

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1953

[urn:nbn:de:bsz:31-338967](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338967)

OZB
123
29.-32.
1953/56

St. Konradkalender

1953/57
19
+

53



Gute Bücher für stille Stunden

aus dem

BADENIA VERLAG KARLSRUHE

*Die Passion des Herrn im Lichte der
Wissenschaft*

Dr. med. R. W. Hynek

Das Grabtuch von Turin medizinisch als echt erwiesen?

80 Seiten und 4 Tiefdruck-Bildtafeln mit
Abbildungen, kartoniert DM 2.80

Dr. med. R. W. Hynek

Golgotha im Zeugnis des Turiner Grabtuches

11. bis 15. Tausend. 224 Seiten und 17 Tief-
druck-Bildtafeln mit 29 Abbildungen. —
Ganzleinen DM 6.80

Dr. med. R. W. Hynek

Das Göttliche Antlitz

56 Seiten und 4 Tiefdruck-Bildtafeln mit
6 Abbildungen, kartoniert DM 1.80

Dr. Gerard Müller

Der Weg nach Golgotha

Der Erlöser in seinem Leiden und Sterben.
6. bis 10. Tausend. 180 S., Halbl., DM 4.20

Auf Pilgerfahrt zu heiligen Stätten

Albert Krautheimer

Zwischen Fatima und Montserrat

Reisebilder aus Spanien und Portugal.
96 Seiten und 21 Bilder in Tiefdruck. —
Engl. Broschur DM 3.60

Für die religiöse Erziehung der Kleinen

Mein Gebetbüchlein

Ein Betbildbuch für Kinder.

Bearbeitet von Pfarrer Alb. Krautheimer.
56 Seiten mit 26 Bildern in Dreifarben-
Tiefdruck von Maria Klär. Ganzleinen mit
Goldprägung DM 2.20

Heiligenleben für das katholische Haus

Albert Krautheimer

Heilige Deutschlands

11. bis 15. Tausend. 376 Seiten mit 19 ganz-
seitigen Holzschnitten von Ludwig Barth.
Ganzleinen mit Goldprägung DM 7.50

Albert Krautheimer

Von Heimat zu Heimat

280 Seiten. Ganzl. mit Goldpräg., DM 5.20

*Ein wertvoller Ratgeber für Braut- und
Eheleute*

Dr. Alois Stiefvater

Der Weggenosse

Ein katholisches Familienbuch.
144 Seiten, Halbleinen DM 4.80

*Was Kinder immer gerne lesen:
Neuzeitliche Märchen und Lesestücke*

Martha Kropp

Hans Immergut

und andere Märchen.

154 Seiten mit vielen Textzeichnungen und
8 ganzseitigen Bildern in Dreifarben-Tief-
druck von Esther-Maria Dosch-Lang. —
Halbleinen DM 5.20

Edith Kranz

Leuchtkäferchen

und andere Märchen.

104 Seiten mit 6 ganzseitigen Bildern in
Dreifarben-Tiefdruck von Maria Klär. —
Halbleinen DM 3.20

Gustav Wöhrle

Freunde und Nachbarn

140 Seiten mit 52 Bildern in Dreifarben-
Tiefdruck von Esther-Maria Dosch-Lang.
Halbleinen DM 2.20

Verlangen Sie unsere Verlagsprospekte, die Sie über weitere interessante Bücher aus
den Gebieten Religion, Belletristik und Jugendschrifttum unterrichten. — Alle Bücher
können Sie durch jede Buchhandlung beziehen.

1953 P. 213

07
B 123, 1953
29

St. Konradskalender

für das Jahr

1953

nach unseres Herrn und Seligmachers Geburt



Katholischer Volkskalender der Erzdiözese Freiburg im 29. Jahrgang

ZSB

Das Jahr 1953

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag

Es beginnt am Donnerstag, dem 1. Januar. — Bei der griechischen Kirche nimmt das 7462ste Jahr ihrer Zeitrechnung seit der Welterschöpfung, die sie auf das Jahr 5509 v. Chr. verlegt, am 14. September 1953 seinen Anfang. Die Russen haben am 12. Juni 1923 den Gregorianischen Kalender übernommen. Die Juden beginnen am 20. September 1953 das 5714te Jahr seit der Erschaffung der Welt. — Die Völker des Islam zählen seit der Flucht ihres Propheten Mohammed von Mekka nach Medina ihr 1373stes Jahr. Die Türkei hat am 1. Januar 1926 den Gregorianischen Kalender eingeführt.

Jahresregent ist der Mars.

Die Jahreszeiten: Der Frühling beginnt, wenn am 20. März die Sonne um 23 Uhr 1 Minute in das Zeichen des Widder eintritt. Tag und Nacht sind gleich. — Am 21. Juni um 18 Uhr kommt die Sonne in das Zeichen des Krebses und bringt uns damit den Sommer. Wir haben den längsten Tag und die kürzeste Nacht. — Wenn die Sonne am 23. September um 9 Uhr 7 Minuten in das Zeichen der Waage tritt, nimmt der Herbst seinen Anfang. Wiederum sind Tag und Nacht gleich. — Der Winter beginnt am 22. Dezember seine Herrschaft. Dies geschieht beim Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks um 4 Uhr 32 Minuten. Wir haben den kürzesten Tag und die längste Nacht.

Finsterisse: Im Jahr 1953 finden drei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt; von diesen Naturerscheinungen ist in Deutschland jedoch nur eine Mondfinsternis sichtbar.

1. Die totale Mondfinsternis am 29./30. Januar ist in Deutschland sichtbar. Sie wird weiterhin beobachtet für den Anfang in Asien, dem nordwestlichen Australien, dem Indischen Ozean, Europa, Afrika, dem Atlantischen Ozean, der Arktis, dem nordöstlichen Teil von Nordamerika und dem östlichen Teil Südamerikas. Beginn der Finsternis am 29. Januar um 21 Uhr 40 Minuten 1 Sekunde MEZ, Mitte am 30. Januar um 0 Uhr 47 Minuten 3 Sekunden und Ende der Finsternis um 3 Uhr 54 Minuten 5 Sekunden.
2. Die partielle Sonnenfinsternis am 14. Februar ist in Deutschland nicht sichtbar. Sie kann nur beobachtet werden im östlichen Sibirien, Ostasien, den nördlichen Philippinen, dem nordwestlichen Teil des Stillen Ozeans, in Alaska und der Beringstraße. Die Finsternis hat eine Dauer von 3 Stunden 33 Minuten 6 Sekunden.
3. Die partielle Sonnenfinsternis am 11. Juli kann in Deutschland nicht beobachtet werden. Sie ist sichtbar in der Arktis, dem nördlichen Eismeer mit Ausnahme des an Asien grenzenden Teils, in Grönland mit Ausnahme der Südspitze und Kanada mit Ausnahme des südöstlichen Teils. Ihre Gesamtdauer beträgt 2 Stunden 13 Sekunden.
4. Die totale Mondfinsternis am 26. Juli ist in Deutschland nicht sichtbar. Sie kann jedoch für den Anfang in Nordamerika mit Ausnahme des östlichen und nordöstlichen Teils, Südamerika mit Ausnahme des Ostteils, in der Antarktis, dem Stillen Ozean sowie Australien und dem äußersten Nordosten Asiens gesehen werden.
5. Auch die partielle Sonnenfinsternis am 9. August kann in Deutschland nicht beobachtet werden. Dagegen ist sie sichtbar im südöstlichen Teil des Stillen Ozeans, der Südspitze von Südamerika, den Falkland-Inseln und dem Graham-Land. Sie dauert insgesamt 3 Stunden 5 Minuten.

Erklärung der Zeichen im Kalendarium

☉ = Neumond	♈ = Widder	SA = Sonnenaufgang	* = Sextilschein
☾ = erstes Viertel	♉ = Stier	SU = Sonnenuntergang	□ = Quadratur
☽ = Vollmond	♊ = Zwilling	MA = Mondaufgang	△ = Trigonaldschein
☾ = letztes Viertel	♋ = Krebs	MU = Monduntergang	♌ = Konjunktion
☾ = Nordwende	♌ = Löwe	MH = am Morgenhimmel	♍ = Opposition
☾ = Südwestwende	♍ = Jungfrau	AH = am Abendhimmel	A = Aufgang
N = Mond in Erdnähe	♎ = Waage	i. A = im Aphel	U = Untergang
F = Mond in Erdferne	♏ = Skorpion	i. P = im Perihel	
☼ = Sonne ♃ = Uranus	♐ = Schütze	i. St = im Stillstand	
♃ = Mond ♃ = Jupiter	♑ = Steinbock		
♄ = Merkur ♄ = Saturn	♒ = Wassermann		
♀ = Venus ♅ = Neptun	♓ = Fische		
♂ = Mars			

Besonders ist zu beachten: Bei den Stellungen des Mondes zur Sonne und den einzelnen Planeten wurde der Einfachheit wegen das Mondzeichen fortgelassen.

Es bedeutet also: ♀ ♃ = ☾ ♃, ♂ ♃ = ☽ ♃.

Die angegebenen Zeiten für Sonnenauf- und -untergang bzw. Mondauf- und -untergang sind in Mitteleuropäischer Zeit errechnet für Karlsruhe 49 Grad nördlicher Breite und 8,4 Grad östlicher Länge.

Der Sonnenauf- und -untergang wurde jeweils nur für den 1. Wochentag angegeben. Für die einzelnen Tage lassen sich die Zeiten leicht durch Vergleich der Angaben von zwei aufeinanderfolgenden ersten Wochentagen errechnen.

Theatrum mundi — Welttheater

Genau vor 30 Jahren — anno 1923 — gab es in Deutschland eine Inflation. Für die jüngeren Leser muß der Kalendermann erklären, wie das war. Also da kaufte ich zum Beispiel meine erste Tabakspfeife; die kostete 180 000 Mark. In mein Fahrrad, das ich altmodisch geerbt hatte, ließ ich einen Freilauf einbauen; der kostete 23 Millionen Mark; vier Wochen später war er unter Brüdern 30 Milliarden Mark wert, und am Ende der Inflation hätte ich wahrscheinlich 30 Billionen Mark dafür bezahlen müssen. Das war die Entwertung unserer Markwährung, Inflation genannt. Mancher wird denken: war das ein Theater!

Und das gibt mir das Stichwort zum Weiterfahren. In jenem Inflationsjahr 1923 spielten die Schüler des St. Konradhauses in Konstanz „Das große Welttheater“ nach Calderon de la Barca, ein Stück, in welchem Gottvater selbst vom hohen Himmel aus jedem Mitspieler die Rolle zuteilt, die er im Leben zu verkörpern hat. Da gibt es einen König, einen geldreichen Kaufmann, einen arbeitsreichen Bauern, eine hoffärtige Frau Welt, eine bescheidene Frau Weisheit und einen Bettelmann. Fast alle sind mit ihrer Rolle zufrieden, der König am meisten, der Bauer am wenigsten; der Bettler aber schreit dem Himmelsherrn ins Gesicht: „Ich spiele die Rolle nicht, ich nicht, ich nicht!“ Doch der Meister gebietet in Allmacht und Allweisheit: „Du spielst sie.“

Dann beginnen sie zu agieren, jeder nach seinem Amt, nach seiner Art: der König herrscht in Erhabenheit, der Kaufmann schickt seine Schiffe übers Meer, der Bauer baut sein Feld im Schweiß seines Angesichts, Frau Welt stolziert in Samt und Seide, Frau Weisheit trägt den Schleier der gottgeweihten Jungfrau, und der Bettler haust frierend unter einem Brückenbogen und singt zahnlosen Mundes seine Klage- und Anklagelieder.

Das geht so hin und her, Jahrlein um Jahrlein, bis der Sensenmann unter das Menschengewächs tritt — der Tod. Da rutscht dem König in jähem Schrecken die Krone, der Kaufmann greift erbleichend nach seiner gespickten Börse, der Bauer will sich dünn machen, weil er „keine Zeit“ hat, die Dame Welt schlottert in ihren Reifröcken; nur zwei Gestalten begrüßen den Tod als Freund: die Nonne Weisheit und der Bettler Immerarm, „denn ihrer ist das Himmelreich“. Sie gehen singend in den Tod, vielmehr in das ewige Leben. Während Krone, Geld, Gut und Schönheit in einer unerhörten Inflation entwertet werden, bleiben wertbeständig die Furcht des Herrn und die Fracht erlittener Leiden. Theatrum mundi — Welttheater.

Aus dieser Schilderung nun kann sich jeder, der mit einer vom Herrgott verordneten Rolle im Leben steht, die für ihn nötige Wahrheit und Weisheit ablesen: „Was immer du tust, verrichte es gut und denk an das Ende!“

Der Kalendermann aber möchte noch auf etwas anderes hinaus. Er hat schon oft drandenken müssen, wie menschenkundig der Spielleiter in unserem Spiel vor 30 Jahren die Rollen verteilt hat. Der hat gewußt, aus was für Holz man Pfeifen macht. Oder dünkt euch das nicht vortrefflich, wie in jeder Spielrolle schon ein Stück Lebensrolle vorbedeutet war? Aus dem König wurde später nämlich ein herrscherlicher Benediktinerabt, aus dem Kaufmann ein Bankbeamter, aus dem Bauer ein Arbeiter auf Gottes Erntefeld — er ist heute Stadtpfarrer —, aus der „Weisheit“ ein Universitätsprofessor, aus der „Welt“ ein Kriegspfarer im Zweiten Weltkrieg, aus dem Bettler ein Bücherschreiber und Kalendermacher und aus dem „Tod“ ein — Chemiker.

Nun meine ich aber, wenn schon ein menschlicher Spielleiter die Rollen so treffend und richtig verteilt, wieviel treffender und richtiger wird dann erst unser Herrgott jedem von uns seine Lebensrolle auf den Leib geschnitten haben. Zwar gibt es Leute genug, die meinen, ihnen hätte eine bessere Rolle gebührt, sie seien sozusagen Stiefkinder des himmlischen Vaters. Wären sie bei der Rollenverteilung gefragt worden, dann hätten sie geschrien: „Ich spiele die Rolle nicht, ich nicht, ich nicht!“ Dann hätte der oberste Spielleiter vielleicht eine andere für sie ausgesucht, meint ihr nicht? — Nein, das hätte er nicht getan, weil er nämlich für jeden Menschen von Anfang an das Richtige und Zutreffende herausgesucht hat: „Er sprach und sie sind geworden; er befahl und sie wurden geschaffen. Er stellte sie fest auf immer und ewig; ein Gebot hat er gegeben, und es wird nicht vergehen“ (Ps 148, 5-6).

Meine lieben Mitpilger im Jahreslauf 1953! Ich meine, wir wollen uns im neuen Jahr nicht soviel gegen unsere Rolle auflehnen, nicht soviel lamentieren und kritisieren und weltverbessern. Dafür aber wollen wir noch viel mehr auf Gott vertrauen und unsere kleine Kinderhand in seine allmächtige Vaterhand legen und sagen: Führe mich — sonst irre ich!

Für diejenigen aber, die einen solchen Rat in wohlgesetzten Worten hören wollen, schreibt der Kalendermann zwei Strophen hierher mit dem guten Rat, sie auswendig zu lernen, um sie wie ein gutes Hausmittel immer bei sich zu haben und sich aufzusagen, wenn's not tut.

Wohin, o Gott, wo führst du hin?
Mein Auge schlummert hinter Binden,
Doch werde ich mein Wegziel finden,
Weil ich von dir geleitet bin.

Das macht mich froh und macht mich still.
Wie ist es schön, sich zu verlassen
Auf dich — und deine Hand zu fassen —
Und nur zu sagen: „Ja! ich will.“



JANUAR FE

Wenn der Jänner viel Regen
bringt, werden die Gottesäcker
gedüngt.

Januar warm, daß Gott erbarm.
Die Neujahrsnacht still und
klar, deutet auf ein gutes Jahr.

Im Januar Reif ohne Schnee,
tut Bergen, Bäumen und allem
weh.

Das Schloß Zähringen

1. Woche		Ev. Der Erlöser der Welt, Lk 2, 21. Ep. Tit 2, 11—15		SA. 8.21	SU. 16.39
1.—3. Tag (365—363)		Mondlauf	Planetenlauf	MA.	MU.
D 1	Beschneidung d. Herrn; Neujahr	☾	♁♂, ♁♂, ☉△♂	17.54	9.23
F 2	Namen-Jesu-Fest; HJF	☾	♁♂, ♀*♂, ♀△♂	19.04	9.48
S 3	Florentius; Genovefa	☾	*♂, ♀MH., ♂AH.	20.12	10.07
2. Woche		Ev. Der Erlöser der Welt, Lk 2, 21. Ep. Apg 4, 8—12		SA. 8.20	SU. 16.42
4.—10. Tag (362—356)		Mondlauf	Planetenlauf	MA.	MU.
S 4	2. S. n. W.; Titus; Angela	☾	F *♂, ♂♂, ♂♀, △♀	21.21	10.23
M 5	Eduard; Emilie; Telesphorus	☾	△☉, *♂, △♂	22.27	10.38
D 6	Ersch. d. Herrn; Hl. Drei Könige	☾		23.33	10.52
M 7	Sigrid; Valentin; Luzian	☾	☾♂, ☉♂♂	—	11.05
D 8	Severin; Erhard; Adelheid	☾	♁♂, ♁♂	0.41	11.20
F 9	Julian; Siegbert	☾	♁♂, △♀, *♂, ♀*♀	1.51	11.38
S 10	Wilhelm v. B.; Christiane	☾	*♂, ♂♂, △♂, △♂	3.04	12.00
3. Woche		Ev. Der zwölfjährige Jesus, Lk 2, 42—52. Ep. Kol 3, 12—17		SA. 8.18	SU. 16.50
11.—17. Tag (355—349)		Mondlauf	Planetenlauf	MA.	MU.
S 11	1. S. n. E.; Hygin; Alwin	☾		4.20	12.30
M 12	Ernst v. Zwiefalten; Arkadius	☾	♁♂, ♁♀ [♁△♂]	5.35	13.11
D 13	Gottfried; Jutta	☾	*♂, *♂, ♀*♂	6.44	14.09
M 14	Hilarius; Felix	☾	♂♂, △♂, *♂, *♀	7.41	15.23
D 15	Maurus; Paulus d. Einsiedl.; Ida	☾	♁♂, ♁♂, ♀*♂	8.24	16.48
F 16	Marzell; Roland; Otto	☾	♁♂, ♀♂♂ [☉♁♂]	8.56	18.18
S 17	Antonius d. Einsiedler	☾	N △♂, △♂, ♀♂♂	9.20	19.47
4. Woche		Ev. Hochzeit zu Kana, Jo 2, 1—11. Ep. Röm 12, 6—16		SA. 8.14	SU. 17.01
18.—24. Tag (348—342)		Mondlauf	Planetenlauf	MA.	MU.
S 18	2. S. n. E.; Petri Stuhlfeier	☾	*♂, ♂♂, ♂♀	9.40	21.13
M 19	Marius; Martha; Knud	☾	*♂, △♂, *♂, ♀△♂	9.58	22.36
D 20	Fabian; Sebastian	☾	♂♂♂	10.16	23.58
M 21	Agnes; Meinrad	☾	♁♂, ♁♂, ♂♂, ♁♀	10.34	—
D 22	Vinzenz; Anastasius; Irene	☾	♁♂, ♀♁♂	10.55	1.19
F 23	Mariä Vermählung; Raimund	☾	*♂, *♂, *♀	11.21	2.38
S 24	Timotheus; Arno v. Salzburg	☾	△☉, △♀, ♀♁♂	11.54	3.55
5. Woche		Ev. Der Hauptmann von Kaph., Mt 8, 1—13. Ep. Röm 12, 16—21		SA. 8.07	SU. 17.12
25.—31. Tag (341—335)		Mondlauf	Planetenlauf	MA.	MU.
S 25	3. S. n. E.; Pauli Bekehrung	☾	♁♂, ♁♂ i. St.	12.37	5.04
M 26	Polykarp; Paula; Notburga	☾	△♂, △♂, ♁♀	13.31	6.03
D 27	Johannes Chrysostomus	☾	♂♂, *♂	14.34	6.50
M 28	Ansgar; Karl d. Gr.; Manfred	☾	♁♂, ♁♂, △♂, △♀	15.41	7.25
D 29	Franz v. Sales	☾	♁♂	16.52	7.52
F 30	Martina; Adelgunde	☾	♁♂, ☾ (Finsternis)	18.01	8.13
S 31	Joh. Bosco; Petrus Nolaskus	☾	*♂, *♂	19.09	8.30

Erläuterungen der Kalenderzeichen
und Abkürzungen siehe auf
Seite 2.

20. Sonne tritt ins Zeichen
Wassermann

30. Totale Mondfinsternis
0.50 MEZ

Lichtm
Schnee.
Wenn
geigen,
schweig
nung g
Lenz d
St. Mat
lang an
Strohfl
6. Wo
3
S 1
M 2
D 3
M 4
D 5
F 6
S 7
7. Wo
S 8
M 9
D 10
M 11
D 12
F 13
S 14
8. Wo
S 15
M 16
D 17
M 18
D 19
F 20
S 21
9. Wo
S 22
M 23
D 24
M 25
D 26
F 27
S 28

R FEBRUAR

el Regen
ottesäcke

Lichtmeß im Klee, Ostern im Schnee.

Wenn im Hornung die Mucken geigen, müssen sie im Märzen schweigen. Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht.

Schnee, und allem
St. Matthäus kalt, die Kälte lang anhält.



Strohflechten auf dem Schwarzwald

nderzeichen
ehe auf

6. Woche Ev. Die Arbeiter im Weinberg, Mt 20, 1-16. Ep. 1 Kor 9, 24-27; 10, 1-5 SA. 7.58 SU. 17.22
32.-38. Tag (334-328) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 1 Septuagesima; Ignatius; Radolf	F *♂, Δ 2, ☉ □ 2	20.16	8.45
M 2 Mariä Lichtmeß; Bodo	♂♂, ♀♂☉, ♀ □ 2	21.22	8.59
D 3 Blasius, Nothelfer	♂♀, ♀ AH., ♂ AH.	22.28	9.12
M 4 Andreas Corsini; Veronika	*☉, □♂, Δ♀	23.36	9.26
D 5 Agatha; Ida	♂♂, ♂♂	—	9.42
F 6 Titus; Dorothea; HJF	♂♂ Δ♂, ♂ 2, ♀ i. St.	0.47	10.02
S 7 Romuald; Richard	☉ ♀	2.00	10.27

7. Woche Ev. Vom göttlichen Sämann, Lk 8, 4-15. Ep. 2 Kor 11, 19-33; 12, 1-9 SA. 7.47 SU. 17.33
39.-45. Tag (327-321) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 8 Sexagesima; Joh. v. Matha	♂♂ Δ♂, Δ♀, ♀ Δ♂	3.13	11.02
M 9 Cyrill v. Alexandrien; Apollonia	♂♂ Δ♂, *♂	4.24	11.50
D 10 Scholastika	*♂, □♂, □♀, *♀	5.25	12.54
M 11 Maria Lourdes; Gangolf	□♂, ♂♂, Δ 2	6.14	14.14
D 12 Sieben Serviten; Eulalia	□♂, *♂, ☉ Δ♂	6.51	15.40
F 13 Jordan v. S.; Gosbert	♂♂ Δ♂, □ 2, *♀	7.20	17.11
S 14 Valentin; Bruno	♂♂ N Δ♂, ♂♀, ☉ Finst.	7.42	18.40

14. Partielle Sonnenfinsternis am Nordpol

8. Woche Ev. Gang zum Opfertod, Lk 18, 31-43. Ep. 1 Kor 13, 1-13 SA. 7.36 SU. 17.46
46.-52. Tag (320-314) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 15 Quinquagesima; Faustin; Jovita	♂♂ Δ♂, * 2	8.01	20.08
M 16 Juliana; Onesimus	♂♂ ♂♂, ☉ Δ♂	8.20	21.33
D 17 Fastnacht; Benignus; Evermod	♂♂ ♂♂, □♂, ♂♀	8.38	22.58
M 18 Aschermittwoch; Simeon	*☉, ♂♂, ♀ □♂	8.59	—
D 19 Gabinus; Friedrich v. H.	*♂, ♂ 2, *♀, ♀ * 2	9.24	0.21
F 20 Eleuth.; Isabella; Jordan Mai	♂♂ ♀ Δ♂, ♀ AH.	9.55	1.41
S 21 Eleonore; German	♂♂ *♂	10.34	2.55

18. Sonne tritt ins Zeichen Fische

9. Woche Ev. Versuchung Christi, Mt 4, 1-11. Ep. 2 Kor 6, 1-10 SA. 7.23 SU. 17.57
53.-59. Tag (313-307) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 22 I. Fastens. Invoc.; Petri Stuhlfest	♂♂ Δ♂, Δ♂, *♀, □♀	11.26	3.58
M 23 Petrus Damianus; Willigis	♂♂ Δ♂, □♂, 2 *♂	12.26	4.49
D 24 Matthias, Apostel; Arno	□♂, ♂♂, * 2, □♀	13.32	5.28
M 25 I. Quatember; Walburga	□♂	14.42	5.57
D 26 Mechthild; Alexander; Edigna	□ 2, Δ♂	15.51	6.19
F 27 Gabriel v. d. Schmerzh. Mutter	♂♂ *♂, *♂, Δ♀, ♂ □♂	16.59	6.37
S 28 Romanus; Oswald	♂♂ ☉	18.06	6.53



MÄRZ APRIL

März trocken, April naß, März wenn
luftig, von beiden was, bringt Horn,
Korn in Sack und Wein ins Faß und K

Zu frühes Säen ist selten gut einen t
zu spät säen tut gar nicht gut

Ein feuchter, fauler März ist Dürren
des Bauern Schmerz. Bauern und r
wilder

Titisee gegen den Feldberg

10. Woche		Ev. Verklärung Christi, Mt 17, 1-9. Ep. 1 Thess 4, 1-7	SA. 7.09	SU. 18.08
60.-66. Tag (306-300)		Mondlauf	Planetenlauf	MA. MU.
S 1	2. Fastens. Reminiscere; Albin		*♂, ♀♂, ♀♂♂	19.12 7.06
M 2	Heinrich Seuse; Simplicius		♂♂, ♀AH., ♀AH.	20.19 7.20
D 3	Kunigunde; Neithard		♂♂, ♀♂	21.26 7.34
M 4	Kasimir; Lucius		♂♂, ♀♂, ♀♂	22.36 7.50
D 5	Friedrich von Hirsau		♂♂, ♀♂	23.47 8.08
F 6	Fridolin; Perpetua; HJF		♂♂, ♀♂, ♀♂	— 8.31
S 7	Thomas v. Aquin; Volker		♂♂, ♀♂, ♀♂	0.59 9.01
11. Woche		Ev. Vom ausgetriebenen Teufel, Lk 11, 14-28. Ep. Eph 5, 1-9	SA. 6.55	SU. 18.19
67.-73. Tag (299-293)		Mondlauf	Planetenlauf	MA. MU.
S 8	3. Fastens. Oculi; Joh. v. Gott		♂♂, ♀♂, ♀♂	2.09 9.43
M 9	Franziska v. Rom; Katharina		*♂, *♂, ♀♂, ♀♂	3.13 10.38
D 10	Vierzig Martyrer; Gustav		♂♂, ♀♂	4.05 11.48
M 11	Eulogius; Rosina		*♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	4.56 13.08
D 12	Gregor d. Gr., Dionys		♂♂, ♀♂, ♀♂	5.19 14.35
F 13	Euphrosine; Ernst; Roderich		♂♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	5.42 16.03
S 14	Mathilde; Pauline		♂♂, ♀♂, ♀♂	6.02 17.31
12. Woche		Ev. Wunderbare Brotvermehrung, Jo 6, 1-15. Ep. Gal 4, 22-31	SA. 6.41	SU. 18.30
74.-80. Tag (292-286)		Mondlauf	Planetenlauf	MA. MU.
S 15	4. Fastens. Laetare; Clem. M. H.		*♂, ♀♂, ♀♂	6.22 18.59
M 16	Heribert; Cyriak; Hilarius		♂♂, ♀♂, ♀♂	6.40 20.26
D 17	Patricius; Gertrud v. Brabant		♂♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	7.00 21.53
M 18	Cyriell v. Jerusalem; Anselm		*♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	7.24 23.18
D 19	Joseph, Nährvater Jesu		*♂, ♀♂	7.53 —
F 20	Wolfram; Joachim		♂♂, ♀♂	8.31 0.36
S 21	Benedikt v. Nursia		♂♂, ♀♂, ♀♂	9.19 1.35
13. Woche		Ev. Jesus, der Sündenlose, Jo 8, 46-59. Ep. Hebr 9, 11-15	SA. 6.26	SU. 18.41
81.-87. Tag (285-279)		Mondlauf	Planetenlauf	MA. MU.
S 22	5. Fastens. Passionss.; Nikolaus		*♂, *♂, ♀♂, ♀♂	10.17 2.32
M 23	Otto; Marbod		♂♂, *♂, ♀♂, ♀♂	11.23 3.26
D 24	Gabriel, Erzengel; Berta; Emilie		♂♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	12.31 3.59
M 25	Mariä Verkündigung; Dismas		♂♂, ♀♂	13.41 4.24
D 26	Ludger; Felix		*♂, *♂, ♀♂, ♀♂	14.49 4.44
F 27	Sieben Schmerzen Mariä		♂♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	15.56 5.00
S 28	Johannes Capristan; Guntram		*♂, ♀♂, ♀♂	17.02 5.14
14. Woche		Ev. Leidensgeschichte (Passion), Mt 26, 1-75; 27, 1-66. Ep. Phil 2, 5-41	SA. 6.11	SU. 18.51
88.-94. Tag (278-272)		Mondlauf	Planetenlauf	MA. MU.
S 29	6. Fastens. Palms., Eustasius		♂♂, ♀♂	18.09 5.28
M 30	Quirinus; Roswitha		♂♂, ♀♂, ♀♂	19.16 5.42
D 31	Balbina; Guido		♂♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	20.25 5.58

20. Sonne tritt ins Zeichen Widder
23.01 MEZ (Frühlingsanfang)

Wenn
Horn,
und K
Karfre
einen t
Dürren
Bauern
und r
wilder
Uhrm
M 1
D 2
F 3
S 4
15. W
S 5
M 6
D 7
M 8
D 9
F 10
S 11
16. W
S 12
M 13
D 14
M 15
D 16
F 17
S 18
17. W
S 19
M 20
D 21
M 22
D 23
F 24
S 25
18. W
S 26
M 27
D 28
M 29
D 30

APRIL

naß, Me Wenn der April bläst in sein
 was, bring Horn, so steht es gut um Heu
 in ins Fa und Korn.

Karfreitag- und Osterregen soll
 einen trockenen Sommer geben.

Dürre April ist nicht des
 Bauern Will; ist der April schön
 und rein, wird der Mai dann
 wilder sein.



Uhrmacherei in Neustadt auf dem
 Schwarzwald

M 1 Hugo; Theodora	♂♂, ♀♀	21.36	6.15
D 2 Gründonnerstag; Franz v. Paula	♂♂, ♀♀, ♀♀	22.49	6.37
F 3 Karfreitag; Richard	♀ AH., ♂ AH.	23.59	7.05
S 4 Karsamstag; Isidor	♂♂, ♀♀, ♀♀	—	7.43

15. Woche Ev. Auferstehung des Herrn, Mk 16, 1—7. Ep. 1 Kor 5, 7—8 SA. 5.57 SU. 19.02
 95.—101. Tag (271—265) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 5 Hochheiliges Osterfest	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	1.04	8.33
M 6 Ostermontag; Notker	♂♂	1.59	9.35
D 7 Hermann Joseph; Eberhard	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	2.43	10.51
M 8 Walter; Irenäus	♂♂	3.16	12.12
D 9 Maria Cleophä; Waltraud	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	3.43	13.36
F 10 Ezechiël; Gerold; Hulda	♂♂	4.04	15.01
S 11 Leo der Große; Rainer	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	4.23	16.26

16. Woche Ev. Der Osterfrieße, Jo 20, 19—31. Ep. 1 Jo 5, 4—10 SA. 5.42 SU. 19.12
 102.—108. Tag (264—258) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 12 Weißer Sonntag; Julius	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	4.42	17.49
M 13 Hermenegild; Ida v. L.	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	5.01	19.18
D 14 Justinus; Tiburtius	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	5.23	20.45
M 15 Anastasia; Othmar	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	5.51	22.09
D 16 Benedikt Labre; Drogo	♂♂	6.25	23.26
F 17 Anicetus; Rudolf	♂♂, ♀♀	7.10	—
S 18 Werner; Wigbert	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	8.05	0.31

17. Woche Ev. Vom Guten Hirten, Jo 10, 11—16. Ep. 1 Pt 2, 21—25 SA. 5.28 SU. 19.23
 109.—115. Tag (257—251) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 19 2. S. n. Ostern; Leo IX.	♂♂	9.04	1.21
M 20 Viktor; Adolar	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	10.18	1.58
D 21 Konrad v. Parzham; Anselm	♂♂	11.29	2.27
M 22 Soter; Cajus	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	12.38	2.48
D 23 Georg; Adalbert	♂♂, ♀♀	13.45	3.06
F 24 Fidelis v. Sigmaringen	♂♂	14.52	3.21
S 25 Markus, Evangelist	♂♂, ♀♀	15.58	3.35

20. Sonne tritt ins Zeichen Stier

18. Woche Ev. Trennung und Wiedersehen, Jo 16, 16—22. Ep. 1 Pt 2, 11—19 SA. 5.15 SU. 19.33
 116.—122. Tag (250—244) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 26 3. S. n. Ostern; Trudbert	♂♂, ♀♀	17.04	3.49
M 27 Petrus Canisius	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	18.13	4.04
D 28 Paul v. Kreuz; Vitalis	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	19.24	4.21
M 29 Hugo v. Cluny; Petrus, Martyrer	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	20.36	4.41
D 30 Katharina v. Siena	♂♂, ♀♀	21.49	5.08



MAI

JU

Nach Servaz kommt kein Frost
mehr, der dem Weinstock ge-
fährlich wär.

Gewitter im Mai, schreit der
Bauer Juchhei.

Maietau macht grüne Au,
Maienfröste, unnütze Gäste.

Das Dorf „Wühre“ (Freiburg)

F 1 Philippus u. Jakobus; HJF	☿☽, ♀, AH., ♀ AH.	22.56	5.43
S 2 Athanasius; German	☽, *☿, *♂, △♀, △♂	23.55	6.30
19. Woche Ev. Wirken des Heiligen Geistes, Jo 16, 5—14. Ep. Jak 1, 17—21 SA. 5.02 SU. 19.44 123.—129. Tag (243—237) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.			
S 3 4. S. n. Ostern; Kreuzauffindung	☿♂♂, ♀☿☿	—	7.30
M 4 Monika; Florian	△☉, □☿, ♀♂, □♂	0.41	8.41
D 5 Pius V.; Gotthard; Jutta	△♂, △♂	1.24	10.00
M 6 Johannes v. d. lat. Pforte, Apost.	☾☿, △♂, *♀, ☉*♂	1.46	11.21
D 7 Stanislaus; Gisela	☾☿, □♂, *♀	2.08	12.43
F 8 Michaels Erscheinung; Viktor	*☉, △♂	2.28	14.05
S 9 Gregor v. Nazianz; Beatus	*♂	2.46	15.27
20. Woche Ev. Kraft des Gebetes, Jo 16, 23—30. Ep. Jak 1, 22—27 SA. 4.51 SU. 19.54 130.—136. Tag (236—230) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.			
S 10 5. S. n. Ostern; Antonius	☿ N □♂, *♂, ♀♀	3.04	16.51
M 11 Mamertus (Bittgang)	♂☿, ♀♂	3.24	18.16
D 12 Pankratius (Bittgang)	*♂, ♀♀	3.48	19.41
M 13 Servatius (Bittgang)	☾☿	4.18	21.01
D 14 Christi Himmelfahrt; Bonifatius	☾☿, *♀	4.59	22.12
F 15 Sophie; Joh. Bapt. de la Salle	☾☿, △♂, △♂	5.50	23.10
S 16 Ubald; Joh. Nepomuk	♀*♂	6.52	—
21. Woche Ev. Jüngerlos, Jo 15, 26—27 und 16, 1—4. Ep. 1 Pt 4, 7—11 SA. 4.41 SU. 20.03 137.—143. Tag (229—223) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.			
S 17 6. S. n. Ostern; Paschalis	☿☿, ☽♂, □♂, □♀	8.02	0.04
M 18 Venantius; Erich; Erika	*☉, *♂	9.13	0.26
D 19 Petrus Cölestin; Pudentiana	*♂, △♀, ♀ MH.	10.24	0.50
M 20 Bernhardin v. Siena; Johanna	☾☿, *♂, □♀	11.32	1.08
D 21 Felix; Anselm	☾☿	12.39	1.26
F 22 Rita; Gerlinde; Eberhard	F *♂, □♂ [♀♂♂	13.45	1.40
S 23 Desiderius	△☉, △♂, △♀	14.51	1.54
22. Woche Ev. Der Tröster Geist, Jo 14, 23—31. Ep. App 2, 1—11 SA. 4.34 SU. 20.12 144.—150. Tag (222—216) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.			
S 24 Hochheiliges Pfingstfest	☿♂, △♂, ☽☉, ☽♂	15.59	2.09
M 25 Pfingstmontag; Gregor VII.	☿♂, ♀♂, ♀♀, ☉♂	17.09	2.25
D 26 Philipp Neri; Marianne		18.21	2.45
M 27 II. Quatember; Beda; Julius	△♂	19.34	3.09
D 28 Augustinus v. Cant.; Wilhelm	☾☿	20.44	3.41
F 29 Magdalena Pazzis	☾☿, *♂, *♂, ♀♂	21.47	4.23
S 30 Ferdinand; Reinhilde	△♀	22.39	5.21
23. Woche Ev. Die große Sende, Mt 28, 18—20. Ep. Röm 11, 33—36 SA. 4.27 SU. 20.22 151.—157. Tag (215—209) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.			
S 31 Dreifaltigkeitsfest; Mechthild	☿☿, ♀♂, □♂, ♀♂	23.25	6.31

21. Sonne tritt ins Zeichen
Zwillinge

M 1 Si
D 2 M
M 3 K
D 4 Fr
F 5 W
S 6 N

24. Wo
15

S 7 2.
M 8 M
D 9 P
M 10 M
D 11 B
F 12 H
S 13 A

25. Wo
16

S 14 3.
M 15 V
D 16 B
M 17 A
D 18 E
F 19 J
S 20 S

26. Wo
17

S 21 4.
M 22 F
D 23 E
M 24 J
D 25 V
F 26 J
S 27 I

27. Wo
18

S 28 5.
M 29 F
D 30 F

JUNI

kein Frost Wenn kalt und naß der Juni
astock gewar, verdirbt er meist das
ganze Jahr.

Was St. Medardus für Wetter
hält, solch Wetter auch in die
Ernte fällt.

Regnet's an St. Barnabas,
schwimmen die Trauben bis ins
Faß.



Hochzeit im Kircharter Tal

M 1 Simeon; Magdalena v. R.	☿	☿ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	23.49	7.49
D 2 Marcellinus; Armin; Erasmus	♁	♁ ☉, ♀ ♀, ♀ ♀	—	9.11
M 3 Klothilde; Oliva	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	0.13	10.33
D 4 Fronleichnam; Franz Caracciolo	☾	☾ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	0.33	11.54
F 5 Winfried-Bonifatius; HJF	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	0.51	13.34
S 6 Norbert v. Xanten; Bertram	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	1.09	14.35

24. Woche Ev. Das große Gastmahl, Lk 14, 16—24. Ep. 1 Jo 3, 13—18 SA. 4.22 SU. 20.26
158.—164. Tag (208—202) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 7 2. S. n. Pfingsten; Gottlieb	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	1.28	15.56
M 8 Medardus	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	1.50	17.19
D 9 Primus; Felizian	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	2.17	18.40
M 10 Margarethe v. Schottland	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	2.53	19.54
D 11 Barnabas; Roselinde	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	3.39	20.57
F 12 Herz-Jesu-Fest; Joh. v. Facundo	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	4.36	21.46
S 13 Antonius v. Padua	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	5.43	22.23

25. Woche Ev. Der Freund der Sünder, Lk 15, 1—10. Ep. 1 Pt 5, 6—11 SA. 4.21 SU. 20.31
165.—171. Tag (201—195) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 14 3. S. n. Pfingsten; Basilius d. Gr.	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	6.54	22.51
M 15 Vitus, Nothelfer; Kreszentia	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	8.06	23.13
D 16 Benno; Luitgard; Franz Regis	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	9.16	23.30
M 17 Adolf v. Metz; Rainer	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	10.24	23.46
D 18 Ephraim; Markus u. Marcel	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	11.31	24.00
F 19 Juliana; Gervasius; Protasius	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	12.36	—
S 20 Silverius; Adalbert v. M.	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	13.43	0.14

26. Woche Ev. Der reiche Fischfang, Lk 5, 1—11. Ep. Röm 8, 18—23 SA. 4.21 SU. 20.34
172.—178. Tag (194—188) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 21 4. S. n. Pf.; Aloisius v. Gonzaga	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	14.51	0.30
M 22 Paulinus; Eberhard	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	16.02	0.47
D 23 Edeltraud; Leodegar	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	17.15	1.09
M 24 Johannes der Täufer	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	18.27	1.37
D 25 Wilhelm; Prosper; Gerhard	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	19.34	2.16
F 26 Johannes und Paulus	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	20.31	3.07
S 27 Ladislaus; Siebenschläfer	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	21.16	4.13

21. Sonne tritt ins Zeichen Krebs
18.00 MEZ (Sommeranfang)

27. Woche Ev. Die wahre Gerechtigkeit, Mt 5, 20—24. Ep. 1 Pt 3, 8—15 SA. 4.23 SU. 20.34
179.—185. Tag (187—181) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 28 5. S. n. Pfingsten; Irenäus	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	21.51	5.30
M 29 Peter und Paul; Judith	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	22.17	6.53
D 30 Pauli Gedächtnis	♁	♁ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀, ♀ ♀	22.38	8.18



JULI

AU

Regnet's an unserer Frauen Mariä Tag, so regnet es nachher vierzig Tag.

Ist es drei Tage vor Jakob schön, so wird Korn geraten auf die Bühn, so es aber an diesem Tage regnen wird, zeigt daß das Erdreich wenig Korn gebiert.

Regnet's an Sieben-Brüder Tag, so hat man sieben Wochen Regenplag.

Küssachberg von der Westseite

M 1 Fest des Kostbaren Blutes	N	△, ○, □, ♀, △♂	22.57	9.41
D 2 Mariä Heimsuchung		△♂, *♀, ♀MH.	23.14	11.03
F 3 Leo II.; Hyazinth; HJF		*♂, △♀, ♀i. St.	23.33	12.24
S 4 Ulrich; Berta; Werner	♄	♂♂, □♂, ♀♂, □♂	23.55	13.45

28. Woche Ev. Speisung der Viertausend, Mk 8, 1—9. Ep. Röm 6, 3—11 SA. 4.27 SU. 20.32
186.—192. Tag (180—174) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 5 6. S. n. Pf.; Antonius Zaccaria	♄	□♀, ♀MH., ♀AH.	—	15.06
M 6 Maria Goretti; Thomas Morus	♄	*♂, *♂, *♂	0.20	16.26
D 7 Cyrill; Methodius	♄	♂♀, *♀	0.51	17.42
M 8 Kilian; Elisabeth v. Portugal	♄	△♂, △♂, ♂♂	1.32	18.48
D 9 Disibod; Dietrich; Willehad	♄	♂♂	2.24	19.41
F 10 Sieben Brüder; Rufina	♄	♂i. St.	3.27	20.22
S 11 Pius I.; Olga; Beatrix	♄	□♂, ♂♂, □♂, ♀Fin.	4.37	20.53

29. Woche Ev. Die falschen Propheten, Mt 7, 15—21. Ep. Röm 6, 19—23 SA. 4.33 SU. 20.28
193.—199. Tag (173—167) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 12 7. S. n. Pfingsten; Joh. Gualbert	♄	*♀, ♂♀, ♂♂♂	5.50	21.17
M 13 Anakletus; Margarete; Ernst	♄	*♂, *♂, *♂	6.59	21.36
D 14 Bonaventura	♄	♀*♀ [□♂♂	8.10	21.51
M 15 Heinrich II., Deutscher Kaiser	♄	□♂, □♀, ♂♂♂	9.17	22.06
D 16 Maria v. Karmel, Skapulierfest	♄	F *♂, *♂, *♂	10.23	22.20
F 17 Alexius; Irmengard	♄	△♀, *♀ [♂♂♂	11.29	22.34
S 18 Kamillus; Friedrich; Bruno	♄	♂♂, □♂, ♂♂, △♂	12.36	22.51

30. Woche Ev. Der untreue Verwalter, Lk 16, 1—9. Ep. Röm 8, 12—17 SA. 4.41 SU. 20.22
200.—206. Tag (166—160) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 19 8. S. n. Pfingsten; Vinz. v. Paul	♄	♂♂	13.45	23.12
M 20 Hieronymus Ämil.; Margareta	♄	♂♂	14.55	23.35
D 21 Praxedis; Arbogast	♄	△♂, △♂, △♂	16.07	—
M 22 Maria Magdalena; Verena	♄	△♀, ♀♂♂, ♀♂♂	17.16	0.08
D 23 Apollinaris; Liborius	♄	*♂, *♂, ♂♂, ♀♀	18.18	0.53
F 24 Bernhard v. Baden; Christine	♄		19.08	1.52
S 25 Jakobus, Apostel; Christoph	♄	□♂, ♀♂, □♂, ♀♂	19.47	3.05

31. Woche Ev. Jesus weint ob Jerusalem, Lk 19, 41—47. Ep. 1 Kor 10, 6—13 SA. 4.50 SU. 20.14
207.—213. Tag (159—153) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 26 9. S. n. Pfingsten; Anna	♄	♂♂, ♀♀, ♀♀, ♀♀	20.18	4.27
M 27 Pantaleon; Aurelius	♄	♂♂, △♂, △♂, △♂	20.42	5.54
D 28 Nazarius; Victor I.; Innocenz I.	♄	N	21.03	7.19
M 29 Martha; Beatrix; Olaf	♄	△♂, □♂, □♀, ♀♂	21.21	8.44
D 30 Abdon u. Sennen; Julitta	♄	△♂, △♂, △♀	21.40	10.08
F 31 Ignatius v. Loyola; Helena	♄	♂♂, □♂, ♀♂, *♂	22.00	11.31

S 1 P
32. Wo
21
S 2 1
M 3 A
D 4 D
M 5 M
D 6 V
F 7 K
S 8 C
33. Wo
22
S 9 1
M 10 L
D 11 T
M 12 F
D 13 F
F 14 F
S 15 M
34. Wo
23
S 16 1
M 17 K
D 18 A
M 19 1
D 20 F
F 21 1
S 22 1
35. Wo
24
S 23 1
M 24 1
D 25 1
M 26 1
D 27 1
F 28 1
S 29 1
36. Wo
25
S 30 1
M 31 1

AUGUST

Die Frau Mariä Himmelfahrt klar Sonnenschein, bringt gern viel guten Wein.

Der Jakob Gewitter um Bartholomä, bringen bald Hagel und Schnee.

Die Brüder Sind Lorenz und Bartel schön, ist ein guter Herbst vorauszu-sehn.



Rheingoldwäscherei

S 1 Petri Kettenfeier; Petr. Faber ☿ ☽♂, ♀♀, ☽♀ 22.23 12.54

32. Woche Ev. Pharisäer und Zöllner, Lk 18, 9—14. Ep. 1 Kor 12, 2—11 SA. 4.59 SU. 20.04
214.—220. Tag (152—146) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 2 10. S. n. Pf.; Alfons v. Liguori	☿ ♀♂, ♀ MH., ♀ MH.	22.53	14.16
M 3 Auff. d. hl. Stephanus; Gustav	☿ 4 ^{te} ♀♂, ♀♀, ♀ AH.	23.31	15.32
D 4 Dominikus; Justin	☿ ♀♂, ♀ i. St.	—	16.41
M 5 Maria Schnee; Oswald; Isolde	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♂	0.20	17.38
D 6 Verklärung Christi; Kunigunde	☿ ♀♀	1.19	18.22
F 7 Kajetan; Donatus; HJF	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♂	2.25	18.56
S 8 Cyriak; Largus; Hartwig	☿ ♀♂, ♀♀	3.36	19.21

33. Woche Ev. Der Taubstumme, Mk 7, 31—37. Ep. 1 Kor 15, 1—10 SA. 5.09 SU. 19.53
221.—227. Tag (145—139) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 9 11. S. n. Pf.; Joh. Vianney	☿ ♀♂, ♀ Finsternis	4.47	19.41
M 10 Laurentius; Engelberta	☿ 17 ^{te} ♀♂, ♀♂	5.57	19.58
D 11 Tiburtius; Susanna	☿ ♀♀	7.05	20.13
M 12 Klara; Eberhard	☿ ♀♂, ♀♂	8.11	20.27
D 13 Radegundis; Cassianus; Joh. B.	☿ ♀♀, ♀♂, ♀ MH.	9.17	20.42
F 14 Eusebius; Meinhard	☿ ♀♂, ♀♀, ♀♂	10.23	20.57
S 15 Mariä Himmelfahrt; Mechthild	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♂	11.30	21.15

9. Partielle Sonnenfinsternis am Südpol

34. Woche Ev. Der barmherzige Samariter, Lk 10, 23—37. Ep. 2 Kor 3, 4—9 SA. 5.18 SU. 19.41
228.—234. Tag (138—132) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 16 12. S. n. Pf.; Joachim; Rochus	☿ ♀♂, ♀♀	12.39	21.38
M 17 Liberatus; Karlmann	☿ ♀♂, ♀♀	13.49	22.06
D 18 Agapitus; Helena, Kaiserin	☿ 21 ^{te} ♀♀	14.58	22.44
M 19 Joh. Eudes; Hademar; Sebaldus	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♂	16.02	23.35
D 20 Bernhard v. Clairvaux; Pius X.	☿ ♀♂, ♀♂ [♀♂♂]	16.57	—
F 21 Johanna Franziska v. Ch.	☿ ♀♂, ♀♂	17.41	0.40
S 22 Unbef. Herz Mariä; Timotheus	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♀	18.15	1.55

35. Woche Ev. Die zehn Aussätzigen, Lk 17, 11—19. Ep. Gal 3, 16—22 SA. 5.28 SU. 19.28
235.—241. Tag (131—125) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 23 13. S. n. Pf.; Philippus Benitius	☿ ♀♂, ♀♀, ♀♂	18.42	3.21
M 24 Bartholomäus, Apostel	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♂	19.04	4.48
D 25 Ludwig v. Frankreich; Elvira	☿ 21 ^{te} ♀♂ [♀♂♂]	19.24	6.15
M 26 Egbert; Joh. v. Ulm	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♀, ♀♂	19.44	7.42
D 27 Gebhard; Josef v. Calasanza	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♂	20.04	9.08
F 28 Augustinus; Hermes; Elmar	☿ ♀♂, ♀♂, ♀♂	20.28	10.34
S 29 Enthpt. Joh. d. Täufers; Sabina	☿ ♀♂	20.56	11.59

23. Sonne tritt ins Zeichen Jungfrau

36. Woche Ev. Sorgen nicht ängstlich, Mt 6, 24—33. Ep. Gal 5, 16—24 SA. 5.38 SU. 19.14
242.—248. Tag (124—118) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 30 14 S. n. Pf.; Rosa von Lima	☿ 11 ^{te} ♀♂, ♀♂, ♀♀, ♀♀	21.31	13.20
M 31 Raimund Nonnatus; Isabella	☿ ♀ MH.	22.17	14.33



SEPTEMBEROK

Donner's im September noch
Wird der Schnee um Weihnach Auf St
hoch. Apfel

Wenn St. Ägidius bläst in
Horn, so heißt es, Bauer, se Wenn S
dein Korn. So rüch

An Mariä Geburt, ziehen
Storchen und Schwalben fur Wer a
es im

Ansicht von Offenburg

D 1 Ägidius; Verena; Zwölf Brüder	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	23.13	15.34
M 2 Stephan v. Ungarn	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	—	16.22
D 3 Degenhard; Emmerich	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	0.17	17.00
F 4 Rosa; Ida v. H.; Irmgard; HJF	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	1.27	17.26
S 5 Laurentius Instiniani	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	2.37	17.48

37. Woche Ev. Der Jüngling v. Neim, Lk 7, 11—16. Ep. Gal 5, 25—26; 6, 1—10 SA. 5.48 SU. 18.59
249.—255. Tag (117—111) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 6 15. S. n. Pf.; Magnus; Eugen	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	3.47	18.06
M 7 Regina; Margarita	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	4.55	18.21
D 8 Mariä Geburt; Hadrian	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	6.01	18.36
M 9 Gorgonius; Petrus Claver	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	7.07	18.50
D 10 Nikolaus v. Tolentino; Richard	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	8.13	19.05
F 11 Hilga v. Bregenz; Protus	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	9.19	19.22
S 12 Mariä Namen; Guido	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	10.27	19.42

38. Woche Ev. Freund, rücke höher hinauf, Lk 14, 1—11. Ep. Eph 3, 13—21 SA. 5.58 SU. 18.45
256.—262. Tag (110—104) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 13 16. S. n. Pf.; Notburga	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	11.36	20.08
M 14 Kreuzerhöhung; Maternus	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	12.45	20.42
D 15 Sieben Schmerzen Mariä	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	13.49	21.26
M 16 III. Quatember; Cornelius; Edith	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	14.46	22.24
D 17 Wundm. d. hl. Franz; Hildegard	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	15.33	23.33
F 18 Joseph v. Cupertino; Richardis	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	16.11	—
S 19 Januarius; Luzia von Lothr.	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	16.40	0.52

39. Woche Ev. Das größte Gebot, Mt 22, 34—46. Ep. Eph 4, 1—6 SA. 6.08 SU. 18.30
263.—269. Tag (103—97) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 20 17 S. n. Pf.; Eustachius	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	17.05	2.16
M 21 Matthäus, Apostel	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	17.26	3.41
D 22 Landolin; Thomas v. V.; Maurit.	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	17.46	5.07
M 23 Linus; Thekla; Luitraud	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	18.06	6.35
D 24 Maria v. d. Erl. d. Gef.; Gerhard	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	18.28	8.03
F 25 Kleophas; Gunthilde; Aurelia	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	18.55	9.31
S 26 Cyprian; Justina	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	19.30	10.57

23. Sonne tritt ins Zeichen Waag
9.07 MEZ (Herbstanfang)

40. Woche Ev. Der Gichtbrüchige, Mt 9, 1—8. Ep. 1 Kor 1, 4—8 SA. 6.19 SU. 18.14
270.—276. Tag (96—90) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 27 18 S. n. Pf.; Kosmas u. Damian	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	20.11	12.16
M 28 Wenzel; Lioba	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	21.06	13.24
D 29 Michael, Erzengel; Lothar	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	22.09	14.18
M 30 Konrad v. Urach; Hieronymus	☾ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼ ☽ ☼	23.17	14.59

BEROKTOBER

ber noch
Weihnacht
Auf St. Gallentag muß jeder
Apfel in seinen Sack.

bläst in
Bauer, so
Wenn Simon und Judas vorbei,
So rücket der Winter herbei.

sehen
alben für
Wer an Lukas Roggen streut,
es im Jahr drauf nicht bereut.



Holzflößen bei Wolfach

D 1	Remigius; Giselbert; Ludwin	☾	☿, ♀♂, ☐♂, ☐♀	—	15.30
F 2	Schutzengelfest; Leodegar; HJF	☾	*☉, ♀♂, ♀♂, ♀MH.	0.30	15.53
S 3	Theresia v. K. J.; Ewald	☾	*♂, *♂, ♀♂	1.39	16.12

41. Woche Ev. Vom hochzeitlichen Kleide, Mt 22, 1—14. Ep. Eph 4, 23—28 SA. 6.29 SU. 17.59
277.—283. Tag (89—83) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 4	19. S. n. Pf.; Erntedankfest	☾	*♂, *♀, ♀♂	2.46	16.28
M 5	Placidus; Meinolf	☾	♂♂, ♀♀, ♂MH.	3.53	16.43
D 6	Bruno der Karthäuser	☾	F *♂, ☐♂	4.59	16.57
M 7	Rosenkranzfest; Markus	☾	♂♂, ☐♂	6.04	17.13
D 8	Birgitta; Dietfried; Laura	☾	♂♂, ♀♂, ☐♂	7.10	17.29
F 9	Günther; Johannes Leonardi	☾	♂♂, ♀♂, ♀♂	8.18	17.49
S 10	Franz v. Borgia; Gereon	☾	*♂	9.27	18.13

42. Woche Ev. Vom kranken Sohn, Jo 4, 46—53. Ep. Eph 5, 15—21 SA. 6.39 SU. 17.46
284.—290. Tag (82—76) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 11	20. S. n. Pf.; Mutterschaft Mariä	☾	♂♂, *♀	10.34	18.45
M 12	Maximilian; Jakob Griesinger	☾	♀*♂	11.40	19.25
D 13	Eduard, König; Simpert	☾	☾, *♂, *♂, ♀♂, ☐♂	12.39	20.18
M 14	Kallistus; Burkhard	☾	*♂	13.28	21.21
D 15	Theresia v. Avila; Severus v. Tr.	☾	♂♂, ♀♂, *♀, ♀♂, ☐♂	14.08	22.34
F 16	Hedwig; Gallus; Luitgard	☾	♂♂, ☐♂, ♀♂	14.39	23.52
S 17	Margarete v. Alacoque	☾	☐♀, ☐♂, ☐♂ [☐♂	15.05	—

43. Woche Ev. Zachäus, der Zöllner, Lk 19, 1—10. Ep. Offb 21, 2—5 SA. 6.50 SU. 17.31
291.—297. Tag (75—69) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 18	21. S. n. Pf.; Kirchweihf.; Lukas	☾	♂♂, ♀♂, ♀♂, ♀♂	15.26	1.14
M 19	Petrus v. Alcantara	☾	♂♂	15.46	2.37
D 20	Joh. Cantius; Wendelin	☾	♂♂, ☐♂, ♀♂, ♀♀	16.06	4.01
M 21	Hilarion; Ursula	☾	N ♂*♂	16.28	5.28
D 22	Cordula; Ingbert; Candida	☾	♂♂, ♀♂, ☐♂, ♀♂, *♂	16.53	6.55
F 23	Severin; Josephine	☾	♂♂, ♀♂	17.23	8.24
S 24	Raphael, Erzengel; Gisbert	☾	*♂, ♀♂, ♀♀, ♀*♂	18.03	9.48

44. Woche Ev. Christi Königtum, Jo 18, 33—37. Ep. Kol 1, 12—20 SA. 7.01 SU. 17.19
298.—304. Tag (68—62) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 25	22. S. n. Pf.; Christkönigsfest	☾	♂♂	18.53	11.04
M 26	Evaristus; Bernward	☾	♂♂, ♀♂, ♀♂, ☐♂	19.55	12.06
D 27	Sabina; Adelwart	☾	♂♂, ☐♀	21.04	12.54
M 28	Simon u. Judas; Alfred	☾	♂♂, ♀♂, ☐♂, *♂	22.16	13.30
D 29	Narziss; Ermelinde; Theodor	☾	♂♂ i. St.	23.28	13.56
F 30	Dorothea v. Montau; Alfons	☾	♂♂	—	14.16
S 31	Wolfgang; Notburga v. Baden	☾	*♂, *♂, *♂, ☐♀	0.36	14.34

23. Sonne tritt ins Zeichen Skorpion

Zeichen Waag (Stanfäng)



NOVEMBER/DEZEMBER

Viel und langer Schnee gibt viel Regen
Frucht und Klee. der Winter

Wenn
St. Elisabeth sagt es an, weicht
der Winter für ein Mann. Speiche

Viel W
Andreasschnee, tut dem Korn
und Weizen weh. tragen.

Altbreisach

45. Woche		Ev. Die Bergpredigt, Mt 5, 1—12. Ep. Offb 7, 2—12	SA. 7.12 SU. 17.06
305.—311. Tag (61—55)		Mondlauf Planetenlauf	MA. MU.
S 1	Allerheiligen	☾ *☉, ♀MH., ♂MH.	1.43 14.49
M 2	Allerseelen; Maximus	☾ *♁, ☐♂, ♀*♁	2.48 15.04
D 3	Hubert; Pirmin; Ida	☾ ♂♁, *♀	3.54 15.19
M 4	Karl Borromäus; Gregor	☾ ♀♀, ♀i.St.	5.00 15.36
D 5	Richardis; Reliquien-Fest	☾ ♂♁, ☐♁, ♂♁, Δ♂	6.07 15.55
F 6	Leonhard; HJF	☾ ♀♁♁	7.16 16.18
S 7	Engelbert; Willibrord; Ernst	☾ 18 ^h Δ♁, ♀♁♁	8.25 16.47
46. Woche		Ev. Unkraut und Weizen, Mt 13, 24—30. Ep. Kol 3, 12—17	SA. 7.23 SU. 16.55
312.—318. Tag (54—48)		Mondlauf Planetenlauf	MA. MU.
S 8	24. S. n. Pf.; Vier Gekrönte	☾ *♁, ♂♁, ♀Δ♂	9.32 17.25
M 9	Theodor; Volkwin;	☾ ♁ MH.	10.33 18.15
D 10	Andreas Avellinus; Tryphon	☾ *♁♁, *♁♁, ♂♂, ☐♁	11.25 19.15
M 11	Martin, Bischof; Mennas	☾ *☉	12.08 20.25
D 12	Martin I., Papst; Adelheid	☾ ☐♁♁, ♂♁♁, ☐♁♁, ♀♀	12.41 21.40
F 13	Stanislaus Kostka; Didakus	☾ 8 ^h Δ♁, ♀♁♁	13.08 22.59
S 14	Josaphat; Gute Beth v. Reute	☾ Δ♁♁, Δ♂, ☐♁♁, ♀♁♁	13.30 —
47. Woche		Ev. Senfkorn und Sauerteig, Mt 13, 31—35. Ep. 1 Thess 1, 2—10	SA. 7.35 SU. 16.46
319.—325. Tag (47—41)		Mondlauf Planetenlauf	MA. MU.
S 15	25. S. n. Pf.; Albertus Magnus	☾ Δ♁♁, Δ♀, ☐Δ♁♁	13.50 0.18
M 16	Gertrud; Edmund; Walter	☾ Δ♁♁, Δ♁♁, ☐♂, Δ♀	14.09 1.38
D 17	Gregor Thaum.; Florinus	☾ ♂♁	14.28 3.00
M 18	Eugen; Odo v. Cluny	☾ ♂♁♁, ☐♁♁, *♂	14.51 4.24
D 19	Elisabeth v. Thüringen	☾ N ♂♁♁, ♀♀	15.17 5.50
F 20	Felix v. Valois; Bernward	☾ 9 ^h *♁♁, ♂♀	15.52 7.16
S 21	Mariä Opferung; Adalbert	☾ ♁♁ Δ♁♁	16.38 8.37
48. Woche		Ev. Das Weltende, Mt 24, 15—35. Ep. Kol 1, 9—14	SA. 7.45 SU. 16.38
326.—332. Tag (40—34)		Mondlauf Planetenlauf	MA. MU.
S 22	26. S. n. Pf.; Cäcilia	☾ ♁♁ Δ♁♁, ♂♂, ♀MH.	17.35 9.57
M 23	Clemens I.; Felizitas	☾ Δ♁♁, ♀♁♁, ♀i.St.	18.43 10.43
D 24	Joh. v. Kreuz; Chrysogonus	☾ ♂♁♁, ☐♁♁, Δ♀, Δ♀	19.57 11.24
M 25	Katharina, Noth.	☾ Δ♁♁, ☐♁♁, ☐♁♁	21.10 11.55
D 26	Konrad, Bischof v. Konstanz	☾ *♁♁, ☐♁♁, ☐♀	22.22 12.19
F 27	Virgil; Alwine	☾ 9 ^h *♁♁, *♂	23.30 12.38
S 28	Sosthenes; Günther	☾ ♁♁ *♁♁	— 12.55
49. Woche		Ev. Vom letzten Gericht, Lk 21, 25—33. Ep. Röm 13, 11—14	SA. 7.55 SU. 16.33
333.—339. Tag (33—27)		Mondlauf Planetenlauf	MA. MU.
S 29	1. Adventsonntag; Saturnin	☾ *♁♁, ☐♂, *♀, *♀	0.37 13.10
M 30	Andreas, Apostel	☾ F	1.42 13.25

22. Sonne tritt ins Zeichen Schütze

D 1 F
M 2 F
D 3 F
F 4 F
S 5 F

50. We
3
S 6 2
M 7 4
D 8 1
M 9 1
D 10 1
F 11 1
S 12 1

51. We
3
S 13 3
M 14 1
D 15 0
M 16 1
D 17 1
F 18 1
S 19 1

52. We
3
S 20 1
M 21 1
D 22 1
M 23 1
D 24 1
F 25 1
S 26 1

53. We
3
S 27 1
M 28 1
D 29 1
M 30 1
D 31 1

BEI DEZEMBER

ee gibt vi Regn's an St. Nikolaus, wird der Winter streng und graus.

Wenn es ums Christfest ist s an, we feucht und naß, so gibt es leere Speicher und Faß.

Viel Wind in den Weihnachtstagen, reichlich Obst die Bäume tragen.



Glasmacherei bei Neustadt

D 1 Eligius; Natalia; Candida	☿	*☉, ♂♂, ♀MH.	2.48	13.40
M 2 Bibiana; Blanka; Pauline	♁	♁♁, ☽, ♁♁	3.54	13.59
D 3 Franz Xaver	♁	♁♁, ♀MH, ♂MH.	5.03	14.20
F 4 Barbara; Adolf Kolping; HJF	♁	♁♁, ♂♂, ♀♁♁	6.13	14.47
S 5 Reinhard; Hartwig; Gerard	♁	♁♁, ♀MH.	7.21	15.23

50. Woche Ev. Die Johannesfrage, Mt 11, 2—10. Ep. Röm 15, 4—13 SA. 8.04 SU. 16.30
340.—346. Tag (26—20) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 6 2. Adventssonntag; Nikolaus	♁	☾	8.24	16.09
M 7 Ambrosius, Kirchenlehrer	♁	11 ^h *♁♁, ♂♂, ♀♁♁	9.21	17.06
D 8 Mariä Unbefleckte Empfängnis	♁	*♁, ♂♁♁	10.07	18.18
M 9 Leokadia; Valeria; Kunhilde	♁	♁♁, ♂♁, ♁♁, *♀	10.44	19.31
D 10 Melchiades; Imma	♁	♁♁, *♀	11.12	20.49
F 11 Damasus; Wilburga	♁	*☉, ♁♁, ♁♁, ♁♁♁	11.35	22.07
S 12 Synesius; Vicelinus	♁	♁♁, ♁♁, ♁♁	11.55	23.26

51. Woche Ev. Das Zeugnis des Täufers, Jo 1, 19—28. Ep. Phil 4, 4—7 SA. 8.12 SU. 16.28
347.—353. Tag (19—13) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 13 3. Adventssonntag; Luzia; Ottilia	♁	☾♁♁, ♁♁, ☽♁♁	12.14	—
M 14 Nikasius; Folkwin; Berthold	♁	17 ^h ♁♁ [♁♁♁	12.33	0.45
D 15 Christiana; Reinhold	♁	♁♁, ☽, *♁, ♁♁	12.53	2.06
M 16 IV. Quatember; Eusebius	♁	N ♁♁♁, ♂♂, ♂♂	13.17	3.28
D 17 Lazarus; Sturmius	♁	*♁, ☽*♁	13.47	4.51
F 18 Mariä Erwartung; Wunibald	♁	*♁, ☽*♁	14.26	6.13
S 19 Nemesius; Thea; Urban V.	♁	♁♁, ♁♁, ♁♁	15.17	7.27

52. Woche Ev. Bereitet den Weg des Herrn, Lk 3, 1—6. Ep. 1 Kor 4, 1—5 SA. 8.16 SU. 16.30
354.—360. Tag (12—6) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 20 4. Adventssonntag; Gottlieb	♁	♁♁, ♁♁	16.21	8.29
M 21 Thomas, Apostel; Hermann d. L.	♁	12 ^h ♁♁, ♁♁♁	17.33	9.17
D 22 Jutta; Judith; Andreas Bobola	♁	♁♁, ♂♁	18.48	9.53
M 23 Viktoria; Malchus; Dagobert	♁	♁♁, ♁♁	20.01	10.20
D 24 Heiligabend; Adam u. Eva	♁	*♁♁, *♁, ♁♁, ♁♁	21.13	10.41
F 25 Hochheiliges Weihnachtsfest	♁	♁♁, *♁, *♁	22.22	10.59
S 26 Stephanus	♁	♁♁, ♁*♁	23.28	11.15

22. Sonne tritt ins Zeichen Steinbock 4.32 MEZ (Winteranfang)

53. Woche Ev. Simeon und Anna, Lk 2, 33—40. Ep. Gal 4, 1—7 SA. 8.20 SU. 16.34
361.—365. Tag (5—1) Mondlauf Planetenlauf MA. MU.

S 27 Sonntag n. Weihn.; Joh., Evang.	♁	*♁, ♁♁, ♁♁	—	11.30
M 28 Unschuldige Kinder	♁	F ♁*♁	0.34	11.45
D 29 Thomas v. Canterbury	♁	6 ^h ♁♁, ♁♁, ♁♁, ☽*♁	1.30	12.02
M 30 Lothar; Irminia; David, König	♁	*☉, ♂♂, ♂♂, *♀	2.47	12.22
D 31 Silvester I.; Melanie	♁		3.55	12.47

Das Wetter

Eine Kalenderbetrachtung von Jeremias Gotthelf

Es gibt verschiedenes Wetter, nicht nur gutes und böses, sondern auch Wetter im Hause und Wetter außer dem Hause. Gut Wetter hat man an beiden Orten gerne, und böses scheut man vor allem aus. Aber man hat doch nicht die gleichen Grundsätze für das eine oder das andere Wetter; zum Beispiel hat man es gerne, wenn das Wetter außer dem Hause zuweilen abwechselt, wenn es regnet oder schneit, und in einem tüchtigen Gewitter kann es einem ordentlich wohl werden, während einem anhaltend schön Wetter förmlich zur Last wird, besonders wenn man in Postkutschen fahren und im Staube fast ersticken muß. Hingegen im Hause haßt man Regen und nasses Wetter nicht übel; ein trüber, weißer Himmel, von dem man nicht weiß, was aus demselben brechen wird, Donner und Blitz oder Schnee und Hagel oder am Ende gar nichts, ist einem ordentlich ein Greuel; und vollends, wenn Gewitter losdonnern, die Winde heulen, die Gewässer krachen, die Blitze katzengrau aus den Augen fahren, wird einem unheimlich zumut, und man hielte tausendmal lieber draußen sich auf in wilden Gotteswettern unter Eiche und Buche als daheim unter sichern Dächern auf weichen Sesseln, aber unter häuslichem Gewitter, im Geplätscher des Regens, den wehenden Seufzern, dem Knittern des häuslichen Donners.

Der Tau, der das Gräslein tränket, der das Auge teilnehmend feuchtet, der ist's, der den Blumen ihren Glanz gibt, dem Hause den Segen bringt. Auf gutes und böses Wetter kömmt es unendlich viel an im Hause und außer dem Hause. Nicht verwundern muß man sich daher, wenn der Mensch so gerne wissen möchte, was es wohl für Wetter geben werde auf den Abend oder am morndrigen Tage, ob man den Regenschirm mitzunehmen habe oder ohne Sorgen schlendern könne. Nun haben viele Leute es aufgegeben, das Wetter zu erforschen, und sagen, das Wetter sei launhaft, da könne man gar nichts wissen: heute regne es, wenn man das schönste Wetter gehofft, und wenn man das fürchterlichste Gewitter erwartet, so säusle dagegen ein lieblicher Abendwind. Alle Wetterregeln seien eitel Torheit oder Aberglauben, kein Mensch könne etwas wissen weder im Hause noch außer dem Hause.

Das ist nun eine törichte Rede und schüttet das Kind mit dem Bade aus. Da kann mancher Mann, wen er seine Erde, das heißt sein Weib, genau beobachtet, genau wissen, unter welchen Umständen es Regenwetter geben wird, und das Weib weiß es ebenso gut, wenn es will, wann es auf seinem Hauptstern, dem Mann, donnern oder hageln wird. Und, was das Merkwürdigste ist, da sind wir nicht gebundene Wesen wie Erde und Mond, sondern freie, und der Mann kann zwei Dinge: er kann vor den Regenwettern beim Weibe sein

und kann die eigenen Donnerwetter hinterhalten; und das Weib kann auch zweierlei: es kann des Mannes Wetter mit sanftem Hauch verteilen und kann vor nassem Wetter sich selbst hüten. Wenn beide zusammen ernstlich wollen, so können sie sich in ein Verhältnis setzen, wo es nicht mehr böses Wetter gibt im Hause, sondern nur noch Tau und Sonne glänzen.

Nicht ganz so ist es mit dem Wetter außer dem Hause, an demselben können wir nichts machen. Einer ob uns ist's, der dem Wetter gebietet, die Wolken heute aufrollt, sie morgen wieder auseinanderrollt, der die Wolken regnen oder wetttern oder seinen Himmel glänzen läßt in seinem tief gemütlichen Blau.

Aber beobachten können wir das Wetter und des Herrn Wege und die natürlichen Gesetze, die er dem Wetter gesetzt hat aus eigener Machtvollkommenheit. Und hier müssen wir wieder aufnehmen, was die Alten zum Teil erkannt hatten, die Neueren aber als Aberglaube verwerfen wollten: wir müssen annehmen, daß, wie Mann und Weib, so Mond und Erde in einem genauen Verhältnis zueinander stehen und namentlich durch den Mond unser Wetter und das Gedeihen vieler Pflanzen bedingt sei. So zum Beispiel sollte man sich vor aller Aussaat im Neumond hüten, es ist viel ratsamer, daß man den Samen mit dem Voll- oder abnehmenden Monde säe. Das erste Viertel des Mondes hat selten einen segensreichen Einfluß auf den Keim und wirkt in der Regel störend auf die zarte Vegetation ein. Hierbei ist auch noch zu bedenken, daß die im Neumond oder im ersten Viertel gesäeten Sommerfrüchte auch wieder im Neumond oder im ersten Viertel zu blühen pflegen, wo die Blüten meistens in ihrer Ausdünstung und sich begattenden Üppigkeit gestört werden, so daß sie unvollkommenen und wenigen Samen geben.

Besonders seltsam aber ist, daß auch die Erde und der Mond um die Herrschaft und den Pantoffel streiten, und wer ihn einmal hat, der behält ihn zwar nicht immer, doch eine Zeitlang. Und diese Wahrnehmung ist es, was dem Landmann von ganz besonderem Nutzen ist; denn bei größeren Arbeiten, Heuet oder Ernte, kömmt es ihm nicht sowohl darauf an, zu wissen, ob es morgen gut oder böses Wetter, als vielmehr darauf, ob das Wetter anhaltend gut oder böses sei. Nun aber zeigen Beobachtungen, daß der Mond recht eigentlich mit der Erde ringt, um derselben die in der Atmosphäre enthaltene Feuchtigkeit zu entziehen. Dieser Kampf beginnt sichtlich allemal neu um die Zeit des Neumondes. Wird der Mond Meister, so werden wir, wenigstens die ersten vierzehn Tage, meist trockenes und dabei etwas rauhes Wetter, im Winter Kälte haben. Hat der Mond sich des Pantoffels bemächtigt, so wird er ihn meist behalten, bis

beim
der v
Wette
währ
muß
genau
Ka
der
mäch
so w
rung
wird
Him
faller

Di
als b
mitte
glüh
war.
Man
sie f
And
gleich
entf
raum

„E
Di
Er
A
W

Jesu
Bild
voll
Was
sage
von
umg
hab
von
mer
wür
vers
feng
des
Got

D
in i
Di
fers
Luf
Käl
Der
ma
sich
seh
Lu
dur
len
Jah
wu
stil
der
we
ein

beim folgenden neuen Licht der Kampf wieder von neuem anfängt. Jedoch schlägt das Wetter auch zuweilen beim Vollmond oder während des abnehmenden Mondes um, daher muß man die Witterung auch um diese Zeit genau beobachten.

Kann das neue Mondlicht sich nicht der in der Atmosphäre enthaltenen Feuchtigkeit so mächtigen, daß der Mond die Oberhand hat, so wird es feuchte, warme, fruchtbare Witterung geben; wird die Erde ganz Meister, dann wird es naß zum Überfluß, und der ganze Himmel scheint, in Regen aufgelöst, niederzufallen.

Ein gewisses Justemilieu scheint auch hier die Hauptsache, daß Mond und Erde, beide, zur Sache etwas zu sagen haben, allbeneinisch es bitzeli Rege und allbeneinisch es bitzeli Sonnenschein. Wo einer alles allein für sich will, kömmt es nirgends gut. Aber bei diesen Beobachtungen lasse man sich gesagt sein: erstens, daß der Anfänger oft irrt; zweitens, daß aus dem ersten und zweiten Tag Neumonds noch nichts, aus dem dritten schon mehr zu schließen sei, daß aber besonders aus dem dritten und vierten Tage des jeweiligen Neumonds ganz besonders auf die Witterung des übrigen Mondes zu schließen sei.

Die Säule

Die heilige Theresia schaute das Herz Jesu als brennende, goldene Lampe, schwebend inmitten eines schwarzen Wassers, das von rotglühenden Säulengängen rings umschlossen war. — Ein Gesicht höchst heiliger Art. — Man sieht die Heilige gleichsam vor sich, wie sie in nächtiger Kirche betet, aufgehend in Andacht vor dem Allerheiligsten, wie sich gleichsam aus dem Ewigen Licht die Vision entfaltet und die ganze Kirche als Mysterienraum der Majestät Gottes aufglüht.

„Es füllet sich der Chor mit Visionen,
Die von der Decke Gurt herunterstreben,
Erzengel, Kräfte, Fürstentümer, Thronen
Als heilige Glut in allen Säulen beben.“

Wie sind wir durch unsere üblichen Herz-Jesu-Bilder gleichsam eingeschränkt gegen das Bild dieser Liebe Gottes mit seiner geheimnisvoll schaurigen, übermenschlichen Großheit. Was haben in dieser Schau die Säulen zu sagen? — Wer diese Frage stellt, ist sofort von einer Fülle verschiedener Vorstellungen umgeben. Die Säule, eine der schönsten, erhabensten Schöpfungen der Kunst! Dennoch von keinem Buch in ihrem weltweiten Zusammenhang und in ihrer Bedeutungsfülle gewürdigt. Man kann es auch nur in Ehrfurcht versuchen. So steigen wir in dreifachem Stufengebet von den Formen der Natur zur Stufe des Menschengeistes, von da zum Säulenalter Gottes auf.

Die Säule ist eine der sieben Grundformen; in ihrer einfachsten Art eine Stütze, ein Stab. Die Säule ist eine Uroffenbarung des Schöpfers. Sie kann uns überall begegnen, in der Luft, im Wasser, in der Erde, in Feuer und Kälte, wo immer Kräfte auf Stoffe einwirken. Der weltkundige Wanderer wird sie manchmal in Windhosen, wie ein Geisterchor durchsichtiger Säulen, durch weite Wüsten ziehen sehen. — Vergängliche Erscheinungen der Luft. — Steigt er aber hinab in der Erde dunklen Felsenschloß, so ragen die reichen Säulen der Tropfsteine, die als Steinmale der Jahrtausende aus den geduldigsten Wassern wuchsen. Erhebt er sich als Flieger über den stillen Ozean, wo die mächtigsten Stürme aus der „Stille“ hervorbrechen, dann Gnade ihm, wenn er einer Orkanfront begegnet. Er schaut ein übermenschlich Bild: Dicht beieinander,

scheinbar unbeweglich stehen die Wasserhosen „wie die schwarzen Säulen eines Doms“. Auf ihren ausladenden Kapitellen tragen sie das drohende Gewölbe des Sturms, „Riesensäulen, in deren Wirbeln das Meer eine tobende Himmelfahrt feiert“. Es wird Nacht, man nähert sich Inseln und wird gebannt durch eines Vulkans dämonische Feuersäule, die donnernd und blitzumzüngelt himmelhoch aufwächst. Auch hier ist geboten, der feurigen Majestät nicht zu nahe zu treten, sondern Kühlung zu suchen. Die bietet unser Winter, er verwandelt die rinnenden Wasser und schmückt, was wir als gähnenden Höhlenschlund kannten, mit einer Tempelfront milchweißer Säulen. Wir schweigen von den vielen Felsensäulen der Hochgebirge. Die alten Schriften sagen uns ja mit Scheu: „In der Sprache der Götter sind die Berge die Säulen des Himmels.“ Damit verlassen wir den Wirkungsbereich unbelebter Kräfte und treten in die lebendigen Säulenhallen des Hochwaldes. Da wird uns wohl. Für den praktischen Mann sind freilich Baumstämme die Urbilder der Säule. Das stimmt, aber mancher Mann macht selbst einen säulenhaft schlanken Eindruck. Da wird uns klar, daß die Existenz eines jeden zusammengehalten wird von einer Säule, der Wirbelsäule, und getragen vom Säulenpaar der Beine. So sind wir dem universalen Leben in seiner fast allgegenwärtigen, aufrechten Form begegnet.

„Das Wesen der Säule besteht darin, etwas über die gewöhnliche Ebene der sterblichen Menschen emporzuheben“ (Plinius). Die Säule ist ihrer Natur nach eine Hoheitsform. Sie spricht von Autorität, Gesetz, Ordnung, wo sie dem Gemeinwesen dient, von Ehrfurcht, Weihe, überweltlicher Majestät, wo sie Gott dient. Daher trägt sie in den frühen Zeiten das gemeißelte Landesgesetz. Als Beispiel nennen wir die bekannte schwarze Säule des Hammurabi in Mesopotamien — und so fort bis zur Idee der Zentralgesetzsäule der Atlantisstadt bei Plato. „Wehe den Übertretern und Übeltätern!“ — Der Ort für Rechts- und Staatsakte war durch Säulen bezeichnet. An der ungeheuren „Purpursäule“ in Byzanz wurden die Kaiser ausgerufen, die Aufrührer enthauptet. Das Corpus juris kennt die Säule noch



nicht als Rechtssymbol, aber gerade als solches spielte sie bei uns eine außerordentliche Rolle. Nicht das kleinste Rechtsgeschäft konnte rechtsbeständig vorgenommen werden ohne Rechtssymbol. Kreuz- und Rolandsäulen bezeichneten den Ort des Gerichtes über Hals und Hand. Sprach der Kaiser selbst Gericht auf dem ronkalischen Felde, so wurde die Säule aufgerichtet. Bedeutungsvoll ist deshalb auf Michelangelos jüngstem Gericht, daß Engel eine gewaltige Säule herbeischaffen. Die Geißelsäule des Herrn wird zur Gerichtssäule der Menschheit!

Man spricht vom „Weichbild“ einer Stadt. Das Wort ist ein Rechtswort und bedeutet zuerst Siedlungsrecht, später Marktrecht. Sein bildhafter Ausdruck ist die Rolandsäule oder ein ähnliches Monument. So trägt die Säule die Sinnbilder des Gemeinwesens. Die politischen Tiere verbinden sich mit ihr: Adler, Löwe, Elefant, Drache, auch alle sonstigen Befehls-, Schutz-, Rechtszeichen und Lebensbilder. Sie trägt Ruhm, Name, Abbild hervorragender Menschen, oder es ringelt sich gar

um die Gedenksäulen ein langer Bildstreifen ihrer Taten empor. Bekannt ist Trajans Säule in Rom. Verträge, Siege, Friedensschlüsse hält sie im Gedächtnis, ihr Schatten zeigte die Stunden des Tages an, den Feierabend die Abendzeitwarte. Für die Räume des Reiches gab der „goldene Meilenstein“, die Zentralsäule in Rom, den Ausgangspunkt für alle Entfernungsangaben; an den Landesgrenzen richtet sich ihr geweihter Finger auf.

Der Tod des Menschen ist die Grenze des Lebens, nicht aber des Staates. Der Einzelne mag also die geknickte Säule sich aufs Grab setzen, die Verkörperung eines Regierungsprinzips kann das nicht. Ein solches Grab ist ein Staatsmal. Kaiser Augustus baute fast seine ganze, lange Regierungszeit an seinem Tumulus. Von den Fundamenten bis zur Scheitelhöhe durchdrang den Rundbau eine 40 m hohe Travertinsäule, trug oben die blitzende Statue des Vergötterten, barg unten im Grunde die Kaiserasche, wahrscheinlich in goldner Urne. Die große Symbolik entfaltet sich immer am Totenkult. Hier heißt das: Der

Kaiser
zeitig
kreise
Rom
druck
gespic
schön

Es
sich e
Salom
ster b
son ih
ist si
Säule
die un
bei C
Odys
Arete
drehe
farbe
den
heilig
Zwisc
herrn
hieße
dern
besch
währ
der M
er di
Sicht
baut
schen
man
sen v
könig
saal.

Al
die
es d
haft
stan
ven,
gew
Byza
wur
nen
vier
zeit
glei
Ger
zwo
Säu
säul
keit
die
Säu
schw

Bild
abte
Bild
preu
Hof
Bild
Hoh
hund
Geb

Kaiser, erhoben zu den Göttern, ist gleichzeitig ein Schutzgeist des römischen Erdkreises und des Staatsglücks. Für das alte Rom war die Säule der naturgegebene Ausdruck seines Wesens, und seine Plätze waren gespickt mit einem Säulicht in allen und den schönsten Steinen.

Es steht geschrieben: „Die Weisheit baute sich ein Haus und hieb sieben Säulen“ (Spr Salomons 9, 1). Das wäre auch für die Philister besser gewesen, denn an zweien riß Samson ihren ganzen Festbau ein. Doch das Wort ist sinnbildlich. Im allgemeinen werden vier Säulen besonders wichtig gehalten. Die viere, die um den runden Herd geordnet sind, tragen bei Griechen und Römern das Dach. In der Odyssee heißt es über die Phäakenkönigin: Arete saß „am glänzenden Feuer des Herds, drehend die zierliche Spindel mit purpurfarbener Wolle, an die Säule gelehnt.“ Bei den Nordgermanen waren diese vier Säulen heilig, ihr Platz war gleichfalls am Feuer. Zwischen ihnen stand der Hochsitz des Hausherrn, des Königs in der Halle. Deswegen hießen sie „Hochsitzsäulen“, waren mit Bildern der Götter, der Ahnen, ruhmvoller Taten beschnitzt. In ihnen ehrte man den Hausgeist, währte etwas Prophetisches in ihnen: Wenn der Nordländer ausfuhr zu Landnahme, nahm er diese Säulen aufs Schiff mit. War Land in Sicht, warf er sie ins Meer. Wo sie antrieben, baute er Heim und Herd, richtete die heimischen Säulen auf. Bei diesen Viersäulen dachte man an die vier Ecken der Welt, und so wuchsen weltmäßig die Säulensäule der „Weltreichskönige“ zum Hundert-, ja zum Tausendsäulensaal. Das war Pracht und Macht!

„Kennst du das Haus —
auf Säulen ruht sein Dach.“ —

Aber man braucht auch Ausspannung. Da ist die Unterhaltung bei Wettspielen. Doch daß es deswegen zu Aufruhr kommt und massenhafter Totschlag eine ganze Stadt wie Konstantinopel zerrüttete, zeigt, daß die explosiven, mytischen Schichten der Volksseele aufgewühlt waren. Die große Leidenschaft der Byzantiner waren Pferderennen. Die Rennen wurden ausgetragen mit je vier Viergespannen in Farben blau, grün, rot, weiß, d. h. der vier „streitenden Elemente“ oder Jahreszeiten. In sieben Runden, den Planetenbahnen gleich, umflogen sie die Säule der Sonne und Gerechtigkeit. Abgeteilt war die Bahn in die zwölf Felder des Tierkreises. Es gab ein richtiges Säulenritual. Abgesehen von einer Adlerzeitssäule, gab's eine Terrorsäule, die Scheufestigkeit der Gäule zu erproben, und am Ziel stand die dicke „meta sudans“, die schwitzende Säule; sie wird wahrscheinlich nicht allein geschwitzt haben. —

Bild links: Kapitelsaal der südböhmischen Zisterzienserabtei Hohenfurth.

Bild rechts: Sommerrenter in der Marienburg, Ostpreußen. Erinnerungreicher Einsäulenraum des Hochmeisters, eines der mächtigsten Fürsten seiner Zeit. Bild der Disziplin und straffen Leitung des Deutschordens. Hohenfurth und Marienburg, beide gebaut im 14. Jahrhundert, einst Säulen des Glaubens in aufrührerischen Gebieten.

Schließlich hatte auch das alte Rom Humor. Die Ferkelsäule auf dem Forum sollte den Lärm des schmutzigen Pöbels bedeuten, eine nackte Figur gar die Schamlosigkeit der Händler und ihrer Preise. Das also hielt man für säulenwürdige Staatswitze.

Jedoch das Mittelalter hat da weit mehr geleistet, mag uns auch manches humorvoll vorkommen, was den Alten unheimlich war: In Mailand stand eine Säule, in der man die Hölle brodeln und den Teufel brummen hörte. Ausgerechnet hier mußte jeder neue Bürgermeister den Verfassungseid leisten. Es gab aber auch Säulen, von denen ein Unheilszwang auszugehen schien. Dergleichen kennen die Autofahrer auch, Kilometersteine oder Bäume, wo „was passieren muß“, weil schon öfter was passiert ist.

Doch das Gebiet der schwarzmagischen Säulen betreten wir nicht, sondern begnügen uns mit der dämonischen Gigantensäule Swedenborgs, der wie Dante in seinen Gesichtern zur Hölle fuhr. Er fuhr hinunter in der Hölle, einer ungeheuerlichen schwarzen Spiralsäule, in welche Form ein vernichtender Himmelsblitz die abgefallenen Erzengel zusammengedreht hatte.

Damit schließt wieder ein Kreis, und wir nahen den Säulen, die mit dem Himmel verbinden. Ihrem Ursprung nach in geheimnisvolle, in der Brust des Menschen verborgene Schleier gehüllt, ist die Säule vor allem ein religiöses, kultisches Urphänomen. Sie mahnt an das aufrechte, beständige Wesen Gottes, Ein bloßer Altar war auch für die Heiden noch



streifen
s Säule
sse hält
e Stun-
Abend-
gab der
säule in
Entfer-
richtet

nze des
einzelne
s Grab
erungs-
rab ist
e fast
seinem
is zur
u eine
en die
unten
lich in
tftaltet
s: Der



keine Erlaubnis zum Opfern. Erst wenn eine Säule am Altare stand, war das „celebret“ gegeben: „Hier kann geopfert werden.“ Wo aber eine Säule zu setzen war, das bestimmte das religiöse Erlebnis der Macht Gottes. Die Erzählung von Jakobs Traum in Genesis 28, 18 macht das klar; Gott hatte sich in Bethel offenbart. Deswegen richtet Jakob einen Stein auf und bringt ein Öloffer dar. In der Handlung des Steinaufrichtens ist die Ursäule und damit auch die Keimzelle des Säulentempels gegeben. Die Säule enthüllte bald das ihr innewohnende, begeisternde, ja anbetende Element, an dem sich die sakrale Baukunst entzündete. Sie wird zu einem Symbol aller kanonischen Kulturen, in dem die religiöse Menschheit vom äußersten Osten bis zu den Säulen des Herkules zu einem einzigen „Großer Gott, wir loben dich“ zusammenstimmt.

Ein so götterfrommes Volk wie die Ägypter gilt als „Erfinder“ der großen Säulenarchitektur. Jeder Tempel ist bei ihnen ein Teil des heiligen Weltraumes. So haben sie gleich den mächtigsten Akkord angeschlagen, die Griechen den vollendetsten und klarsten, die Inder den reichsten, die Chinesen den konservativsten — sie lassen nur die natürlichen Verhältnisse des Baumes und Holzsäulen gelten.

Jedoch haftet diesen herrlichen Kulturen ein Mangel an: Selbst bei den Juden ist der eigentliche Tempel fast ausschließlich „Haus Gottes“, d. h. die Gemeinde als Volk hat darinnen weder etwas zu tun noch überhaupt

Platz. Ihr, allerdings auch umsäulter Platz sind die Vorhöfe. Das Christentum aber bringt die Kirche, in ihr das Bild des Himmels. Münster und Kathedralen öffnen ihre Säulentore nicht bloß einer beschränkten Anzahl, sondern dem ganzen Volke. Das hl. Opfer, die Liturgien, Prozessionen, Gesang, Orgelspiel, alles steigt im mächtigen Säulerrhythmus empor zu einem Sursum corda zum wahrhaft Einigen, wahrhaft Beständigen, wahrhaft Aufrechten.

Wir kommen zu den Figurensäulen. Kein christlicher Altar ist vollständig ohne Einschluß von Heiligenreliquien. Bei den Säulen ist dies nicht vorgeschrieben, aber man liest, daß mancherorts ein Haupt oder eine sonstige Reliquie in ihren Fuß eingelassen wurde, unter Berufung auf Offenbarung 3, 12: „Den Sieger werde ich zur Säule im Tempel meines Gottes machen. Er soll nicht mehr entfernt werden. Ich will meines Gottes Namen darauf schreiben, sowie den Namen meiner Gottesstadt.“ So sind in der Hagia Sophia zu Konstantinopel und in der Peterskirche in Rom die Hauptreliquien in den vier Pfeilern aufbewahrt, welche die Kuppel tragen. Ein deutliches Beispiel ist auch die dänische Kirche in Roskilde. Dort wohnen die Hauptförderer in den Chorsäulen: zwei Könige, eine Königin, ein Bischof. Bischöfe werden seit Apostelzeiten als „Säulen der Kirche“ bezeichnet, deshalb begegnen wir bei uns an mancher Kathedralssäule Bild und Stein eines Bischofs. Aber nicht jede Kirche kann solch wünschenswerte Gebeine erhalten. Hier greift dann die Kunst ein, und jede Säule erhält wenigstens ein Bild. Es gab auch lebendige Säulenheilige. Simon Nyli-



Bild lin
Elbe ra
Mei B
hunder
deutsch
artiger

Bild
Sch w
gotisch
ler, 14.
der Ba
ren Sä
gewöl

Bild re
vom S
lange
daß d
ereign
Unten
vier
toten
darüb
Lanze
der P
dräng
bern

tes
eine
Säul
eine
des
der
D
ein
mur
ren
zwei
dröl
brei
non
Me
her
sie
Dur
D
weg
„die
als
Sac
sch
die
ner

ter Plat
ber bring
Himmels
e Säulen
Anzahl
Opfer, die
rgelspiel
rhythmu
m wahr-
wahrhaft

s äulen
ohne Ein-
n Säulen
nan liest,
sonstige
wurde,
12: „Den
el meines
entfernt
n darauf
Gottes-
zu Kon-
rche in
Pfeilern
gen. Ein
e Kirche
rderer in
Königin,
telzeiten
deshalb
thedral-
ber nicht
erte Ge-
unst ein,
Bild. Es
n Nyli-

Bild links oben: Hoch auf Fels über der Elbe ragen Albrechtsburg und Dom von Meissen. Gebaut im 13. und 14. Jahrhundert, ist er der früheste Hallenbau des deutschen Ostens. Säulenakkord von großartiger Einheit und Reinheit.

Bild links unten: Heilig-Kreuz-Kirche Schwäbisch-Gmünd. Dieses reiche gotische Netzgewölbe baute Heinrich Parler, 14.-15. Jahrhundert. Ein großer Meister der Baukunst war hier am Werk. Die klaren Säulen tragen gleichsam ein Himmelsgewölbe.



Bild rechts: Die berühmte „Engelsäule“ vom Straßburger Münster. Es hat lange gedauert, bis man wieder begriff, daß diese Säule das abschließende Welt ereignis darstellt, das Jüngste Gericht. Unten die Zeugen des Gotteswortes, die vier Evangelisten. Darüber rufen Engel, totenweckend, mit Posaunen zum Gericht, darüber Engel mit Kreuz, Dornenkrone, Lanze, Geißelsäule, den Marterwerkzeugen der Passion. Zu oberst (hier nicht sichtbar) drängen die Auferstehenden aus den Gräbern zum Throne des Weltenrichters.

tes war berühmt durch 68 Jahre, die er auf einer großen Säule verbrachte. Wer auf der Säule steht, muß wachen und beten. Es ist eine Form der Askese und der Verkündigung des Wortes, was ja meist auch jetzt noch von der Säule aus geschieht.

Die Säule ist ihrer Natur nach eine Einheit, ein Zeichen der großen Mitte, „Monochordum mundi symphonicum“, die immer vibrierende, in Wohllaut tönende Weltachse, welche zwischen Diesseits und Jenseits sich leise dröhnend umschwingt. Ein ähnlich Tönen verbreitete die im Morgenstrahl singende Memnonssäule. Abt Brandan mag sie auf seiner Meerfahrt gesehen haben. Ein Anblick so herrlich, daß alle, tief gestillt, so lange man sie sah, kein Leid, keinen Hunger, keinen Durst auch nur denken konnten.

Diese Säule des Universums ist uns deswegen ein Anliegen, weil schon die Vorfahren „die hohe, erhabene Säule“, die Irmensäule, als höchstes Kultsymbol hatten. Die alten Sachsen und Westfalen waren sicher Menschen einer großen Art, sonst hätten sie nicht diese Form des Gottesgedankens haben können. Widukind, der in diesem Zeichen kämpfte,

hat zwar nicht in ihm gesiegt, aber der große ruhige Starkmut, dessen Zeichen ohnehin die Säule ist, bewahrte ihn davor, im Trotze zu verstocken. Er überwand sich und ward wunderbar gesegnet in seinen Nachkommen. Die sächsischen Kaiser gehören zu den großartigsten Gestalten Europas. Ihr Gedanke vom heiligen Reiche, das die Völker Europas im christlichen Zeichen einte, ist ja wieder dieselbe „hohe, erhabene Säule“, die auch sichtbar wurde in unsern Münstertürmen, die vielmals schöner und gewaltiger in den Himmel wuchsen als die alte, brave Irmensäule.

Wer ist nun eigentlich diese „hohe erhabene Säule“? Der hl. Bischof Bernward, der Künstler von Hildesheim im Baugebiet der Irmensäule, gab die Antwort in einem Denkmal. Er schuf die eherne Säule im Dom. An ihrem Fuße strömen die vier Paradiesflüsse, ihr Haupt krönt das Kreuz, ihr Schaft entrollt das Leben des Heilandes. Alles verkündet: Die wahre Säule ist Christus, der Weltherr. Er leuchtet voran. Er ist der Aufrechte, er der Unerschütterliche, der Hohe, Erhabene, aller Säulen Meister.

A. Vollmar

Vroni

„Kommst mit, Vroni?“

Die junge Magd des Eberschlager wandte sich auf diesen Anruf hin erschreckt um. Sie hatte im Garten zwischen den jungen Pflänzchen gejätet — draußen jenseits des Zaunes hinter der dichten Johannisbeerhecke stand ein Bursch, der ihr jetzt lachend zunickte.

„Mir scheint gar, ich hab dich erschreckt!“ sagte er jetzt, als er das jähle Rot auf dem Gesicht des Mädchens sah.

Veronika strich verlegen die krümelige Erde von den Fingern. „Ich muß ganz tief in der Arbeit gesteckt sein!“ wich sie einer direkten Beantwortung seiner Frage aus. Jetzt erkannte sie auch den jungen Frager — es war der Michel von Hochroid, der kommende Bauer des Hofes oberhalb des Buchenriedels.

„Gelt, du kommst mit auf den Hochzeitstanz! Um das Zunachten holen wir dich ab!“ wiederholte der Michael seine erste Frage.

„Ich? — Mich kennt ja noch keiner im Dorf!“ wich Veronika einer direkten Zusage aus. Doch ihr junges Herz klopfte! Zum erstenmal eingeladen werden auf einen Tanz und noch dazu von dem Michel selber, dem jungen Nachbarbauern!

Der Mann jenseits des Zaunes lachte halblaut. Die ausweichende Antwort galt ihm bereits als Zusage. „Das ist um so besser, Vroni! Nachher kann allweil ich allein mit dir tanzen!“

Daß die junge Magd bei diesen Worten ein zweites Mal errötete, sah der Michel nicht mehr; denn er hatte sich schon auf sein Rad geschwungen und fuhr pfeifend gegen das Dorf hinab.



Veronika blickte ihm noch ein Weilchen nach. Als sie sich wieder über ihre Arbeit bückte, zitterten ihre Finger, und sie faßte öfter als vorher auch ein junges unscheinbares Kräutlein zusammen mit dem wuchernden Unkraut, dem allein sie wehren sollte...

Die junge Dienstmagd nahm dies mit einem heimlichen Erschrecken an sich wahr. Sie fragte sich, was dies bedeuten sollte. Ein kurzes Wort: „Komm mit zum Tanz!“ wurde jedem jungen, sauberen Mädchen einmal zuteil — warum sollte dies nicht auch sie einmal erfahren?

Freilich, ein anderes war es schon bei einem fremden Mädchen, wie sie es wahr! Sie war erst zu Lichtmeß herübergekommen von jenseits des Berges, hatte sich eingewöhnt beim Eberschlager; und ihre Gedanken gingen nicht weiter als auf eine geschickte Arbeit, auf ein nettes Gewand und — hie und da wohl nur — auf die jungen Bauernsöhne und die Knechte in ihrer Umgebung. Die Zukunft glitt gleichsam heiter und unbeschwert auf sie zu wie die weißen Gutwetterwolken, die dort über dem blühenden Kastanienbaum durch das Himmelsblau heraufschwammen.

Hie und da trug ein Windhauch verwehte Klänge der Hochzeitsmusik vom Dorf herauf.

Veronika übersah ihre Arbeit. Ein Schatten fiel herein auf das Beet — über den Rasen her kam eine weibliche Gestalt auf sie zugehritten.

„Mutter, wie kommst du heut zu mir?“ erstaunte sich das Mädchen, als sie sich umblickte.

Die Frau lächelte. „Hast mich nicht erwartet? — die heutige Hochzeiterin ist eine weit-schichtige Verwandte; sie hat mich zum Kirchgang eingeladen.“

Veronika hatte einen schnellen Gedanken. „Da wär auch ich gern zum Kirchgang gekommen!“

Die Mutter blickte prüfend auf die Tochter, die schon etwas größer als sie selber gewachsen war. „Was hättest du dort auch getan? Zugeschaut beim Hochzeitstanz — oder wolltest du gar selber tanzen?“

„Vielleicht!“ wiegte das Mädchen den Kopf, „wenn mich einer genommen hätt'...“

Die Mutter hörte dies Wort und schwieg. Sie blickte hinauf zu dem Laub der blanken Birken an der Straße. Wenn ein Wind einfiel, hoben sich die jungen Blätter, daß ihre Unterseite aufsilberte. Sie drehten sich hin und her, als wollte jedes der frühlingzarten Gebilde deuten: Nein — nein — nein!

Aber es war, als hätte ihr die leichthin gesagte Antwort der Tochter die Stimme genommen. Sie suchte nach dem rechten Wort, das sie jetzt sagen sollte — aber sie fand es nicht. Und während sich Veronika wieder bückte und ein wenig verwundert wortlos fortarbeitete, sah sie die Mutter wieder unter einem Apfelbaum im dunklen Obstgarten eines Bauernhauses stehen und warten. Vielleicht — vielleicht

kam e
sie mi
sie ein
und de
roten
sie in
zaube

Wie
Leben
sie dar
wartet

Soll
ihrem
wo de
sen w

jetzt
den?
schaffe

merhin
Haush
Herrn
zehnte

ter, ha
müsse
ihnen
wesen

Wah
immer
daß si

komm
ausred
selber
wollte

lich in
Al
sie, d
schwa
hast o

„Ac
schafft
auf ei
leicht

was i
Die
Sie fu

rück
mal w
waren
men,

Gep
befan
beit,

dahin
bis zu
die M
kühle

eingi
tig
wurd

Es
Do
wurd

stand
Spieg
das i
sen v
wie v
Auge
doch

Weilchen
Arbeit
faßte
einbares
den Un-

t einem
hr. Sie
kur-
wurde
nal zu-
sie ein-

i einem
sie war
on jen-
t beim
gingen
eit, auf
a wohl
nd die
ft glitt
sie zu
e dort
durch

rwehte
nerauf.
chatten
Rasen
zuge-

mir?“
h um-

erwar-
weit-
Kirch-

anken.
g ge-

chter,
wach-
getan?
woll-

Kopf,

g. Sie
n Bir-
infel,
nter-
d her,
bbilde

n ge-
nom-
das
nicht.
e und
e, sah
baum
auses
leicht

kam einer und nahm sie mit! Im Ohr trug sie eine ferne Musik, und der Abend mit den roten Wolken bannte sie in eine seltene Verzauberung hinein.

Wie hätte sich ihr Leben gewendet, wenn sie damals umsonst gewartet hätte?

Sollte sie es jetzt ihrem Kind erzählen, wo der Anfang gewesen war zu dem, was jetzt aus ihr geworden? Ach, sie wirtschaffete sich jetzt immerhin gut in dem Haushalt des alten Herrn Direktor, bei dem sie nun schon das zehnte Jahr diente. Aber Veronika, ihre Tochter, hatte unter fremden Leuten aufwachsen müssen — und die Beziehungen zwischen ihnen beiden waren nie sehr zärtliche gewesen.

Wahrscheinlich trug Veronika der Mutter immer einen heimlichen Vorwurf entgegen, daß sie als Kind einer Magd auf die Welt gekommen war. Und der Vorwurf ließe sich nicht ausreden; er würde bleiben, bis das Mädchen selber erwachsen war, bis... — nein, sie wollte es nicht zu Ende denken, was ihr plötzlich in den Sinn gekommen war!

Als Veronika den Blick plötzlich hob, sah sie, daß die Augen der Mutter im Wasser schwammen. Sie erhob sich bestürzt. „Was hast du auf einmal, Mutter?“ fragte sie.

„Ach, es ist nicht viel!“ schüttelte die Wirtschaffterin den Kopf. „Aber wenn du einmal auf eine Hochzeit gehst — denk an mich! Vielleicht hat es dann noch einmal einen Sinn, was ich hab ertragen müssen!“

Die Mutter verabschiedete sich bald darauf. Sie fuhr mit dem ersten Nachmittagszug zurück in die Stadt. Als sie Veronika noch einmal winken sah, lächelte sie sogar. Ihre Herzen waren sich heute fast ein wenig näher gekommen, schien es ihr...

Gegen den Abend zu ging Veronika seltsam befangen umher. Sie tat mechanisch alle Arbeit, blickte nach den Wolken aus, die diesig dahinzogen, ob auch das Wetter halten würde bis zum Abend — dann dachte sie wieder an die Mutter, wie sie jetzt schweigend in den kühlen Räumen der Stadtwohnung aus- und einging, ein Abendbrot richtete, das gleichgültig genommen und teilnahmslos verzehrt wurde.

Es fröstelte Veronika plötzlich.

Doch als dann vor dem Hause Stimmen laut wurden: „Bist du bald fertig, Vroni?“, da stand sie oben in ihrer Kammer vor dem Spiegel und blickte forschend in das Gesicht, das ihr entgensah. Über die ein wenig blassen Wangen hatte sich ein zartes Rot gelegt wie von einer leisen Erregung; die lichtblauen Augensterne wanderten ein wenig ratlos und doch wieder erwartungsvoll hin und her; das



48.

dunkle Blondhaar fiel lang und schwer über ihre Schultern. Um den schmalen, jungen Mund aber zuckte ein Lächeln, als wieder die Frage heraufkam: „Kommst du bald, Vroni?“

Die Vroni war eine gute Magd — so fanden es auch die alten Bauersleute ganz im Rechten, daß sie mit den Nachbarburschen auf den Tanz ging.

„Bleib nicht zu lang aus!“ mahnte die Bäuerin nur, als sie ihr unter der Tür nach einem alten Brauch den Weihbrunn auf die Stirn gab und wohlgefällig an dem jungen Wesen herablickte.

Die Burschen erwarteten sie schon ungeduldig. Es waren ihrer drei: der junge Hochroider, Thomas, der Knecht von dort, und der Hansjörg vom Wolfen im Tal.

Die Straße hinab in das Dorf dehnte sich langhin. Tief auf der Himmelslinie im Westen wallte ein schwerer Wolkenklotz. Die Sonne war lang schon dahinter versunken; in der Dämmerung wob eine schwüle, warme Luft. Aber die Begleiter wußten so viel zu erzählen, daß Veronika es ganz vergaß, noch nach dem Wetter zu schauen.

Alle Fenster des Wirtshauses, das tief in den Schatten der Bäume gerückt war, standen weit offen. Und doch brachte auch das noch zu wenig Kühlung in den heißen Tanzboden.

Die messingenen Instrumente der Musikanten schimmerten nur matt herein in das Duster. Als gerade die kleine Gesellschaft eintrat, kündete das Flügelhorn einen neuen Tanz an. Es wimmelte hervor von den Tischen, die Burschen ohne Rock und hemdärmelig und die Mädchen in hellen, blumigen „Bauerngewändern“.

„Juhui!“ Mit einem schmetternden Schrei sprangen die Tänzer in die Mitte des Tanzbodens, wirbelten zurück zu ihren Tänzerinnen, und ein jedes Paar fand sich bald in einem frohen Wiegen und Gleiten.

„Siehst du, Vroni!“ lachte der Michel von Hochroid. „Und fast wolltest du nicht mitgehen!“

Die junge Magd lächelte. Sie verstand es noch nicht, „herauszugeben“ auf die gutgemeinten und auch gröberen Scherzworte, die ihr von da und dort zugerufen wurden — aber



vielleicht gefiel gerade das manchen am meisten. So kam es, daß das Mädchen bald von einem Schwarm Burschen umgeben war, die einer den andern nach jedem Gesätzchen ablösten. Manche der Gesichter waren ihr völlig fremd, und so atmete sie wieder auf, als endlich in dem Gedränge auch das Gesicht des jungen Hochroiders wieder auftauchte.

„Laß mich nicht ganz diesen fremden Burschen über!“ sagte sie zu ihm einmal halblaut während des Tanzes.

Der Michel drückte sie wortlos fester an sich. Veronika war erhitzt und gelöst vom Gewühl und der Freude des Tanzens — am liebsten hätte sie der junge Bauer gar nicht mehr aus dem Arm gelassen.

Aber nach altem Brauch war es das Recht eines jeden Tänzers, daß er nach einem Gesätzchen seinen Vorgänger ablösen durfte. Veronika selber wehrte es keinem — wenn auch die Burschen sehr unterschiedlich waren in der Kunst des Tanzens. In ihrem Ohr rauschte die Musik wie ein ferner Wasserfall; das Gewühl vor ihr wogte auf und nieder; zuweilen befahl sie ein leiser Schwindel. Aber immer, wenn ein neuer Tanz begann, griff einer der Burschen nach ihrer Hand: „Komm, Vroni, tanzen wir!“

Von manchen Seiten wurde ihr ein Trunk angeboten, aber sie hielt sich zurück. Ein leiser Stolz stand da auf in ihr. Wer weiß, wieviel Lippen schon an manches Weinglas gestreift waren — ihr Mund mochte nicht der nächste sein!

Nur den Michel ließ sie gewähren, als er auch für sie ein Viertel bestellte. Sie trank das Glas mit einem raschen Neigen tiefer aus, als sie es gewollt hatte. Doch zahlen, nein, zahlen wollte sie sich den Wein auf keinen Fall lassen. Es entstand ein kleines heiteres Handgemenge zwischen den beiden — da rollte jählings durch das Gebrause ein ferner Donner herauf!

Veronika horchte auf und trat an ein Fenster. Über den hohen Kastanienbäumen hin wetterleuchtete es. Sie hatte sich gar nicht für einen Regen vorbereitet — jetzt wollte sie plötzlich nach Hause, bevor das Gewitter hereinbrach.

24

Es ging bereits gegen Mitternacht. Veronika konnte sich nicht vorstellen, wohin die Zeit entglitten war. Wenn ihr auch nicht ernstlich bangte, so drängte sie den jungen Hochroider doch, er möchte die Kameraden, den Thomas und den Hansjörg, suchen, damit sie zusammen heimgingen.

Michel nickte ihr nach einem kurzen Überlegen aufmunternd zu und verschwand in dem Gewühl. Es ging nicht anders — sie mußte doch noch ein paar Gesätzchen tanzen, wenn sie nicht allein und wie vergessen an der Mauer stehen bleiben wollte.

Da grollte wieder ein Blitzschlag vor den dunklen Fensterhöhlen auf! Veronika wand sich aus der Hand eines Tänzers los, als sie den Michel unter der Tür stehen sah.

„Trink noch aus, Vroni!“ lächelte er und hielt ihr das Weinglas hin.

„Und die zwei andern — wo sind die?“ fragte sie, als sie aus der Tür traten.

Die Knechte warteten schon unten. Sie zeigten keine rechte Freude, schon jetzt aufzubrechen, aber weil das Mädchen inständig bat, gingen sie mit.

Veronika spürte erst im Freien, wie ihr der ungewohnte Wein in den Kopf gestiegen war. Sie hatte das Gefühl, als schwebten zuweilen ihre Füße; wenn sie ein Wort sprach, erschien ihr sogar die Stimme verändert. Der junge Hochroider hatte sie an der Hand genommen und führte sie mitten auf der Straße dahin, die bald in weißer Blitzhelle, bald in wehender Schwärze vor ihnen lag. Der Donner hob immer drohender sein Haupt. Veronika, die sich geführt fühlte, wußte bald nicht mehr, wo sie gerade gingen.

Als wieder ein Blitz wie ein Messer die Schwärze der Nacht durchschnitt, erkannte die Magd, daß sie schon durch den Wald schritten. Veronika blickte zurück. „Wo sind die andern?“ fragte sie. Sie hielten an und warteten auf das nächste Aufflammen. Als es die lange Straße herauf fuhr, lag diese leer und unbelebt.

„Die sind wohl umgekehrt, Vroni!“ lächelte Michel halblaut.

Schwere Tropfen begannen zu fallen. In der Ferne rauschte es schon dumpf auf die Bäume nieder. „Ich weiß einen Stadel zum Unterstehen; komm, Vroni!“, raunte der Michel und wandte sich von der Straße weg hinein durch das hohe, schmale Buchengehölz. Das Mädchen folgte ihm benommen und zögernd. Sie liefen tastend zwischen den Stämmen hindurch, vorbei an wehenden Stauden; in den Wipfeln über ihnen stand der Wind und brauste dunkel und zornig.

Draußen unter dem Rand des Buchenwaldes fanden sie eine kleine Hütte. Während sie keuchend von dem hastigen Lauf unter das schmale Vordach sprangen, öffnete sich wie auf einen Donnerschlag der Himmel. Der Regen schleierte in Strähnen hernieder; Erde und Himmel versanken hinter einer brausenden Wand.

Sie hielten sich Hand an Hand wie zwei Kinder und starrten wortlos in das Toben. Wenn ein Blitz aufglühte, wandte Michel sein Gesicht dem Mädchen zu und zog es näher an

sich. V
Brette
um ihr
„Vro
Dan
küste
Ver
ließ
schehe
Als
schob
„tu's
Der
und d
suchen
den R
sich
unter
„Vr
zen D
Das
sprüh
Mutte
Ver
gehetz
sprang
husch



43

sich. Veronika spürte die trockenen, rissigen Bretter im Rücken. Der Michel hatte den Arm um ihre Schulter gelegt.

„Vroni, du!“ flüsterte er an ihrem Ohr.

Dann zog er ihr Gesicht herüber und küßte sie.

Veronika hatte die Augen geschlossen. Sie ließ seine scheue Liebkosung an sich geschehen.

Als sie jäh wieder ein Blitz anstrahlte, schob sie ihn von sich. „Michel!“, flehte sie, „tu's nicht!“

Der Wind hatte inzwischen umgeschlagen, und der Regen sprühte über die Unterstandsuchenden. Michel wandte sich tastend um den Rand der Hütte. Er fand eine Tür, die sich knarrend öffnete. Drinnen raschelte unter seinem Tritt altes Heu.

„Vroni!“ rief er halblaut aus dem schwarzen Dunkel.

Das Mädchen, das zusammengekauert im sprühenden Regen stand, sah plötzlich die Mutter vor sich. „Denk an mich...!“

Veronika zuckte zusammen und blickte wie gehetzt um sich. Im nächsten Augenblick sprang sie hinaus durch die Regenschleier und huschte hinein unter die brausenden Bäume.

„Vroni!“ hörte sie noch einen Ruf hinter sich, dann ging alles unter im Bersten des neuen Donners.

Veronika lief wie um ihr Leben. Wenn sie über eine Baumwurzel stürzte, schnellte sie wieder empor, streckte die Hände schützend vor das Gesicht und hastete weiter. Dornen rissen an ihr und immer wieder war es ihr, als griffen gierige Hände von allen Seiten nach ihr.

„Heilige Maria, hilf mir!“ stöhnte sie lautlos und lehnte sich für einen Augenblick an den schwarz blinkenden Stamm einer Buche.

Als sie die feste Straße erreichte, fühlte sie sich schon halb wie geborgen. Sie tastete sich ängstlich auf dem grasigen Rand längs der Büsche dahin, damit sie nicht der Laut ihres Trittes verriet.

Daheim beim Eberschlager wußte sie den Schlüssel hinter dem Fenster. Ungesehen trat sie ein. Über die Stiege hinauf spürte sie erst, daß sie so naß war, als wäre sie eben dem Wasser entstiegen. In ihrer Kammer lief eine breite Wasserlache auseinander, während sie sich die Kleider vom Leibe zerzte. Im Bett schlugen ihr die Zähne klappernd aufeinander — war es die ausgestandene Angst oder die allmählich heraufsteigende Kälte?

Aber in der nächsten Weile murmelte sie wieder wie im Fieber und weinte sich allmählich in den Schlaf...

Als Veronika am nächsten Morgen erwachte, fiel sogleich wieder das Erinnern über sie. Die Welt hatte plötzlich ein anderes Gesicht bekommen. Sie besaß auf einmal ein Wissen, was sie verschweigen und verbergen mußte vor den anderen. Sie war in ihrer Kindheit ohne Falsch und Verstellung aufgewachsen — nun war es ihr, als müßte ihr jeder das Erlebnis von den Augen ablesen.

„Bist du in den Regen kommen, Vroni?“ lächelte die Bäurin, als die Magd ihre nassen Kleider im Garten an die Sonne hängte. Sie forschte nicht weiter, weil sie die Verlegenheit in den Augen des Mädchens fühlte, als sie noch hinzugefügt hatte: „Hättest ehnder heimkommen sollen!“

Der Bauer brummte nur etwas Verächtliches bei der Morgensuppe, und die zwei Knechte lachten sie aus; sie waren später ohne einen nassen Faden nach Hause gekommen!

In Veronikas Herzen aber brannten die Male des jähren Erwachens aus der unbeschwernten Traumwelt ihrer Jugend.

Was war mit ihr geschehen? Wohin war sie plötzlich gestürzt?

Vielleicht wußte es der eine, der mit ihr war: Michel, der junge Hochroider?

Sie brauchte nicht zu fragen nach ihm — er stellte sich selber bei dem geliebten Mädchen ein.

In der Nacht darauf wurde Veronika aus ihrem tiefen Erschöpfungsschlummer gerissen, als jemand murmelnd und raunend ihren Namen rief. Sie wandte ihr Gesicht von der Wand herüber, an der sie geschlafen hatte. Im Sternendunkel der Neumondnacht sah sie eine zusammengekrümmte Gestalt auf ihrem Fenstersims kauern. War jemand in ihrer



Kammer? Fast hätte sie einen lauten Ruf hervorgestoßen. Doch dann erkannte sie es: Da war das Fensterkreuz, und draußen hockte ein Mann auf dem schmalen Mauerrand.

„Vroni, Vroni, du mußt mich anhören!“ murmelte er halblaut mit einer beschwörenden Stimme.

Das Mädchen hielt sich ganz still.

An ihrem Atem, der plötzlich ausgesetzt hatte und ganz leise geworden war, erkannte der späte Gast, daß Veronika erwacht war und sich stumm in den Polster drückte.

„Du weißt es ja, wie alles gekommen ist“, begann er nach einer Weile wieder zu reden. „Gefallen hast du mir vom ersten Tag an, an dem ich dich gesehen hab. Sagen konnt' ich dir's nicht — du hast dich ja nie in eine Unterhaltung eingelassen. Und auf die Hochzeit mit dem Tanz hab ich lang schon gehofft...“

Als der junge Bauer wieder horchend schwieg, regte sich immer noch nichts in der dunklen Kammer, die halboffenen Festerflügel hatte er zurückgeschoben, doch bis zu ihrem Lager hinüber reichte sein Arm nicht durch die Fensterstäbe. Er wußte nur, daß sie immer noch horchte. So fing er von neuem an:

„Wie du fort bist, hat es mir einen Schlag gegeben. Was mußt du gemeint haben? Lange Zeit hab ich gesucht und gerufen nach dir. Mir ist ganz kalt geworden bei dem Gedanken, daß ich dich jetzt darauf verlieren müßt'. Gelt, das nicht! — Sag ein Wort, Vroni, ein Wort!“

So lang der junge Bauer auch noch fragte und flehte in dieser Nacht, er erfuhr keine Antwort. Veronika konnte auch keine geben. Sie hätte nicht gewußt, was sie hätte sagen sollen. In ihr Herz wuchs allmählich eine Zerrissenheit, daß sie sich selber nicht mehr kannte. Und weil ihr Sinnen keinen Ausweg fand, verschloß sie ihren Mund immer fester.

Es meldete sich schon der erste Schimmer des neuen Tages, als Michel, der junge Hochroider, mit einem tiefen Seufzen von ihrem Fenstersims hinabstieg.

„Vroni, ich komm wieder — bis du mir sagst, daß ich noch nichts verloren hab!“

Das war sein letztes Wort in jener Nacht gewesen. Aufgestört hatte das Mädchen hingehört, wie er über die Leitersprossen hinabstieg, wie er die Leiter mit leisem Scharren von der Wand hob und hinüber in den dunklen Wagenschuppen trug. Veronika war im Hemd an das Fenster gehuscht, — dort drüben stand er noch eine Weile wie lauschend — sie hätte ihn noch mit einem leisen Ruf zurückholen können. Als sie dies dachte, zuckte sie zusammen. Vielleicht sah er sie sogar stehen, weiß wie sie war! Sie huschte zurück und lauschte angestrengt. Nach einer Weile hörte sie einen Tritt — er entfernte sich und verlor sich weit draußen auf der langen, stillen Straße.

Da preßte sich Veronika, die junge Magd, tiefer in den Polster und weinte bittere, unbegreifliche Tränen...

Der helle Tag doch forderte bald seinen Teil wieder. Die Kühe im Stall brüllten nach dem Futter. Der Milchwagen stand vor dem

Hause und schaffte den Ertrag ihrer schweren Morgenarbeit fort. Draußen unter der Schuppi saß der alte Bauer und dengelte die Sense für die erste Heumahd. Als Veronika vor dem Morgensuppe einen flüchtigen Blick in den Spiegel tat, sah sie dunkle Ringe um ihre Augen von der unruhigen, schlaflosen Nacht.

Die Magd schritt mit den Hausleuten durch den tauperlenden Morgen hinaus auf die Wiesen. Mit hellem Klingen sang der Wetzstein sein Lied, das Sensblatt zischte durch die hohen Gräser, daß das Tauwasser sprühte. — Und wenn Veronika die Augen hob, dann grüßte zwischen dem hohen Gestänge der jungen lichtgrünen Buchen breit und stolz die Hochroid herab!

Wie eine Burg stand das Haus auf der flachen Schulter einer Anhöhe. Die Fenster blinkten im Morgenlicht, der breite Obstgarten schattete dunkel um das Haus.

Vielleicht stand irgendwo unter den Bäumen der junge Bauer und spähte herab zu den Leuten vom Eberschlag.

Aber der Tag neigte sich über den knisternden Zeilen des Heues; die Sterne fuhren herauf über den weitgespannten Himmel — Veronika erwartete in Hoffnung und Qual die neue Nacht.

Vor dem Zunachten ging die Magd noch hinaus in den Stall. Alles lag in guter Ruhe. Die Rinder wiederkauten hinter den Barren, die Hühner wisperten auf der Stiege, und der Brunnen tropfte schläfrig in den breiten Granter.

Draußen im Wurzgarten hatte Veronika die Sense am Abend hingelehnt — wenn ein Kind am Morgen hinaushüpfte, konnte ein Unglück geschehen. Dessen erinnerte sie sich jetzt und ging noch einmal hinaus unter die Bäume. Sie klängte das Zaungatter auf und griff um die Sense, die dunkel und blinkend auf dem Rasen lag.

„Vroni!“

Da fuhr die Magd herum. Aber es gab keinen Ausweg zur Flucht mehr für sie. Sie stand an das Gatter gelehnt und wartete mit einem zagen Zittern, was der Nachtgänger tun würde.

Michel, der junge Bauer, stand mit hängenden Armen vor ihr. Er versuchte in ihrem Gesicht zu lesen, doch die fahle Sternenhelle gab ihre Bangigkeit nicht preis.

So blieb ihm nichts übrig, als die Sense, die sie noch in Händen hielt, stumm an den Zaun zu hängen; als ihre willenlose Hand zu fassen und sie über den Obstanger hinaus auf den weichen Wiesenweg zu führen, in dem ihre Schritte lautlos versanken.

„Was soll ich jetzt sagen, Vroni?“ fragte er zuletzt.

Die junge Magd hob den Kopf aus ihrem Schweigen und wunderte sich. Wenn du es nicht weißt, was kommst du dann? Doch ihr ratloser Mund blieb immer noch verschlossen.

Der Hochroider begann von weither mit der Arbeit, die er heute getan. Und er sagte, daß der Tag kein Ende hatte nehmen wollen — und daß er nun wohl jede Nacht lauernd

um das Eberschlaghaus werde zubringen müssen, fügte er noch trübe lächelnd bei.

Wozu ihn aber sein volles Herz drängte, davon schwieg er.

Aus der Bachniedern herauf steigen weiße Nebel. Es wurde kühler mit jedem Schritt. Veronika hielt zögernd an und wollte umkehren. Michel spürte es, daß auch diese Begegnung ohne ein Wort Veronikas vorübergehen wollte.

Er faßte sie hart an der Schulter. „Du wirst deinen Stolz aufgeben müssen! Ein Wort darf einem, der bittet, nicht verweigert werden!“

„Ein Wort?“ erwachte die Magd aus ihrem Schweigen. „Was soll ich sagen?“

Jetzt beugte er sich näher zu ihr. Sie fühlte seinen Atem über ihr Gesicht gehen. Forschend suchte er nach ihren Augen. Dann begann er nach einem Stocken: „Bin ich es, den du — gern hast?“

Veronika erschrak. Das sollte sie sagen? Jetzt in der Nacht? Sie wagte sich's nicht einmal bei Tage zu gestehen. Sie spürte es nur — doch das lag noch fern, fern hinter den Zeiten voll Ratlosigkeit, die erst durchschritten sein mußten!

Sie faßte sich, um das Zittern in ihrer Stimme zu verbergen:

„Hast du es schon einmal bedacht: Wenn du schon morgen Bauer würdest, — dann könnt' ich deine Bäurin sein?“

„Morgen Bauer werden?“ murmelte er ernüchtert und trat einen Schritt zurück. Ja, Bauer sein, das wollte er einmal nach Jahren, wenn er der sorglosen Freiheit müde war, wenn der alte Vater drängte: aber morgen schon? Daran hatte er nicht gedacht.

Veronikas Herz zuckte jäh und schmerzhaft. Sie wußte seine Entgegnung schon, ehe er sie zögernd aussprach.

Sie spürte die Härte in ihrem Wort, doch sie stieß sich gleichsam selber vorwärts, bis sie den Mut fand, sich abzuwenden und hinaus in den blaß ziehenden Nebel zu sprechen: „Frag mich nachher einmal, wenn du soweit bist, Michel!“

Das hatte der junge Bauer nicht erwartet. „Nein!“ keuchte er, „nein, Vroni! Das ist nicht wahr!“

Er riß sie zu sich heran und preßte ihr Gesicht zwischen seinen Händen. Er stand vor ihr wie ein bittendes Kind.

Veronika fühlte sich schwach und weich werden — ein Wort hätte vielleicht nur gefehlt, und sie wäre ihm zugefallen wie eine reife Frucht.

Aber er war nicht soweit. Er schob seine Hilflosigkeit von sich. „So oft will ich kommen — bis du deinen Sinn änderst, Vroni!“ stieß er schroff hervor.

Vielleicht war das nur ein rasches, unüberlegtes Wort gewesen. Veronika fühlte sich kühl werden ins Herz. Sie wand sich los von ihm. „Dann treibst du mich fort!“ flüsterte sie und kämpfte im nächsten Augenblick bebend mit den jäh aufschießenden Tränen. Denn nun fühlte sie, daß der Mann ihr Herz schon in seine Haft gezwungen hatte, ob es ihr nun Glück bereiten würde oder Qual.



Doch jetzt, jetzt besaß sie noch genug Gewalt über sich selber, daß sie sich abwandte von ihm und rasch und rascher zurück gegen das Haus ging. Der junge Bauer von Hochroid hielt sie nicht zurück. Vielleicht verlor ihn Veronika mit jedem Schritt mehr, den sie sich fortwandte von ihm.

Als sie später allein unter den Obstbäumen des Hauses schritt, griff sie wie Halt suchend um sich. „Bist du noch traurig, Mutter? Hab ich recht getan?“ flüsterte sie in die reglose Nacht.

Es ward ihr keine Antwort — vielleicht fühlte sie diese nur nicht. Sie lag noch lange wach in dieser Nacht. Bald weinte und bald betete sie. Nach und nach fühlte sie sich ruhiger werden. Wenn sie die Augen schloß, sah sie die Hochroid oben stehen. Dann flüsterte sie: „Bäurin sein - - - Bäurin!“

Aber es blieb ihr doch nichts geschenkt. Sie mußte jedes Wort zu Ende denken. „So oft will ich kommen, bis du...“

Bis sie ihm nicht mehr widerstand - - -!
Und die Mutter — waren ihr nicht die Augen im Wasser gestanden?

Bis zum Morgen war Veronika, die junge, wohlgelittene Magd, fest geworden in ihrem Entschluß. Es traf sich, daß auch der letzte Tag des Monats gekommen war, als Veronika

ihren Dienst im Eberschlagerhof aufsagte. Es half auch kein Bitten und kein Überreden; die Bäurin und die Magd trennten sich beide mit nassen Augen. Die Arbeit schrie noch gleichsam nach der Magd; das Heu duftete herzu von den Wiesen und die Sommerwolken glitten so friedlich über die blühenden Kastanien hin wie damals, als Veronika ihr Herz noch allein besessen hatte...

Veronika fuhr nach der Stadt und suchte die Mutter auf. Sie überwand sich und erzählte mit bebenden Lippen, was sie fort aus dem Dorfe getrieben hatte.

Die Mutter lächelte traurig zu dem Bericht. „Es ist wohl nichts umsonst auf der Welt — auch das Leid nicht! Hätte ich so getan wie du, dann müßtest nicht jetzt du es tun!“

Doch das Leben war weiter gegangen, die Mutter konnte nicht mehr wählen, wie sie wollte. Sie brachte Veronika als Geschirrwäscherin in einem großen Betrieb in der Stadt unter.

Einige Zeit blendete Veronika der Glanz der Stadt. Auch das Zusammensein brachte den Frauen manche friedensvolle Stunde. Anfangs hatte der junge Bauer von Hochroid bei Veronikas Mutter nach der Tochter gefragt, und als die Mutter ihr einmal davon berichtet hatte, hatte Veronika rote Flecken auf ihren Wangen bekommen. Sie konnte das bittere Erlebnis wohl nicht so rasch vergessen — da schwieg die Mutter später darüber.

In der ehemaligen Magd aber pochte der Pulsschlag des weiten Bauernlandes. Sie teilte die Sommerwochen immer noch ein nach dem Kornschnitt, der Weizenmahd, der Grummet-ernte. Und als die Blätter der großen Park-bäume herbstlich angilbten, da überwand sie alle ihre Vorsätze und besuchte draußen die alte Bäurin in Eberschlag. Die empfing sie mit offenen Armen. „Ewig schad, daß du nimmer da bist, Vroni! Die Milch ist weniger geworden, der Stubenboden wird nimmer gelb, und der Wurzgarten verwildert!“

Aber insgeheim tat sie die Botschaft hinauf nach Hochroid: Wenn der junge Bauer noch

nach der Vroni suchte — heut wär sie bei der alten Eberschlagerin.

Gegen den Abend, als Veronika hinausging zu der Bahn, ein bitteres Gefühl des neuen Abschiedes im Herzen, da rollte hinter ihr ein leichter Kutschwagen daher. Sie trat zur Seite, ohne nach dem Gefährt umzusehen. Erst als der Wagen neben ihr hielt, blickte sie auf.

Der Bauer von Hochroid lächelte zu ihrem Erschrecken und rückte auf dem Sitz zur Seite. „Ein schönes Zusammentreffen, Vroni! Wir haben wohl den gleichen Weg! Setz dich doch herauf zu mir in altem Frieden und in neuer Freundschaft!“

Veronika fand keinen guten Grund, sich jetzt abzuwenden. Als sie oben neben ihm saß, zog der junge Bauer die Zügel an, und das Gefährt rollte leicht dahin.

Ach, der Michel schien es darauf abgesehen zu haben, seiner Begleiterin alles zu erzählen, was gut und erfreulich gewesen war in diesem Sommer auf Hochroid. Sogar von den Plänen berichtete er, die er jetzt im kommenden Winter ausführen wollte.

Die junge Begleiterin hörte so hingeeben zu, daß es ihr erst auffiel, wohin sie gekommen waren, als das Pferd in Schritt fiel und die Straße mählich bergauf führte — der Bahnhof lag weit abseits von ihnen. Über ihnen grüßte von der Anhöhe Hochroid herab!

Veronika war blaß geworden. „Wohin bringst du mich, Michel?“ fragte sie verstört.

Sie waren an die Stelle gekommen, wo der Wiesenweg in die Straße nach Hochroid einmündete. „Weißt du es noch, Vroni: Dort standen wir und du hast gefragt: ‚Wenn du morgen Bauer würdest — würde ich deine Bäurin?‘ — Heut wär es so weit mit mir!“

Und während Veronika noch stumm und blaß bis in die Lippen dasaß, hatte sich der junge Bauer herübergebeugt. Er forschte voll Ernst nach einem Zeichen der Zustimmung in ihrem Gesicht.

Er fand immer noch keine Bewegung und wurde allmählich zweifelnd und unruhig. „Du bist die Stärkere gewesen, Vroni! Was vielleicht im Frühjahr ein verliebtes Spiel gewesen ist bei Nacht und Nebel, das steht jetzt im hellen Tag! Wenn du meine Bäurin noch werden willst — vor Allerheiligen kämen wir noch zurecht mit der Hochzeit!“

Da löste sich ihre Starrheit, in die sie gebannt gewesen war. Es schien ihr, als zögen die Wolken, die regungslos über ihr gehangen hatten, weiß und wehend weiter gegen Osten. Und das stumm horchende Laub in den Buchen flüsterte wieder heimlich. Die Fenster von Hochroid aber schauten zwischen dem dünnen Gestämm herab auf sie zu und auf Michel, ihren Liebsten für Zeit und Ewigkeit.

Sie lächelte. „Eine Antwort bin ich dir noch schuldig: Du bist es, den ich — gern hab!“ — — —

Franz Braumann



Hans Baldung Grien

Ein oberrheinischer Meister

Wie das magisch aus dem Stein aufglühende Wunder der Straßburger Münsterrose, die kraftvoll edle Gotik des Freiburger Münstersturms oder (was viele wahrscheinlich nicht wissen) die großartige Proportion der Stiftskirche im Wimpfen am Neckar an den Namen Erwins von Steinbach, wie andere Werke an Schongauer, an Matthias Nithard, Hans Holbein, an den Meister von Meßkirch erinnern, so tritt uns in Hans Baldung Grien, dem Schöpfer des Freiburger Hochaltars, ein Künstler von nicht minder hohem Rang entgegen.

Grien, der eigentlich aus Schwäb. Gmünd stammt, war eine vielseitig begabte, interessante Künstlerpersönlichkeit. Er war Zeichner, Holzschnitzer, Glas- und Tafelmaler und Graphiker zugleich, mit ausdrucksstarkem Temperament das profane wie mythologische Figurenbild meisternd, mit einem Wort ein Bildner der Form und der Farbe, der bald sachlich, bald dichterisch, sinnlich oder abstrakt, leidenschaftlich oder behutsam, bald verschwenderisch und farbenfroh, bald sparsam und zurückhaltend in den Mitteln zu wirken sucht und der trotz aller Zeitgebundenheit modern anmutet und im Geistigen vielfach die Grenzen mittelalterlich-handwerklicher Tradition gesprengt hat.

Gerade aus dem letzteren Grunde darf Grien heute, obwohl er in der Kunstgeschichte nur knapp behandelt wird, unser besonderes Interesse beanspruchen. Nach neuerer Wertung darf man ihn ruhig neben Holbein und Grünewald stellen. Jedenfalls ist Grien ein markanter, weit über seine Epoche hinaus wirkender Vertreter oberrheinischer religiöser Kunst und Malerei.

Über seine künstlerischen Anfänge weiß man nichts Verlässiges. Nur daß er, dem Dürerkreis angehörend, sich frühe zu einer selbständigen Persönlichkeit entwickelte, die ihre Impulse von deutschen, italienschen und niederländischen Meistern empfangen hat. Grien, dessen geniale Hand all diese Anregungen in Eigenes, Unverwechselbares umschuf und mit unbeirrbarer Sicherheit sehr bald seinen eigenpersönlichen Stil gefunden hat, kam von Nürnberg an den Oberrhein. Zunächst in Straßburg wirkend, wo er Altarbildnisse und Holzschnittillustrationen zu Büchern religiösen oder allegorischen Inhalts schuf und allmählich zu großfigurigen Kompositionen von starker Kontrastwirkung überging, hat er sich bald einen Namen gemacht.

Die ganze Kraft seiner Begabung löste jedoch erst die Übersiedlung nach Freiburg (1512) aus, wo eine Fülle großer und kleinerer Aufgaben seiner wartete. In einem einzigartigen Rausch der Gestaltung gelangt er hier zur Meisterschaft. Vorwiegend religiöse Themen sind es, die ihn fesseln, die Kreuzigung, die Beweinung, der Schmerzensmann, den er, zumal im Holzschnitt, in inbrünstiger, zuweilen barocker Form variiert. Zärtere, lyrische

Töne findet er in seinen Madonnenbildern wie im Freiburger Schnewlin-Altar (1514), in der Ruhe auf der Flucht (1515), in der Geburt Christi oder in der Marter der hl. Dorothea (1516).

Die große Schöpfung und das alles überstrahlende Werk Baldungs, das ihn erst eigentlich berühmt gemacht hat und das er anlässlich der Vollendung des Münsterchors von Unserer Lieben Frau zu Freiburg (1509) in Auftrag erhielt, wurde jedoch der Hochaltar des Freiburger Münsters. Unstreitig steht dieser Altar, ein zehnteiliger Wandelaltar, der die alte Tradition der geschnitzten Mittelschreine, wie dies z. B. noch im Isenheimer Altar Grünewalds, dem großen Gegenstück, zum Ausdruck kommt, durchbricht, an hervorragender Stelle. In der gesamten altdeutschen Malerei findet man kaum seines gleichen.

Die Verklärung und Krönung Mariens, heiter umwirbelt von musizierenden und jubelnden kleinen Engeln, erfährt hier in großartig rhythmisierten Bildszenen von leuchtender Farbenpracht in der Verkündigung, Heimsuchung, Geburt und Flucht nach Ägypten eine der schönsten und würdigsten Darstellungen. Die Inschrift (Joannes Baldung cog. Grien Gamundianus Deo Virtute auspibus faciat) trägt das Datum 1516.

Im Jahre darauf kehrte Grien nach Straßburg, wo er das Bürgerrecht hatte, zurück. Ein Jahrzehnt des fruchtbarsten Schaffens folgte. Der rauschende Johannes-Altar der Frankfurter Dominikanerkirche (jetzt im Frankfurter Städel), die legendäre Münchner Geburt Christi, Stifterporträts wie Markgraf Christoph von Baden, der jugendliche Pfalzgraf Philipp und eine Reihe anderer folgen, formal zwar eng an die Tradition anknüpfend, aber doch ihr innerstes Wesen hervorkehrend und so ins Allgemeine, schicksalhaft Überpersönlicheweisend. Sein Selbstbildnis mit dem straffen, schmalen Antlitz und dem kühlen, die Dinge beherrschenden Malerblick hat er in mehreren Zeichnungen wie auch in seinen Meisterbildern figürlich festgehalten.

Betrachtet man das Werk im ganzen, so finden sich neben Szenen von leuchtender Farbigekeit und „märchenhaftem Raumdunkel“ solche von erschreckender Dämonie und unerbittlicher Todesoffenbarung. Unter den mancherlei Totentänzen, die um 1500 am Oberrhein entstanden (berühmt wurde namentlich der von Holbein), greift Baldungs Darstellung am tiefsten in den seelischen Bereich ein. Wie erschüttert z. B. der Tod und das Mädchen durch die Realistik des Dargestellten. Wie modern mutet dieses Bild an! Mancher unserer Modernen mit der Zerfahrenheit ihrer Linien könnte daraus lernen, wie überhaupt das „Dürerische“ in der Zeichnung, das liebevolle Eingehen auf Einzelheiten, kaum noch zu finden ist.

Aber die Darstellung des Menschen und Menschengesichts ist nur die eine Seite von Baldungs Kunst. In Zeichnungen und Holzschnitten tritt auch das Tier inbrünstig in seine Bildwelt, das Tier als Gottes Geschöpf wie als „Inbild brünstig entfesselter Wildheit“, ja Inbild aller Kreatur. Es erübrigt sich, in unserer Darstellung noch auf die kompositionelle Seite, auf das Landschaftlich-Perspektivische, das Raumbild einzugehen, auf „Mängel“, die ihm kunstkritisch bisweilen angerechnet werden. Aber in seinen Stiftzeichnungen, die häufig wie eine Impression lebendig



und beseelt hingezeichnet sind, hat er manches überraschend Wirkende über die Natur ausgesagt.

Daß neben den glänzenden Leistungen Baldungs, namentlich in den Spätwerken, auch manches Herbe und konstruiert und nicht leicht zugänglich Erscheinendes zu finden ist, ergibt sich aus der allgemein künstlerischen Bewegung jener Epoche, die in der geistigen und politischen Umwälzung zu neuen Form- und Farbgesetzen finden will. Eine Welt voll schwelgender Farbfreudigkeit versinkt, um einer spröderen Farbigkeit von grauen, nächtlich-dunklen, zuweilen auch glutvoll aufleuch-

tende
dung
Nach
bilden
um 15
oft kv
verge
Behar
keit
biblis

Vier T
von H
Helms



Judith (1525), insbesondere die Weihnachtslegende, das Wunder der Geburt in der stillen Nacht (zweimal: um 1532 und 1539), finden ihren Ausdruck. Es folgen Graphiken, Holzschnitte, Entwürfe von Glasmalereien, deren hervorragendste (als Bildfenster und Wappenscheiben) gleichfalls für das Freiburger Münster ausgeführt wurden. Hier darf auch der Entwurf zu dem Brüsseler Bildteppich Bekehrung Pauli (1540), zuletzt im Deutschen Museum Berlin, nicht unerwähnt bleiben, der eines seiner reifsten Spätwerke und gleich dem Freiburger Hochaltar ein monumentales



manches
atur aus-

gen Bal-
en, auch
nd nicht
nden ist,
lerischen
geistigen
n Form-
Welt voll
kt, um
n, näch-
aufleuch-

tenden Tönen und abstrakteren Gestaltenbildung Platz zu machen.

Nach den großen halbfigurigen Madonnenbildern vor und um 1530 (ein späteres sogar um 1539) reifen nunmehr antike Stoffe heran, oft kühl und befremdend, aber doch von unvergeßlicher Einprägsamkeit sowohl in der Behandlung der Akzente wie in der Sparsamkeit der künstlerischen Mittel. Aber auch biblische Themen wie Adam und Eva oder die

Vier Tafeln aus dem Hochaltar des Freiburger Münsters von Hans Baldung Grien: Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Mariä Weihnacht und Flucht nach Ägypten.

Bekennnis und Vermächtnis darstellt und die Summe der Lebensleistung unseres Künstlers würdig zum Abschluß bringt.

In den letzten Gemälden ist noch einmal der Gedanke des Alterns und des Todes, des „Memento mori“ aufgegriffen. Zu Ende des Krieges, 1945, hätte man die 400. Wiederkehr des Todestages von Hans Baldung Grien, des schon bei Lebzeiten berühmten und als bischöflicher Hofmaler und Ratsherr zu Straßburg verstorbenen Künstlers, begehen können. Aber Leid

und Wunden überschatteten den Tag und die Menschen ebenso, wie sie die Landschaft des Oberrheins mit ihren Gebirgszügen, ihrem Wald, ihrem Klima und ihrem Kulturreichtum überschattet haben. Die Narben sind geblieben. Aber inmitten einer ins Unvermeidliche sich schickenden Welt ragt tröstlich Gottes Finger in den Freiburger Himmel über dem vom ewigen Schein überstrahlten Kleinod, dem Altar von Unserer Lieben Frau im Münster.

F. R. Bassauer

Das Schwert

Es war eigentlich ein Theaterskandal im Studienseminar.

Wenn es aufgekommen wäre...

Aber es ist nicht aufgekommen, wenigstens nicht vorläufig.

Wir spielten Theater, und zwar das heldische Trauerspiel „Der letzte Merowinger“. Die Titelrolle — ich glaube, Dagobert hieß der Held des Stückes — spielte mein Freund und Pultnachbar im Studiersaal namens Stadler, Joseph Stadler aus Viehhausen im Vilstal.

Ich selbst erhielt die Rolle des Pipin von Heristal übertragen und war folglich vom Verfasser der Tragödie dazu ausersehen, das „verruchte“ Merowingergeschlecht auszurotten und Neubegründer eines großen Reiches zu werden, dessen Vollendung meinem Enkel, dem großen Karl, vorbehalten sein sollte.

Da es uns im Seminar an den nötigen Ausrüstungsgegenständen fehlte, so waren wir darauf angewiesen, uns die Helme, x Schilde und Waffen selbst anzufertigen.



Ich machte mir ein Schwert, ein Schwert sage ich, das die Bewunderung der ganzen Klasse erregte.

Joseph Stadler, der letzte Merowinger, machte sich auch ein Schwert, ein Schwert sage ich, dem anzusehen war, daß sein Träger Thron und Herrlichkeit verlieren mußte: Ein

Holzspan mit einer dito Querleiste beim Griff — das war das Schwert des letzten Merowingers.

Mein Schwert aber! die Scheide mit Silberpapier überzogen, der Griff vergoldet, die stahlblaue Klinge voll raunender Runen, schicksalweisend für das kommende Riesereich meiner Nachfahren, der Karolinger.

Das Stahlblau der Scheide hatte ich mit zu achtzig Prozent verwässerter Tinte und einer Beigabe von Stiefelwischse erzeugt — ein Geheimnis, das ich damals heilig hütete.

„Schröngamer, hast du ein Schwert!“ sagte so mancher Augenzeuge. Mein Nachbar und weltpolitischer Widersacher, der letzte Merowinger, sagte gar nichts.

Er schien sich in sein Schicksal zu ergeben und übte sich im Mienenspiel des tragischen Helden, wenn er auf den benachbarten Pulten die zwei Schwerter liegen sah: seinen zerfaserten Holzspan und mein Wunder aus Stahlblau, Goldgegleiß und Silberblinken.

So kam der Abend, an dem die Helden-schritte der Merowinger und Pipiniden auf den Brettern dröhnten, die die Welt bedeuteten.

Die kleine Bühne im Dachboden des Seminars täuschte den Zuschauern das niederbrechende Merowingerreich vor. Gespannte Erwartung wisperte von Mund zu Mund. Schon ging der Vorhang hoch. Kling, kling, kling...

Thronsaal in der Merowingerpfalz.

Auf dem Thron Joseph Stadler aus Viehhausen als Dagobert der Letzte, das müde Haupt in die Hand gestützt. Monolog. Diener und Hofschranzen.

Ich stand nebenan im Ankleideraum und vollendete meine Rüstung. Helm, Schild und Schwert. — „Wo ist mein Schwert?“

„Dein Schwert?“ sagte der Stemplinger, mein Gefolgsmann.

Der Hofmann gab mir einen Rippenstoß: „Schau auf den Thron hinaus!“

Ich schaute auf den Thron hinaus.

Da sah ich den letzten Merowinger, wie er gerade einen gewaltigen Schwur tat — bei meinem Schwerte.

„Der Elende!“ war ich empört. „Der Schuft hat mir mein Schwert gestohlen!“

und die
haft des
ihrem
eichtum
blieben.
che sich
Finger
m vom
d, dem
nster.
assauer

m Griff
Mero-

Silber-
et, die
Runen,
Riesen-
ger.

mit zu
d einer
ein Ge-

" sagte
ar und
Mero-

ergeben
gischen
Pulten
zer-
er aus
ken.

Helden-
en auf
edeute-

Semi-
nieder-
pannte
Mund.
kling,

Vieh-
müde
Diener

m und
ld und

r, mein
enstoß:

wie er
— bei

Schuft

„Der Feigling!“ sagte der Stemplinger.
„Vorhin hat's noch da gelegen, wo jetzt seine
Holzwaffe liegt. Schau her...“

„Aber dem werden wir's zeigen!“ bekannte
der Hofmann und alle, die mir in alter Recken-
treue ergeben waren. „Rache!“

Ja, Rache — aber ich, Pipin von Heristal,
eigentlich der Hauptheld des Tages, be-
ziehungsweise des Stückes, hatte kein Schwert
als das Holzgelump, das mir der elende Dago-
bert Joseph Stadler dahergelegt hatte. Und ich
soll im nächsten Auftritt schon auf die Bühne,
in den merowingischen Thronsaal.

Mir flimmerte vor den Augen. Wirbel kre-
isen im Gehirn. Wo schnell ein Schwert her-
nehmen, würdig des Gründers des Franken-
reiches, scharf und schneidig genug, die
„verruchte Merowingerbrut“ in Schach zu
halten?

Das plumpe Holzgelump des Joseph Dago-
bert?

Ah!
Ein Gedankenblitz erhellt mir das tragische
Dunkel.

Ich sause am Zuschauerraum vorbei.
Trab, trab, trab, über vier Treppen hinab.
Zur Tür hinaus.

„Spitzbub!“ tut der Mond verschmitzt, der
gerade über dem Domkreuzgang steht.

„Selber Spitzbub!“ gebe ich zurück. „Denn
du borgst dir dein Licht alle Nächte und gibst
es nicht zurück. Aber ich leihe mir das
Schwert nur einmal aus und trage es dann mit
Dank an seinen geweihten Ort zurück.“

Dieser Ort ist die Ölbergkapelle, dem edlen
Heldengeschlechte der Ortenburger geweiht.

In dieser Kapelle — zu meinem Glück ist
sie nicht verschlossen! — ist eine wunder-
schöne Ölberggruppe, voran der schlafende
Petrus, das prächtige und berühmte Schwert
im Arm, mit dem er einst dem Malchus das
Ohr abgehauen.

Und heute soll es der Merowinger zu spüren
bekommen, dieses hochgeweihte Himmels-
schwert.

„Bitte schön!“
Der Heilige schweigt. Wenn's ihm nicht
recht wär', tät' es sich schon rühren.

„Also mit Verlaub. Und morgen in der
Frühe bringe ich das Schwert wieder zurück.“

Wie der zweite Auftritt auf der Bühne an-
hebt, stehe ich schon wieder bei meinen Ge-
treuen.

Blitzend fährt mir das Schwert aus dem
Umhang.

„Ah! Ah! Wie schön!“ staunen meine Ge-
folgsmannen.

„Das ist ja e c h t vergoldet!“

„Das ist ja e c h t versilbert!“

„Das ist ja ein wirkliches Schwert!“

„Wo hast du es denn her?“

„Jetzt aber Rache an dem Merowinger!“
brausen meine Mannen begeistert auf.

Das neue, echte, alles überstrahlende Pipi-
nidenschwert, das ich vom Apostelfürsten so-
eben zu leihen genommen hatte, entflammt
den Mut der Meinen auf's neue.

Und dann treten wir auf, ich als Führer
voran, das funkelnde Petrussschwert in ner-



viger Faust, aber noch nicht zur Rache. Die
kommt erst im letzten Auftritt. Rache ist um so
süßer, je länger sie im Herzen aufgespart wird.

„Ah, der Schrönghamer!“ geht's unten wie
eine Welle durch die Zuschauer. Sie haben
schon wieder vergessen, daß ich der Pipin von
Heristal bin. Aber der staunende Beifall gilt
ja nicht dem Bühnenhelden von Heristal, son-
dern dem Meister des Schwertes, für den sie
mich offenbar halten.

Der letzte Merowinger verfärbt sich auf
seinem Thron, wie er mein neues Schwert
gewart wird. Er ahnt das Kommende. Und
damit er über sein selbstverschuldetes Schick-
sal, selbstverschuldet durch den Diebstahl
meines Schwertes, ja nicht im Zweifel sei,
gaben es ihm meine Getreuen bei jeder Ge-
legenheit zu verstehen, durch leise Zurufe auf
der Bühne:

„Wart', du Lump!“ der Stemplinger.

„Du Schuft!“ der Niedermeier.

„Du Merowingerbazi!“ der Poxleitner.

Das Spiel wird echt!

Hie wirkliche Schuld!

Hie wirkliche Rache, aufgepeitscht durch
den Beifall der Zuschauer, aufgespart bis zum
letzten Auftritt, da die Schwerter aus den
Scheiden fahren.

Mit glühenden Wangen, mit funkelnden Augen,
mit heißen Heldenherzen treiben wir Pipiniden
das Spiel durch die fünf Akte, die zu einem
richtigen „Trauerspiel“ gehören.

Und im letzten Aufzug siegen dann Recht
und Rache. Wie glänzend und entscheidend der
Sieg der Pipiniden über die Merowinger ist,
erhellt aus dem Beifallstoben der Zuschauer.



Ich entreiße dem Joseph Dagobert das gestohlene Schwert und haue es auf seinem Hermelin zu Fetzen, daß die Wollflocken flogen.

Der Vorhang rauscht nieder.

Aber das Beifallsbrausen reißt den Vorhang wieder hoch, und wir Pipiniden müssen uns der Menge zeigen. Gesättigter Rache voll stehen wir an der Rampe, die Schwerter gezückt, und das meine überstrahlt alle anderen an Pracht und Herrlichkeit.

Das Schwert des Apostelfürsten in der Hand Pipins von Heristal, des sieghaften Helden im Trauerspiel vom letzten Merowinger.

Mein Heldenruhm war in aller Munde, noch mehr aber die Pracht meines Schwertes.

Sie hielten mich für einen vollendeten Künstler.

Ich ließ mir Lob und Ruhm gern gefallen, da ich sie insgeheim meinem heiligen Lehensherrn in der Ölbergkapelle aufopferte, dem ich das Wunderschwert alsbald wieder zurückgab.

Mit vielem Dank!

Mit aufrichtigem Dank.

Es kam aber bald eine Zeit, da das Schwert des Heiligen als Damoklesschwert über meinem Haupte zu baumeln begann. Wenn nur das Härchen nicht reißt, an dem es hängt.

„Du, Schrönghamer“, fragt mich der Regens einmal, wie der Theaterrausch etwas verbracht war, „du — hm — wo hast du denn dasselbe Schwert her?“

„Dasselbige Schwert?“

Zwei Kursgenossen, die während der Studierzeit auf dem Gang daherlärmen, sind meine Retter: „Ihr Lümmel! Was fällt euch ein!“ fährt sie der Regens an.

Ich kann mich still davondrücken.

Das Härchen hält aus, das Damoklesschwert fällt nicht auf mein Haupt! —

„Du, Schrönghamer — wo hast du denn jetzt dein wunderschönes Schwert, weil man's nicht mehr sieht?“ fragt mich der Poxmeier einmal.

„Ach so, das Schwert. Du weißt schon, Schweigen ist Gold...“

Das Härchen hält wieder.

Mittags einmal nach Tisch, da wir im Seminarhof Ball spielen, stürmt die ganze Horde zu mir her, Pipiniden und Merowinger in buntem Gemisch, aber in schönster Eintracht.

Rufe schnellen aus dem Haufen:

„Schrönghamer, jetzt wissen wir...“

„Schrönghamer, jetzt haben wir...“

„Was wißt ihr? Was habt ihr...?“

„Das Schwert, das Schwert!“

„Vorhin ist dem Stadler sein Gummiball...“, erzählt der Poxmeier.

„Dem Joseph Dagobert?“

„Ja — sein Gummiball durch die offene Tür der Ölbergkapelle gehüpft und hat dem heiligen Petrus das Schwert heruntergeworfen. Der Stadler tut einen Schrei, weil er das Schwert gleich erkennt... Ja, leugne nicht, es ist dasselbe Schwert!“

„Dasselbe Schwert?“

Ich empfahl mich und riß aus.

Beinah' wär' das Härchen diesmal gerissen. Schadenfroh grinste der Joseph Dagobert von der Ölbergkapelle her — das Pipinidenschwert in seinen Merowingerhänden.

Aber schon hat ihn der Regens beim Ohr-läppchen. „Was fällt dir ein, du Lümmel?! Trägst du den Säbel nicht gleich zurück?“

Jetzt riß das Härchen und das Damoklesschwert sauste herunter, aber nicht auf den Pipiniden Schrönghamer, sondern auf den letzten Merowinger Stadler von Viehhausen im Vilstal.

Ab und zu noch trat fragende Neugier an mich heran: „Du, Schrönghamer, weißt du noch, das Schwert?“

„Das Schwert?“

Und so wissen sie's heute noch nicht gewiß, ob es wirklich das Schwert des Apostelfürsten Petrus war, mit dem ich der Merowingerherrschaft ein Ende setzen mußte.

Aber wenn sie's jetzt hier lesen, dann werden sie's gewiß wissen, der Poxmeier, der Stemplinger, der Hofmann, der Niedermeier, die edlen Pipiniden.

Franz Schrönghamer-Heimdal

Aus Schüleraufsätzen

„Plötzlich stand die Gemse still. Neben ihr gähnte ein ungeheurer Abgrund, hinter ihr der Jäger.“

„Nach dem Tode aber erfreut uns das Schaf noch durch den lieblichen Klang seiner Gedärme.“

„In einer arabischen Schule gibt es keine Bänke. Mit gekreuzten Beinen hängen die Schüler an den Lippen ihrer Lehrer.“

„Das Kamel wird in seiner Heimat als Lasttier, bei uns aber meistens als Schimpfname gebraucht.“

„Schnell schoß er auf den Löwen. Aber leider traf er nur den Schwanz, und der sprang wütend auf ihn los.“

BODENSEE-MATHEMATIK

Unzählige reisen jährlich an den Bodensee. Ein verlockendes Ziel für wahr! In Konstanz wird gewöhnlich der Dampfer bestiegen und dieser oder jener der wunderschönen Uferorte angesteuert. Es gibt auch Fanatiker, die haben es sich in den Kopf gesetzt, den Bodensee einmal zu Fuß zu umwandern. Sie tun gut daran, sich vorher die Stiefelsohlen zu besehen, denn der Marsch geht über 259 Kilometer.

Schneller, und dazu je nach Wunsch noch kreuz und quer, käme ein Schlittschuhläufer vorwärts, wenn die 511 Quadratkilometer Seespiegel zugefroren wären. In den Jahren 1076, 1830 und 1880 war dies der Fall. Diese „Eisdiele“ hätte genügend Raum für sämtliche — beiläufig zwei Milliarden — menschlichen Erdbewohner. Sie müßten sich allerdings mit einem Stehplatz begnügen, denn für vier Personen bliebe nur 1 qm zur Verfügung. Angenommen, daß jeder Besucher dieser „Versammlung“ durchschnittlich 50 Kilo wiegt, würde die Versenkung der gesamten Menschheit im Bodensee dessen Wasserspiegel um ganze 20 Zentimeter heben.

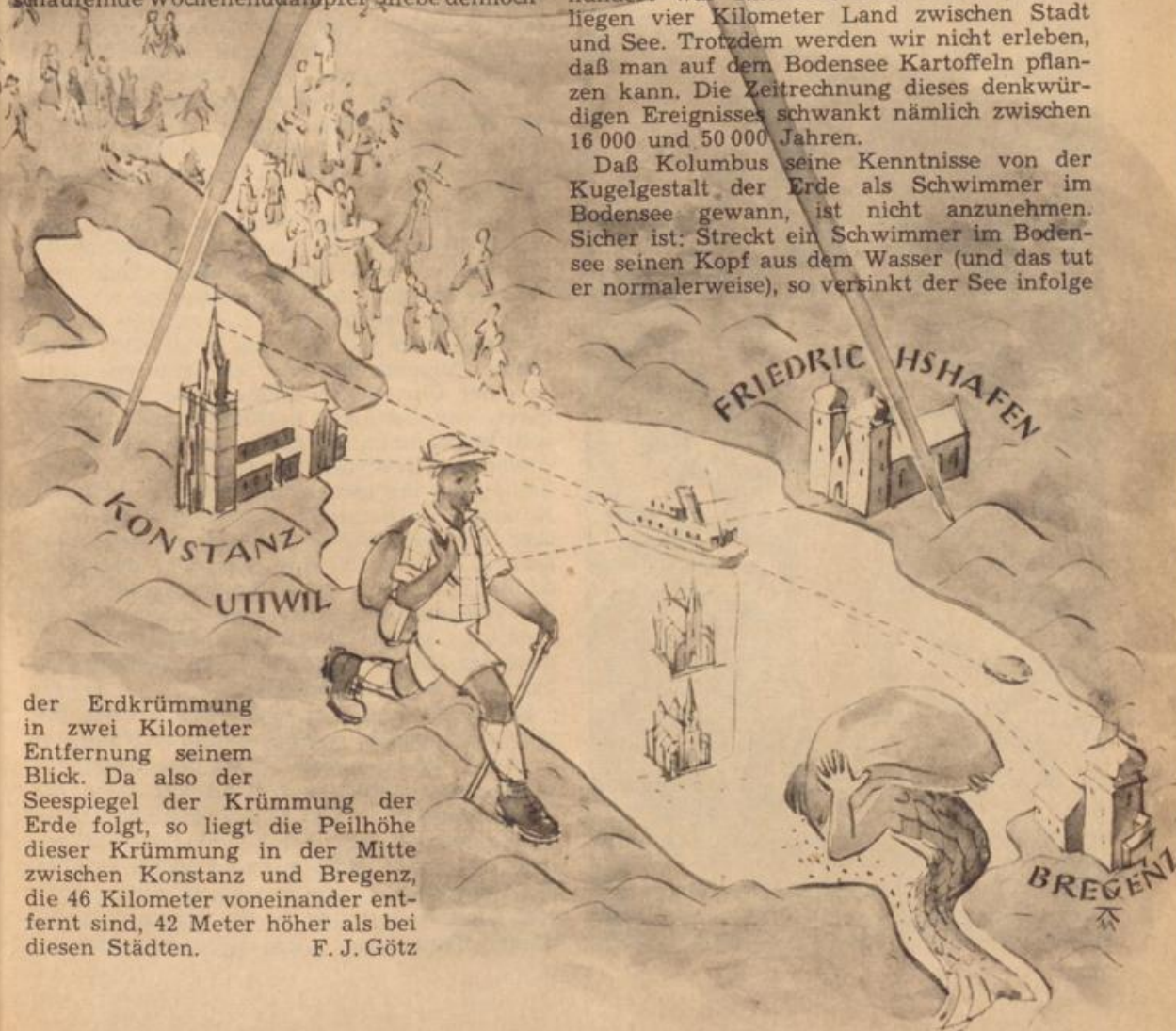
Zweimal könnte man den 115 Meter hohen Freiburger Münstersturm an der tiefsten Stelle des Sees zwischen Friedrichshafen und Uttwil aufeinanderstellen und der darüber hinwegschauende Wochenendampfer bliebe dennoch

nicht an seiner Turmspitze hängen, denn diese Stelle ist 252 Meter tief, 42 Milliarden Kubikmeter Wasser (auf den Liter genau ist's noch nicht gemessen) plätschern in diesem „schwäbischen Meer“.

Der Bodensee hat Launen: Er steigt und fällt wie Börsenwerte. Im Februar ist sein Stand am miesesten, im Juli meist am übermütigsten. Am meisten heruntergekommen war er Anno 1858, am stolzesten geschwellt dagegen 1817. Vier Meter Unterschied zeigte diese „Fieberkurve“. Ist er cholerisch aufgelegt — wenn er z. B. sehr rasch den ganzen zergangenen Schnee schlucken muß, dann wird seine „Hausse“ stürmisch. Einmal stieg er in 24 Stunden um 35 Zentimeter, ein andermal gar um 42. In solchen Erregungszeiten verschlingt er 3000 Kubikmeter neu zuströmenden Wassers in der Sekunde und mehr, während er 1000 Kubikmeter wieder von sich gibt. Trotzdem würde er, als leeres Faß gedacht, bei sämtlichen Zuflüssen fünf Jahre zu seiner Füllung brauchen.

Wer glaubt, es gelange nur Wasser in den Bodensee, irrt sich. Eine volle Million Kubikmeter Sand und Geröll schiebt sich alljährlich mit dem Wasser in ihn hinein. Er leistet damit Melioration im Großen. Im vierten Jahrhundert war Rheineck noch Uferort, heute liegen vier Kilometer Land zwischen Stadt und See. Trotzdem werden wir nicht erleben, daß man auf dem Bodensee Kartoffeln pflanzen kann. Die Zeitrechnung dieses denkwürdigen Ereignisses schwankt nämlich zwischen 16 000 und 50 000 Jahren.

Daß Kolumbus seine Kenntnisse von der Kugelgestalt der Erde als Schwimmer im Bodensee gewann, ist nicht anzunehmen. Sicher ist: Streckt ein Schwimmer im Bodensee seinen Kopf aus dem Wasser (und das tut er normalerweise), so versinkt der See infolge



der Erdkrümmung in zwei Kilometer Entfernung seinem Blick. Da also der Seespiegel der Krümmung der Erde folgt, so liegt die Peilhöhe dieser Krümmung in der Mitte zwischen Konstanz und Bregenz, die 46 Kilometer voneinander entfernt sind, 42 Meter höher als bei diesen Städten.

F. J. Götz

Gottfried Werner von Zimmern

In der St. Martinskirche zu Meßkirch sieht man auf einer gewaltigen ehernen Tafel das weit überlebensgroße Bild des ritterlich gerüsteten Gottfried Werner von Zimmern. Wie die Inschrift besagt, starb er am 12. April 1554. Mochten die Plattner auch einige Jahrzehnte weiter Prunkharnische schmieden, die Zeit der alten Ritter war damals schon vorbei. Doch wenigstens in seiner Jugend hat dieser Gottfried Werner die Rüstung noch zu Spiel und Ernst wirklich getragen, sein Leben hindurch hielt er eigenhändig seine Waffen in bestem Stande, und auch auf zwei Altarbildern, die sein namenlos berühmter Hofmaler für ihn fertigte, ließ er sich im eisernen Standeskleid



36

darstellen, obwohl er nie nach dem Ruhm eines Kriegerhelden gestrebt hatte. Auf den drei Porträts erblickt man von ihm selbst immer nur einen kleinen Teil des Gesichtes, der übrige Mensch bleibt hinter der Schale versteckt. Dabei ist gerade dieser Graf von einer blutvollen, durch Licht und Schatten führenden Menschlichkeit, wenn wir die Erinnerungen zur Hand nehmen, die sein Neffe Froben Christof uns hinterließ.

Gottfried Werner war noch ein Knabe, als sein Vater vierzigjährig im Jahre 1495 in München der Pest erlag. Da sich die ersten Anzeichen der Krankheit bei ihm zeigten, versicherte ihm ein Wahrsager, es sei nichts zu befürchten, er würde noch viele Jahre erleben. Jedoch voll Mißtrauen gegen solche Beteuerungen, hinter denen man eine boshafte List des Teufels witterte, löste der Freiherr seine eigenen Beziehungen zur abergläubischen schwarzen Kunst, indem er die überaus teuren Bücher, die er ihretwegen in Venedig einst gekauft hatte, verbrennen ließ, damit sie keinen Schaden mehr anrichten konnten. Dann ordnete er für seine Familie, was ihm gerade möglich war, beichtete, ließ sich mit dem hochwürdigen Sakramente versehen und verschied ganz christlich. Im Sessel sitzend erwartete er das Ende. Feierlich hielt er mit der Rechten die Sterbekerbe, und er ließ sie auch nicht, als ihm zuletzt der Knecht, der vor ihm kniete, die Hände zusammenfaltete. Ohne Zweifel war er mit der festen Hoffnung hinübergewandert, des ewigen Lichtes auch teilhaftig zu werden.

Hatte schon dieser Vater in seinem Leben viel Mißgeschick ausgestanden, so lastete auf der Mutter nach dessen frühem Tode eine schwere Bürde von Sorgen. Auch sie war von einer tiefen Frömmigkeit, sie war eine gottesfürchtige und viel betende Frau. Die Alten fanden folgende Episode des Erzählens wert: In einer Christnacht kniete diese Frau Margarete von Oettingen in ihrem Hause zu Rottweil bei brennendem Licht, um betend durchzuwachen. Gottfried Werner war noch klein und schlief mit zwei seiner Schwestern in der Kammer. Da hörte die Mutter, wie die Mädchen mit dem Buben schimpften, weil er in seinem Bett so unruhig war. Der aber entschuldigte sich, es beiße ihn hinten ein Floh. Die Mutter sagte später, sie habe über die kindliche Einfalt so lachen müssen, daß sie trotz der heiligen Nacht kein andächtiges Gebet mehr zusammenbrachte.

Ein Jahr lang war Gottfried Werner bei seinem Großonkel zu Seedorf in der Nähe von Rottweil. Wenn es erst nach dem Tode des Vaters war, zählte das Kind immerhin elf Jahre; wahrscheinlich genoß er schon zuvor vorübergehend dort oben alle Freiheit. Einemal zog er sich völlig aus und wälzte sich im Kot. In solchem Aufputz eilte er dann hinter den Kindern her und in die Häuser hinein. Kamen Frauen zum alten Herrn, um sich zu

beklag
auf d
voller
schob
ältest
nahm
Schlin
Schu
Heere
einen
hin k
auch
und A
Gerie
Tode
wesh
hatte
lang
Wern
den
ihn
Herr
sagte
hatte
Arme
um
rettu
weite
Go
Teng
gemäß
dient
hatte
fürch
Lehr
jeder
Kirch
lang
Arm
mit;
Man
geda
Lehr
Berie
gewo
häng
Im
Gott
bildu
scher
weil
hera
geze
blam
Bade
des
Stift
ter
aber
so
Freu
W
Bere
fried
so a
Hen
Hoch
Hint

beklagen, so lachte dieser bloß. Weil er aber auf die Dauer sich nicht um den hoffnungsvollen Familiensprößling kümmern wollte, schob er ihn nach Zürich ab, wo dessen beide ältesten Schwestern in einem Kloster Aufnahme gefunden hatten. Sie konnten den Schlingel noch weniger meistern. Aus der Schule weg lief er eines Tages mit einem Heereszug gen Süden, so daß man ihn durch einen Reiter wieder heimholen mußte. Immerhin konnte er nach der Sitte der Zeit in Zürich auch eine Guttat vollbringen, wozu er Jugend und Adel in die Waagschale warf. Ein strenges Gericht hatte einen namhaften Schweizer zum Tode verurteilt; der Anlaß war geringfügig, weshalb jedermann Mitleid mit dem Manne hatte. Durch geschicktes Zusammenspiel gelang es einem beim Auszug zur Hinrichtung, Werner Gottfried auf den Armen so an den Verurteilten heranzubringen, daß er ihn vom Stricke schneiden konnte. „Liebs Herrli, nehmt ihn! Ich gunn's euch wohl“, sagte der gutmütige Henker. Doch schon hatte der Befreite den Knaben auf seine Arme genommen und lief zur nächsten Kirche, um vor dem Hochaltar Gott für seine Errettung Dank zu sagen. Niemand stellte ihm weiter nach.

Gottfried Werner kam nach Tengen und von Tengen nach Burghausen, wo er in den Frauengemächern der Herzogin von Bayern als Page diente, so lange er gut tat. Gleichzeitig aber hatte er an einem alten, weisen und gottesfürchtigen Ritter erstmals einen strengen Lehrmeister. Zu dessen Übungen gehörte es, jeden Abend nach dem Nachessen in die Kirche zu gehen und mindestens eine Stunde lang kniend zu beten, oft mit ausgebreiteten Armen. Manchmal nahm er seinen Schützling mit; dieser war später selbst ein betagter Mann geworden, als er noch seines Vorbildes gedachte und es ähnlich machte. Ein guter Lehrer kann nur von Nutzen sein, meint der Berichterstatter dazu. Denn was in der Jugend gewohnt wird, bleibt meist bis ins Alter hängen.

Immer in Abständen von zwei Jahren kam Gottfried Werner hinterher zur weiteren Ausbildung an den brandenburgischen und hessischen Hof, dann an den badischen. Mittlerweile war er zu einem stattlichen Jungmann herangewachsen, auch war er schon ein ausgezeichnete Reiter und Fechter. Dennoch blamierte er sich an einem Ostertag in Baden-Baden vor allem Volk. Er durfte eine Tochter des Markgrafen während des Amtes in der Stiftskirche zum Opfer führen, was mit größter Feierlichkeit geschah. Vor dem Hochaltar aber trat der Herr der Dame auf den Rock, so daß beide hinstürzten, woran alle ihre Freude hatten, nur sie selbst nicht.

Weil am württembergischen Hofe ein größerer Aufwand getrieben wurde, ging Gottfried Werner endlich dorthin. Er zeichnete sich so aus, daß er das Herz der Apollonia von Henneberg gewann, während deren Vater eine Hochzeit zwischen beiden zu verhindern suchte. Hinter dem Bräutigam auf dem Pferde sitzend



zog Apollonia stolz nach Meßkirch, wo eine holdselige und fröhliche Hochzeit gefeiert wurde. Weniger frohe Tage sollten viele folgen.

Der entscheidende Grund, wenn nicht der einzige, warum diese Ehe wenig glücklich gewesen zu sein scheint, war der, daß sie nur mit zwei Töchtern gesegnet war. Gottfried Werner hatte für einen Sohn so viele Pläne. Immer gehörte sein Herz dem Schlosse Wildenstein. Dorthin entwich er, wenn Pesten oder feindliche Heere das Land unsicher machten, dort baute er und verbaute, wie man sagte, 40 000 Gulden, dort hätte er ein Städtlein anlegen lassen, wenn er einen Erben seines Namens bekommen hätte. Aber dieser blieb aus.

1513 wurde ihm das Töchterchen Anna geboren, das 1531 Graf Jos Niklas von Zollern heiratete. Weil man dieses Kind nach Meinung der Zeitgenossen verhätschelt hatte, blieb es immer etwas schwächlich und hat später auch ihrem Gemahl keine Kinder gebracht.

Vielleicht nur äußerlich unglücklicher war das Schicksal ihrer Schwester Barbara, die 1519 am Tage ihrer Geburt in Meßkirch getauft wurde. Vater und Mutter behielten das Mädchen nicht ganz zwei Jahre bei sich, dann überließen sie es der Großmutter Margarete, die inzwischen auch nach Meßkirch verzogen war. Die alte Frau liebte das Kind mehr als sich selbst, was nicht hinderte, daß sie es mit einfachen und groben Speisen aufzog. Als es aber die „Urslechten“, die Blattern, bekam, hatte sie Scheu, der Enkelin wehe zu tun und reinigte deshalb die Augen nicht von den Geschwüren, bis es zu spät war. Barbara erblindete. Der Vater wollte sie gleich in ein Kloster verfründen, aber die Großmutter bat, davon absehen zu wollen, so lange sie lebe. Erst nach deren Tod führte die Mutter die blinde Zehnjährige nach Inzigkofen. Da es ihr während des Probejahres gefiel, wurde die „Nonnenhochzeit“ gefeiert, wozu einige vornehme Gäste der Verwandtschaft erschienen. Alles geschah in schönstem Ernste. Hieran

knüpfte der Chronist, nachdem er auch verschiedene beklagenswerte Mißstände gestreift hat, die Bemerkung: „In dem ist aber kein Zweifel, der Anfang und Fortgang zu Inzigkofen ist gerecht, gut, gottselig und von keinem ehrenliebenden Menschen zu schelten oder zu verwerfen.“ Fräulein Barbele wurde im Kloster glücklich. In einer Kriegszeit bot ihm der Vater sichere Zuflucht auf Wildenstein. Es ließ ihm antworten, es habe Gott einen heiligen Eid geschworen, im Kloster zu bleiben, und werde diesen nicht brechen. Obwohl es wie die andern strengen Abbruch nach der Ordensregel tat, gedieh es körperlich. Und wiewohl es des Gesichtes beraubt war, hat es mit der Zeit allen Kirchengesang beherrscht und erstaunlich sicher mitgesungen.

Ein schöner Gesang erfreut Gott und die Menschen. Hierzu gibt es ein Geschichtlein, das sich anlässlich des Hinscheidens eben der Gräfin Margarete abspielte. Mehr als zwanzig Jahre hatte sie unter den Meßkirchern gelebt, immer weiß gekleidet, weil sie Witwe war. Weil bei ihrem Sterben gerade die Kirche neu gebaut wurde, wurde der dreißigste Tag danach in der Muttergotteskapelle an der Ablach gefeiert. Nun hatte einer der Söhne einen Narren mitgebracht, um Gottes willen hatte er den kindlichen Menschen aufgezogen. In seiner gelederten Eselshaut drängte sich der Narr unter die Trauergäste und lief in der Kirche auf und ab. So lange das Requiem gesungen wurde, machte er zwischen seinen hängenden Eselsohren ein sehr bekümmertes Gesicht. Diese zarte traurige Musik behagte ihm nicht. Als man jedoch, wie es üblich war, vom Seelenamt in das Muttergottesamt übergang, lebte er auf und mit schallender Stimme rief er dem Schulmeister zu: „Laß gehen, laß gehen! Das laut, das laut!“

Dies ereignete sich wenige Jahre nach dem Bauernkrieg, in dem Gottfried Werner nach Wildenstein gegangen war. Seine Untertanen waren beim Aufruhr gemäßigt, er sorgte dafür, daß auch die Strafe frei von Härte blieb. Seine Gattin hatte zu Meßkirch bleiben können, ohne etwas fürchten zu müssen. Hatte das Volk ein heimliches Mitleid mit ihr? Erst später kam es zu einer Katastrophe in der gräflichen Ehe. Apollonia besuchte 1539 ihren Bruder, der als Domherr in Straßburg wohnte. Ob sie von den Absichten Kenntnis hatte oder nicht, die beiden anderen Brüder schickten gleichzeitig dorthin und ließen die Schwester ins Frankenland heimholen. Es sollte so mit der entehrenden Behandlung, die sie seit langem in Meßkirch erduldet, Schluß gemacht werden. Graf Gottfried Werner beeilte sich nicht, als man ihm Nachricht gab, dem zuzukommen. Aber er spürte doch das Feindselige, das ihn seither bedrohte; zu keiner Stunde fühlte er sich sicher. Endlich hatten Mittelsmänner einen Vertrag zustandegebracht, dem gemäß Apollonia wieder heimkehrte, nicht sehr schnell und ohne übertriebene Hoffnungen. Nicht zuletzt tat sie es auf Bitten ihrer Tochter Anna, der die Ausöhnung der Eltern sehr am Herzen gelegen war.

Apollonia von Henneberg starb 1548, 53 Jahre alt. Der das mitteilt, sagt: „Aber ich glaube, wenn die Stunde da sei oder daß der Allmächtige einen Menschen zu sich wolle berufen, so helfe nichts, man mache, was man wolle. Und ich habe dafür, daß sie es von Gott mit ihrem vielfältigen Gebet erworben, daß er sie nicht länger wollte leben lassen. Denn etliche Jahre vor ihrem Absterben hat sie nichts mehr gewünscht oder begehrt als ihr Ende... Der allmächtige Gott sei ihr gnädig. Und so Frömmigkeit, Gottesfurcht, Liebe zu Gott und dem Nächsten und Verschmähung aller weltlichen Sachen einen Menschen sollen zu Gott befördern, so ist kein Zweifel zu haben, sie sei ein Kind der ewigen Seligkeit geworden.“ Sie klagte während ihrer Krankheit nicht, wie sie auch im Leben nicht geklagt hat. Wegen ihrer Ehe schrieb sie einmal ihrem Straßburger Bruder, man mache in dieser Sache noch mehr dazu, als daran sei. Ihr Mann habe ihr in den achtzehn Jahren kein böses Wort gegeben, sie auch keinen Mangel fühlen lassen, auch würde sie keinen anderen Fürsten oder Herrn für ihn haben wollen. Gottfried Werner betrauerte seine Gattin, indem er ein Jahr lang nur weiße Kleidung und Schuhe gebrauchte. In seiner Art hat er sie sicher geliebt. Laxe Eheauffassung war damals ein Zeitübel, beim Adel mehr als anderswo. Vielen hat man vieles stillschweigend nachgesehen, Gottfried Werner von Zimmern gönnte man dies nicht, vermutlich weil er selber nichts vertuschte. Seine Frau kannte auch seine guten Seiten.

Bei seinen Fähigkeiten hätte er in Fürstendiensten zu großem Ansehen kommen können. Er wollte das nicht. Er war lieber selber Fürst im eigenen Besitztum, das er recht und schlecht verwaltete, je nach Laune oder Zufall. In die Entscheidungen seiner Zeit griff er kaum ein. Er blieb unerschütterlich katholisch, obwohl er manches sah, was verbesserungsbedürftig war. So äußerte er sich zum Beispiel bitter darüber, wie er einst bei der feierlichen Abholung eines päpstlichen Ablassbriefes mitgewirkt habe. In Erwägung der eigenen Sünden war er aber zur Nachsicht geneigt. Und weil er Sünden auch bei den neugläubigen Standesgenossen sah, fühlte er sich nicht veranlaßt, ihnen zu folgen.

Damit sind wir bei seiner persönlichen Frömmigkeit angelangt. Gottfried Werner war — es sind die gleichen Eigenschaften, die seiner Mutter nachgerühmt wurden — ein gottesfürchtiger, viel betender Herr. Täglich ging er ins Amt und in die Vesper. Da er selbst Zustiftungen zum Gottesdienst gemacht hatte, war es ihm erlaubt, eine stramme Aufsicht über Pfarrer und Kapläne zu führen. Versäumte einer seine geistlichen Pflichten, so ließ er das nicht unbetet hingehen. Das lange Predigen oder Geschwätz auf der Kanzel konnte er nicht leiden, seine Prediger mußten Gottes Wort nach katholischer Art und in lehrhafter, volkstümlicher Weise verkünden. Alles Schelten hatte zu unterbleiben, denn dadurch würde doch nichts gebessert und die Erbauung der Zuhörer nie gefördert. Seinen

548, 53
ber ich
laß der
olle be-
as man
es von
vorben,
lassen.
en hat
hrt als
r gnä-
Liebe
ähung
sollen
ifel zu
eligkeit
Krank-
cht ge-
ie ein-
ache in
an sei.
Jahren
keinen
keinen
haben
seine
weiße
seiner
auffas-
Adel
vieles
Werner
ermut-
Seine
irsten-
önnen.
Fürst
schlecht
In die
m ein.
bwohl
fürftig
bitter
n Ab-
mit-
Sün-
. Und
abigen
t ver-
lichen
er war
n, die
— ein
äglich
Da er
macht
Auf-
ähren.
en, so
Das
Kan-
muß-
nd in
inden.
an da-
d die
einen

Beichtvater ehrte er, wenn auch mit leiser Furcht, wie er sich ebenfalls heillos vor dem aderlassenden Barbier fürchtete. Nach jeder Beicht erhielt der Geistliche von ihm einen Goldgulden besonders schöner Prägung.

Ihn selbst aber fürchteten die Untertanen, obwohl er mit Überlegung niemand Gewalt antat. Noch Jahre nach seinem Tod grüßte mancher Meßkircher der Gewohnheit gemäß zu dem Fenster des Schlosses hinauf, an dem der alte Graf zu stehen pflegte. Bekannt war seine Wahrhaftigkeit. Er log nicht, redete nicht einmal Jägerlatein. Seinem Worte vertrauten die Leute wie einer Urkunde, mit Unwahrhaftigkeiten machte man ihn am ehesten sich zum Feind. Sein Gericht durfte Leute wegen Diebstahls nicht mit dem Tode bestrafen, zum mindesten nicht bei geringfügigen Dingen oder wenn einer aus Not gestohlen hatte. Eher ermöglichte er einem Übeltäter die Flucht. Deshalb empfahl er auch seinem Neffen, sich lieber zu große Milde als zu große Härte nachsagen zu lassen.

Seine Diener mußten mit seinen maßlosen Zornausbrüchen rechnen, wußten aber, daß sie schnell wieder abflauten. So hatte er für die Gottesdienste vier Sängerknaben, die ihm auch bei Tisch aufwarten mußten. Bei jeder Ungeschicklichkeit, schon wenn sie beim Reden die Worte nicht überlegt und zierlich genug vorbrachten, konnte der Herr, der darauf große Stücke hielt, in helle Wut geraten. Ein Reitknecht, der jeher zum Hause gehörte und bei den Pferden oft anders wollte als sein Meister, bekam deswegen vielfach am Abend seine Kündigung und wurde dann am Morgen wieder eingestellt. Pferde liebte der Graf allezeit, hingegen mochte er keine Katzen, so sehr sie im Schlosse unentbehrlich waren, und keine Hunde, besonders keine kleinen. Als ein solcher Mistbeller einmal in der Kirche an seinen Betstuhl herankam, packte er ihn wütend an einem Fuß und warf ihn auf ein Chorgestühl hinauf. Desgleichen war er auch kein Freund von Narren. Herrn sollten seiner Meinung nach bei Weisen Unterhaltung und Kurzweil suchen.

Vor den vielen Erfindungen seiner Zeit hatte er die größte Hochachtung. Es war seine Ansicht, am Ende würde auch noch ein Mittel gegen den Tod gefunden, wonach er aber kein Verlangen trug. Uhren schätzte er, und der Mesner von Meßkirch mußte sehr darauf bedacht sein, daß die Kirchenglocke immer ging und schlug. Als die Stelle einmal neu zu besetzen war, bestach ein Seiler den einflußreichen Uhrmacher um seine Fürbitte, indem



Auf dem um 1538 entstandenen Meßkircher Hochaltar, der sich jetzt in Donaueschingen befindet, hat der namenlose Meister St. Martin und den hl. Johannes Baptista dargestellt; ihnen zu Füßen sehen wir Gottfried Werner von Zimmern und Apollonia von Henneberg.

er ihm ein Kalb verehrte. Als er jedoch wegen Trunkenheit erstmals die Kirchenglocke vergessen hatte und deshalb ins Gefängnis geriet, gab er dem Mittelsmann auch die Kuh, um schnellstens wieder das Amt loszuwerden. Eine Zeit hindurch ließ der Graf in Nürnberg verhandeln, weil er dort eine Glocke von 300 Zentnern gießen lassen wollte. Er mußte einsehen, daß die Nebenkosten des Transportes und die erforderlichen Maßnahmen in Meßkirch doch zu teuer würden. Viel Geld hing er in große Kompass aus Elfenbein. Auch die Künste hatten an ihm, der gerne baute, einen freigebigen Pfleger.

In vielen Dingen war er nicht weniger abergläubisch als seine Zeitgenossen. Es gab Ausnahmen davon. Während andere bei Gewittern fast vergingen, sagte er, er wolle Gott ver-

trauen und diesen walten lassen, er wolle den Wind und das Dacheln des Regens hören. Sommers und winters schlief er nämlich mit Vorliebe unter den Ziegeln eines Schloßturmes. Sturm und Schnee hielten ihn nicht zurück; am wohllichsten war ihm, wenn der Regen und die Windstöße auf das Dach gingen.

Wegen der technischen Erfindungen hätte er gern in Nürnberg gewohnt. Weil er das Rauschen des Windes und des Meeres liebte, träumte ihm von einem Umzug nach Venedig. Vorübergehend redet er auch davon, bei den Bernhardinern auf dem Alpenkamm einzutreten. Aber das war schon die Unruhe vor der großen Wanderung.

Es gab viele Jahre, wo Graf Gottfried Werner vom Tod nichts sehen und hören wollte. Das wandelte sich gänzlich. In die Stadtkirche von Meßkirch hatte er eine Stiftung gemacht, daß man jeden Freitag die Lieder singe: „Finsternisse entstanden . . .“ und „Mitten im Leben . . .“ Wenn er zur Kirche kam, betete er stets um Vergebung der Sünden und um ein seliges Ende. Sein Gebet, mit dem er täglich dem dreifaltigen Gott Lob und Dank abstattete, insbesondere das Leiden Christi ehrte und Maria grüßte, hatte er selbst verfaßt.

Schon zehn Jahre vor seinem Tode hatte er vorübergehend Sehstörungen. In der Christnacht 1553 ließ er sich, obwohl er kränkelte, nicht daheim halten, aber nach Neujahr konnte er nicht mehr zum Gottesdienst. Man las die heilige Messe in seinem Zimmer, was ihm nicht richtig zu sein dünkte. Bei einem Abendessen rührte ihn dann, wie es scheint, ein leichter Schlag, so daß er halbseitig gelähmt war. Er ließ in gewohnter Ordnung vom Tisch beten, sich ins Bett schaffen und den Beichtvater rufen. Dabei sagte er, Gott habe ihn angegriffen und, wie er glaube, mit Gnaden heimgesucht. Er habe ein hohes Alter erreicht und stets um ein seliges und christliches Ende Gott angefleht. Er wolle, wenn es Zeit sei, dem Tode selbst entgegengehen, auch bis zum Ende als alter Christ verharren. Dann gab er seinem Neffen einige Schlüssel und redete ihn an: „Wohlan, lieber Vetter, mein Leben hat sich durch Gottes Ordnung dahin gerichtet, daß an meiner Gesundheit nichts mehr von Bestand sein wird. Ich muß den Weg meiner Vorderen wandern, ohne Unterlaß will ich den Schöpfer bitten, mir seine Gnade und Barmherzigkeit zu verleihen, deshalb will ich mich meiner irdischen Geschäfte hinfert entschlagen. Ich wünsche dir und deinen Kindern von Gott dem Allmächtigen viel Glück und alles, was gut und sein göttlicher Wille sei.“

Nach der Beicht schwanden die Lähmungserscheinungen wieder, erst nach Ostern tauchten sie erneut auf. In den letzten Tagen vor dem Ende glaubten manche einen Geist zu hören, besonders in dem Saal, wo der Graf früher auf und ab zu beten pflegte. Auch ein Rabenschwarm ließ sich auffällig auf Dach und Türme des Schlosses nieder. Den Sterbenden kümmerte das nicht mehr. Besuche wünschte er nicht. Aus den Propheten und Apostelbriefen ließ er sich Trostworte vorsagen, öfters

sprach er mit dem heiligen Paulus: „Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein.“ Seinem Neffen und Erben gebot er noch, einen gelehrten und tauglichen Pfarrer nach Meßkirch zu bringen und die Gottesdienste aufrecht zu halten. Zuletzt betete er wirr durcheinander und verschied. Es war in einer Morgenfrühe. Am Nachmittag um 3 Uhr trugen ihn sechs Ratsherren zu Grabe; er war 70 Jahre alt geworden.

Nochmals zeigte sich, daß der Graf ein eigenwilliger, widerspruchsvoller Mann gewesen war. Obgleich er eine neue Gruft angelegt hatte, in der sein Bruder und seine Gattin schon ihre letzte Ruhe gefunden, hatte er bestimmt, er selbst wolle hinter dem Hochaltar bestattet werden. Zwar gab es dort kaum Platz, zwar redeten die Geistlichen dagegen, es blieb bei seinem Willen, für den man den Grund nicht kennt. Er kam so, und das war vielleicht die Absicht, in die Nähe seiner Mutter und seiner Grabtafel zu liegen.

Einen seiner Wünsche erfüllte man nicht. Für den Dreißigsten hatte er angeordnet, es dürfe kein Essen gehalten werden, denn er wolle nicht, daß sich jemand deswegen über seinen Heimgang freue. Man hielt sich an das Herkommen, und wie herkömmlich, tranken manche zuviel und händelten miteinander, wobei einem Geistlichen quer durch den Mund gestochen wurde. Wenn Gottfried Werner in der andern Welt dieses Scharmützel sah, sagten die Boshaften, hatte er seine Freude daran; denn so habe er zu Lebzeiten genußsüchtigen Geistlichen seinen Ehrtrunk gesegnet. Später wollten manche im Schloß wiederholt gesehen und gehört haben, wie der Geist des alten Grafen zu seiner einstigen Schlafstelle unter den Ziegeln ging. Er muß doch den Sturmwind oder die Geborgenheit davor sehr geliebt haben. Das Schlußwort möge sein Neffe sprechen: „Keiner ist ohne Fehler. Aber wenn man Tugenden und Mängel dieses gewiß seltsamen Grafen miteinander vergleicht, so ergibt sich unwidersprechlich, daß er von Gott in vielen Stücken sehr hoch und für viel anderes begnadigt gewesen und daß seine Tugenden die Mängel um ein weites übertroffen haben. Gott gnade ihm und allen christgläubigen Menschen! — Gott gnade ihm und uns allen, worin wir unrecht handeln!“ Wenn Gottfried Werner schon 1538 am Meßkircher Hochaltar neben den heiligen Werner die heilige Maria Magdalena malen ließ, verstand dies wohl jedermann, wie er es meinte: er hoffte auf die Barmherzigkeit, die jener zuteil wurde.

Kehren wir zur Gedenktafel zurück, von der wir ausgingen. Die Nürnberger spotteten über das Werk, möglicherweise war es ihnen zu groß und zu altmodisch. Andere sagten dem Grafen, er solle doch keine Metallplatte aufstellen, ungeratene Erben und feindliche Heere könnten später danach Verlangen bekommen, Marmor sei deshalb dauerhafter. Der alte Herr blieb bei seiner Absicht, und der Erzguß, der 1551 die Schmelzhütte des Pankraz Labenwolf in Nürnberg verließ, hat inzwischen 400 Jahre gut überdauert.

Alois Siegel

Blinder Eifer

Jm Arrest in Dinglingen hat man die Tür versetzen müssen. Da hat der Schultheiß den Gemeindemaurer kommen lassen und ihm gesagt: „Lipp“, hat er gesagt, „mit der Arresttür, das weißt dann. Du mißt die Wand ab und stichst an, daß die neu Tür gerad schön ins Eck kommt. Der Hannes hat's dir ja zeigt. Machst saubere Arbeit, hast mir's gehört! Und tust noch einen Schritt dazu, daß man an eine Anwand kommt.“

„Ha jo, selbstverständlich, Schultes“, hat der Lipp gesagt. „Ich werd' die Sach scho machen. Die eine Tür zu und die ander schön ins Eck, ich hab's verstand. Angeschaut hab ich's auch schon und angestochen ist gleich. Bräucht ich halt außer meim Handwerkszeug backne Stein und Kalk.“

„Die Stein sind schon oben. Kannst auch noch von den alten, die du ausbrichst, verwenden — es werden schon herauskommen. Um den Kalch mußt halt gucken. Und fang an. — fang an — it so herumlohlen!“

Ein Schultes ist ein beschäftigter Mann, nimmt nach solchen Besprechungen seine Feder wieder hinter dem Ohr vor und setzt sich hinter den Tisch zu seinen Akten. Der Lipp stapft die Rathaustreppe hinauf.

„Wie der ein immer anguckt“, hat er vor sich hinbruttelt — „meint, es tät niemet nix als er. Aber dem werd ich's jetzt einmal stecken, dem. Bis heut abend ist die Tür zu. Da will ich Hans heißen, wenn's nit wahr ischt. Nur noch mein Schlegel Schnaps, dann geht's an —.“

Er steigt noch einmal die Treppe herunter, holt den Schnaps im „Sternen“, zockelt wieder hinauf an seine Arbeitsstell und nimmt in erster Linie einen ordentlichen Schluck. „So, daß mr au sieht, was mr tut.“

Ja und dann geht er an die Arbeit. Das ist freilich leichter gesagt als getan. Bis er nur das Malefiz-Türgerüst herausgeschlagen hat. Der es eingebaut hat, hat es wahrscheinlich auf lebenslänglich machen wollen. Der Staub fliegt ihm nur so in die Nase, daß er an einem fort niesen muß. Und einen Mund hat er, wie mit Kalk ausgeschmiert. Da hilft nur ein herzhafter Zug aus der Flasche. Das gibt auch neue Kraft, die ganze Wand wackelt von den wuchtigen Schlägen, die der Lipp mit seiner Axt gegen den Türrahmen ausführt. Was nicht biegen will, muß brechen.

Mit zusammengebissenen Zähnen hat der Lipp schließlich das Ungetüm mit der Axt herausgeschlagen, stückweis und jetzt kann es sofort losgehen mit dem Zumauern des Loches. Da liegen die Backstein, der Lipp macht einen Mörtel an: einen Stein schön neben den andern und „hebst acht Tag“ mit der Kelle darüber — zwischendurch einen kleinen Schluck aus der Flasche, drunter hinein einmal Mittagessen und einmal Brotzeit. Wenn man bei der Gemeinde schafft, muß man sehen, daß man einen Taglohn zusammenbringt.

Es ist dann gegen Abend auch das Loch zugemauert. Jetzt ist der Lipp aber auch hunds-müde. Er hat geschafft, daß ihm die Knie schwanken — überhaupt, der Boden im Arrest schwankt auch, und in den Füßen hat er gar keinen rechten Stand. Gottlob, es ist Feierabend, und der Lipp will heim ins Bett und dem Schultes übrigens zeigen, was er geschafft hat.

Er zieht seinen dreckigen Kittel aus und den andern an, setzt seinen Deckel auf den Kopf, langt nach dem Speiskübel und will hinaus.

„Donnder schlag schon!“ sagt er, „find ich denn 's Loch nicht, das der Zimmermann gemacht hat“, und dreht sich im Kreis herum. — Nein, wahrhaftig, er findet es nicht, weil eben keines mehr da ist. Der Lipp in seinem Eifer hat ja die eine Tür zugemauert, eh er die andere ausgebrochen hat.

M. Theres Baur





Das Fuhrmannsbildstöckle am Sohlweg

Fuhrleute sind allweil eigenartige Leute gewesen. Ihr Geschäft bringt es mit sich, daß sie mit den Witterungsunbilden hart zu kämpfen haben. Wer aber ein zünftiger Fuhrmann ist, von dem sagt man, daß, wenn er mal Wagenschmiere an den Hosen hatte, er das Rösseln nicht mehr lassen kann. So war das beim Rösserhannes, der nicht umsonst diesen guten Namen hatte. Das Fuhrwerk mit seinen beiden Rössern, das eine mit dem Namen „Pascha“, das andere „Lotte“ genannt, lag ihm tüchtig im Blut. Dazu hatte er eine Lebensgefährtin, die zu ihm paßte. Die Rosel wußte gut, wie schwer und gefährlich das Fuhrwerk im Schwarzwald ist. War der Hannes auch wortkarg und sprach nicht gerne davon, wie es draußen im Walde beim Langholzfahren zugeht, die gerissenen Ketten, das zerschlossene Lederzeug der Zugtiere, die vielen großen und kleinen Wunden an des Hannes und der Rösser Leib waren Beweise genug für die harte Arbeit, die jahraus und jahrein, im heißen Sommer wie im kalten Winter geleistet werden mußte.

Sooft der Rösserhannes mit dem schweren Lastfuhrwerk, auf dem Schemel sitzend, lustig die Geißel schwingend zum Hoftor hinausfuhr, zog die Rosel das Vorhängele auf die Seite, machte das Fensterflügele auf und dachte für sich mit einem Blick auf das um die Ecke biegende Gefährt: Kommt mit Gott's Hilfe gesund wieder heim.

Der alte Lau, der Sperrknecht, auf der „Schwing“ sitzend, lachte und steckte sich, die Sorge der Fuhrmännin nicht achtend, einen

dicken Schick in die Mundhöhle. Bei der Bergabfahrt hatte der alte Lau die hintere Sperre zu bedienen, und das tat er immer zuverlässig, auch heute wieder, wo sie mit dem hochbeladenen Fuhrwerk eine steile Straße zum Dorf hinunterfahren mußten. Pascha und Lotte, die beiden Rösser, liefen vor dem Langholzwagen stramm und sicher; ihre robuste Kraft, die in ihren gestrafften Leibern steckte, waren dem Rösserhannes Sicherheit genug, daß die Abfahrt glücklich vonstatten ginge. Zwar hatte die Abfahrtsstraße, „Sohlweg“ genannt, ihre Tücken, und der „Stich“ hat den Fuhrleuten und Holzketschern schon viel Kummer bereitet. So fuhr der stattlich aussehende Wagen mit den langen Tannenstämmen die Straße hinunter, und der alte Knecht Lau drückte mit Leibeskräften die Sperr'. Der Rösserhannes fitzelte und knallte mit seiner Geißel. Die Leute sollten wissen, daß er jetzt kam mit seinen beiden feurigen Rössern und einem hochbeladenen Wagen mit Langholz für die Talsägmühle.

Die ersten Gefahrenstellen waren ohne Zwischenfall überrollt, und der Hannes dachte, hoffentlich geht alles gut, auch die Abfahrt am „Stich“, den er schon immer etwas fürchtete, heute aber ganz besonders, weil er gut geladen hatte. Nun, auf seine braven Rösser, den Pascha und die Lotte, konnte er sich verlassen, der geringste Ruck mit dem Leitzügel genügte, und schon nahmen sie die gewünschte Fahrtrichtung ein; ja in äußerster Gefahr stemmten sie ihre Leiber mit Aufbietung aller Kräfte als lebenden Bremsklotz gegen die nachdrängende Last. Vom Rösserhannes wußte



man, daß er seine Geißel nicht zum Antreiben oder gar Züchtigen der Tiere bei sich hatte, vielmehr trug er sie lediglich, weil sie eben zu einem rechten Fuhrmann gehört und er gerne knallte.

Nun kamen noch einige gefürchtete Stellen und der „Stich“ mit der steilen Böschung. Der Hannes zog die Zügel straff an, so daß er die Rösser fest und sicher in seiner Gewalt hatte, seine rechte Hand war an die vordere Sperr wie angeschmiedet, beim Sperrknecht Lau war das nicht anders. Voller Zuversicht und Gottvertrauen wurde der „Stich“ angefahren, wobei der Hannes dem alten Knecht zurief: „Lau, sperr' was kannst!“ Die vordere Sperre war zugekehrt, so weit es möglich war, und doch, die schwere Stammplast trieb den Wagen, dessen vier Räder in den Sperrklötzen schleiften, so daß die Wirkungskraft nur gering war und die zwei angehängten Klötze den schweren Langholzwagen nicht halten konnten. Das Fuhrwerk kam in „Druck“, die Rösser liefen schneller als es nötig schien, der alte Lau humpelte schon, um Hilfe rufend, hinterher, und selbst der Hannes konnte im Tempo nicht mehr mitlaufen. Sein letzter Versuch, das immer schneller abwärts treibende Fuhrwerk zum Halten zu bringen, bestand darin, daß er dem „Pascha“ und der „Lotte“ zurief: „Halt! Halt!“ Die Rösser huften, stemmten sich mit Leibeskräften an der Deichsel nach rückwärts, aber die nachdrückende Last an der steilsten Stelle war stärker, so daß die beiden Tiere förmlich vor dem Langholzwagen hergetrieben wurden. Ihre Leiber dampften, ihre Augen waren weit aufgerissen, die Hufe funkten. Wehe, wenn das dahinrasende Gefährt nicht seitlich zur Bergseite geleitet wurde. Der Rösserhannes konnte es nicht mehr, er war immer dreißig Meter hinter dem Fuhrwerk. So raste das Gefährt mit der schweren Stammplast dahin.

Die Leute auf den nahen Äckern riefen, was sie konnten: Straße frei! Straße frei! Sie sahen das drohende Unheil, denn weiter unten am Mühlkanal saßen spielende Kinder. War es Zufall oder war es Gottes weise Vorsehung, daß im gleichen Augenblick die Fuhrmannrosel aus einem Seitenweg heraustrat und das daherrasende Gefährt erblickte. Ihr Schrei „O Maria, hilf!“ verhallte im Poltern des Fuhrwerkes, sie gewährte mit einem raschen Blick die große Gefahr und handelte blitzschnell und mutig wie ein Mann. Die beiden Rösser hatten ihre Herrin sofort erkannt, es schien, als warteten sie in ihrer großen Not auf ihren Befehl. Den Handgaul, den Pascha, konnte sie nicht fassen, dafür aber die Lotte, die talseitig lief. „Lotte, folg mir.“ Im gleichen Augenblick faßte sie das Kopfhalter und drückte das Tier etwas auf die Seite, so daß der Wagen einen Ruck nach der Berglehne erhielt. Und dies war entscheidend, das Fuhrwerk bog aus, streifte an einer großen Holzbeige und kippte um. Das alles spielte sich mit Sekundenschnelligkeit ab, die Rosel sah nur noch die stürzenden Rösser, wie sie sich in ihrem Geschirr zerrten, wie ihre Leiber zuckten und wie sie mit Leibeskräften mit den



Füßen strampelten. Aber die Fuhrmännin zeigte in diesem Augenblick erneut Mut und eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit. Schnell nahm sie ihr Ackermesser, zerschnitt die Stränge, riß die Halsstricke los und schrie, was sie konnte, um Hilfe, denn allein konnte sie die eingeklemmten Rösser nicht frei machen. Der Hannes und der alte Lau kamen gerade noch rechtzeitig hinzu, um den Pascha und die Lotte aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien.

Groß war die Freude der Fuhrmannsleute, als die beiden Rösser wieder auf dem Boden standen; sie hatten nur geringe Wunden erlitten. Die anwesenden Dorfleute sahen Menschen und Tiere im Glück.

An der Stelle, wo an jenem Herbsttag auf so wundersame Weise Schlimmeres verhütet wurde, ließ der Rösserhannes ein schlichtes Bildstöckle errichten. Unter einer Schutzmantelmadonna wurde der so oft von notbedrängten Menschen benutzte Ausruf „O Maria, hilf!“ in Stein eingemeißelt. So oft der Rösserhannes mit seinem Fuhrwerk an diesem Bildstöckle vorüberfährt, hält er an, löst den Rössern die Stränge, läßt sie schnaufen, legt seine Geißel quer auf seine Knie und blickt um sich, ein stilles Gebet murmelnd. Und wie er, so tun es auch andere Fuhrleute. Die Dörfler gaben dem Erinnerungsmal den Namen „Das Fuhrmannsbildstöckle vom Sohlweg“. Rochus Dörner

Keine Gefahr

In einem kleinen armen Ort des Schwäbischen Jura ist Bürgerversammlung. Sie wird im Wirtshaus abgehalten. Da geht die Tür auf und der alte Mate, der Feldschütz, kommt herein, setzt sich an einen abseitsstehenden Tisch und bestellt einen Schnaps. Ein Bürger versucht, ihn zu händeln:

„He Mate, wer gibt jetzt auf unsere Felder acht, wenn du beim Schnaps bist?“

Aber der Mate ist beschlagen: „Do ist ez grad koi Gfohr, 's sind jo äll do!“

Der Mate muß auch die Gemeindepost über Feld holen. Als er im Winter einmal, vollbepackt und müd zurückkommt, foppt ihn ein Schöffe: „Mate, heut habet mr dir an Esel bewilliget!“

Und wieder ist der Mate auf dem Damm: „Jo“ — sagt er — „aber an kleiner Esel nutzt mr nix — und die graube sitzt äll uff'm Rothaus.“



Die Guttenberger Schutzmantelmadonna

In der weiten Erzdiözese erhebt sich manches Heiligtum zu Ehren Unserer Lieben Frau. Das katholische Volk hängt an diesen Stätten der Verehrung, die oft eine wunderliche Vergangenheit haben. Was wußten die Altvorden doch an Geschichten und Legenden aus harten Kriegsläufte, aus Pest- und Hungerzeiten zu berichten.

Ein Wallfahrtsort — man möchte sagen fast außer der Reihe — ist die abgeschiedene Kapelle, die sich unter den Ringmauern der Burg Guttenberg am Neckar in grüne Waldeinsamkeit schmiegt. Das kleine Gotteshaus ist Pfarrkirche des zu Füßen des Berges gelege-

nen Ortes Neckarmühlbach, der bis 1945 ganz evangelisch war.

Die Veste Guttenberg — sie liegt wenige Kilometer von der alten Reichsstadt Wimpfen entfernt — hat in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts einige Jahrzehnte voll Glanz und Ruhm gesehen. Konrad von Weinsberg, der als Reichserbkämmerer zu den einflußreichsten Persönlichkeiten des damaligen Deutschland gehörte, hatte hier seinen Lieblingsitz. Doch schwand die Blütezeit rasch dahin. Der Weinsberger, obwohl im Reiche so hoch gestellt, geriet in Verarmung. Unmittelbar nach Herrn Konrads Tode gelangte die

Burg
der G
Wa
Vere
den
keit,
Gutt
lieb
habe
Man
Vie
der
bei,
Gebe
drüc
allen
Je
der
Zerf
durd
baul
Aus
Kun
Seit
blie
Opf
auf
sein
die
dem
Gut
nach
N
Leh
ber
zu
152
D
Ger
rier
gem
Ma
im
wie
bre
Leh
vor
ger
I
Sch
ker
Zer
beg
vor
ver
ein
(
den
ein
au
Wa
ern
we
ges
wo
Re
Sti
Lu
en

Burg 1449 an einen Ritter aus dem Geschlechte der Gemmingen.

War dem mittelalterlichen Menschen die Verehrung der reinsten Jungfrau, die der Welt den Erlöser schenkte, eine Selbstverständlichkeit, so scheinen die ersten Gemmingen auf Guttenberg sich die Himmelskönigin mit Vorliebe als die mächtige Jungfrau vorgestellt zu haben, die zum Schutze der Christenheit ihren Mantel ausbreitet.

Vielleicht trugen die großen Zeitereignisse aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dazu bei, in der Obhut der Schutzmantelmadonna Geborgenheit zu suchen. Zu allem, was sich drückend auf die Gemüter legte, gehörte vor allem der Ansturm der Türken auf Europa.

Jener Ritter von Gemmingen ließ bald nach der Besitzergreifung des Guttenberg das in Zerfall geratene Bergkirchlein in planvoll durchgeführtem Umbau instandsetzen. Den baulichen Maßnahmen folgte die künstlerische Ausschmückung. Ein Meister aus schwäbischer Kunstschule schuf die heute noch vorhandenen Seitenaltäre. Daß der Marienaltar erhalten blieb, daß er nicht den Bilderstürmern zum Opfer fiel, muß überraschen. Als Luther 1518 auf dem Heidelberger Augustiner-Konvent seine Disputation gehalten hatte, wandten sich die Guttenberger Gemmingen als erste unter dem Adel des Umkreises der neuen Lehre zu. Guttenberg wurde das Wittenberg für die benachbarten Gegenden.

Noch einige Jahre nach Annahme der neuen Lehre klang wohl das Marienlob auf Guttenberg weiter, denn die Treue der Gemmingen zu ihrer Schutzmantelmadonna fand zwischen 1523 und 1525 einen neuen Ausdruck.

Dietrich von Gemmingen stiftete mit seiner Gemahlin Katharina von Neiperg für die Marienkirche in Wimpfen ein grandioses Freskengemälde „Das letzte Gericht“. Neben dem in Majestät thronenden Weltenrichter fällt uns im Vordergrund die Gottesmutter auf, wieder, wie auf dem Guttenberger Altar den Mantel breitend, hier um alle, die sie im Leben als Schutzherrin verehrten, vor den Engeln der Rache zu bergen. (Siehe Bild rechts unten.)

Das ist es, was die Guttenberger Schutzmantelmadonna so bemerkenswert macht: Sie wird zur Zeugin, daß man es sich bei der beginnenden Reformation gar nicht vorstellen konnte, daß die Marienverehrung im religiösen Leben eines Christen einmal fehlen sollte.

(Die Schutzmantelmadonna auf dem Gemälde zu Wimpfen hatte ein anderes Schicksal, als ihr Bild auf dem Altar der Guttenberger Waldkapelle. Das Kolossalgemälde erregte wohl des Marienbildes wegen Anstoß. 1616 wurde es in gesamter Fläche übertüncht, obwohl es schon eine Schöpfung der Reformationsjahre war und der Stifter als der Wegbereiter von Luthers Lehre galt. Die Wiederentdeckung geschah 1869, worauf

Professor Noack sich an die Freilegung und Wiederherstellung machte.)

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren Gesänge und Gebete vor der Guttenberger Schutzmantelmadonna verstummt. Jahrhunderte mit ihrem wechselvollen Inhalt kamen und gingen.

Auf einmal erklang aber wieder, leise, leise wie Äolsharfen, Marienlob an dieser Stätte. Die Kunde von dem erhalten gebliebenen Altar verbreitete sich in den Orten jenseits des Neckars. Der Fluß hatte seit der Glaubensspaltung eine scharfe Trennungslinie gezogen. Gundelsheim, Böttingen und die Dörfer dahinter waren katholisch geblieben. Über Gundelsheim reckte sich das Schloß der Deutschherren, die hier der alten Kirche die Treue hielten. „Mutter in der Verlassenheit“ nannte das Volk die Schutzmantelmadonna auf Guttenberg. Es kam wieder die Zeit, wo stille Beter zu allen Jahreszeiten im Bergkirchlein sich einstellten. Heute vergeht kein Marienfeiertag, ohne daß Blumen und Kerzen den Altar zieren. Von weither kommen Omnibusse, denn die Guttenberger Madonna hat Verehrer über ein erstaunlich weites Gebiet.

Stadtpfarrer Franz Roser von Mosbach, der 1945 starb, pilgerte gerne als Waller nach Guttenberg. In den Drangsalsjahren, die hinter uns liegen, verfaßte er das nachfolgende Gebet:

„Einsam steht dein glorreich Bild im Bergkirchlein des Neckartals — nicht unseres Glaubens. Doch sie hüten dich und lieben dich und dulden gerne, daß wir dich ehren in Zwiegespräch und frohem Lied und rühmend Wort.

Segne sie und uns.

Erhöre gnädig uns in Last und Leid,
heut und allezeit,

O Mutter der Verlassenheit.“

Joseph Müller



Bärbel

Eine Jugendgeschichte

Wir nannten sie nur Babett.

Eine Bärbel von Ottenheim war sie nicht. Daß sie hübsch gewesen wäre, nein, das konnte man nicht gerade sagen. Soweit vermochten wir Buben schon zu urteilen. Aber sonst war sie ein frischer Kerl. Gesund, jung, unverdorben. Ein echtes Landkind, das mit offenen Augen in die Welt sah und das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Und darauf kommt's an.

Ihr kleines Elternhaus, das längsseits an die halbverfallene Stadtmauer anlehnte, ja gewissermaßen wie ein Nest an diese Mauer geklebt war, stand in einem romantischen Dorfwinkel überm Neckar, hoch auf einem Berg, um den der Fluß einen Bogen macht, weil er ihm den Weg ins Tal wehrte.

Vorn dehnten sich ein paar magere Wiesen und Äckerlein, von einem steinigen Gürtel durchzogen. Hinten, wo der Berg steil zum Neckar abfällt, grünte dichter Wald.

Nicht weit vom Haus, in dem die Babett mit mehreren Geschwistern aufwuchs, stand die alte Burglinde, die ihr mächtiges Blätterdach bis vor die Fenster von Babetts Kinderparadies ausstreckte und die engen Stuben mit ihrem Duft füllte, und in deren Rauschen auch

wir Buben aus der unfernen Stadt aufwuchsen, wenn wir in den Schulferien kamen.

Diese Wochen in der abgeschlossenen Stille des kleinen Bergdorfes, in die das Leben nur verstohlen hereinblinzelte, wenn fern im Tal der Schlepper tutete oder ein Eisenbahnzug seine Rauchfahnen ausstieß, waren für uns jedesmal ein Ereignis. Eine andere, verzauberte Welt tat sich uns auf, in die wir, kaum daß wir den letzten Schultag hinter uns hatten, hineinwuchsen, wie in ein zweites Ich.

Ach, unvergeßlich schön waren diese Ferientage.

Und wenn wir da im Schutze der Burg und ihrer Mauern, die sie wie ein grüner Efeu-mantel umschloß, im schattigen Geäst der Linde saßen und, sowie wir ihrer ansichtig wurden, die Babett mit Namen riefen, kamen wir uns vor wie seltene Vögel, die wieder einmal ins warme Nest gefunden hatten.

Sie war nicht unser Schwarm, die Babett. Aber sie gehörte zu uns wie all die Dinge um sie herum, der kleine Wirtsgarten nebenan, das Baumrundell, der hohe Scheunengiebel und das Mauereck, in dem die Brennesseln wucherten. Und sie lachte jedesmal mit einem kleinen Neid im Herzen, wenn wir die Burg unsicher machten, auf die brüchige Mauer kletterten und unsere Streiche trieben. Das gehörte nun einmal bei ihr zu Stadtbuben. Anders konnte sie sich uns nicht vorstellen. Heimlich hätte sie wohl gern mitgetollt. Aber Mädels konnten wir nicht brauchen. Und außerdem hatte sie auch keine Zeit. Entweder mußte sie beim Dorfkrämer in der Hintergasse etwas holen. Oder sie mußte Futter schneiden für die Geißen im Stall, Unkraut jäten, Kartoffeln haufen. Oder mit ins Heu.

Der Tag eines Kleinbauernkindes ist randvoll ausgefüllt.

Wir beneideten die Babett durchaus nicht. Manchmal tat sie uns sogar leid. Hatten wir's nicht hundertmal besser? — Auch wenn wir abwechselnd um die Mittagszeit mit dem Essenkörbchen den Berg hinab mußten zu den Steinbrüchen am Neckar.

Nur in einem war sie uns über, die Babett, und bildete eine Art höhere Gewalt, wenn wir sie auch nicht voll gelten ließen. Sie besaß den Burgschlüssel, ohne den man nicht auf den Turm konnte. Offiziell wenigstens. Und wie gerne stiegen wir hinauf! Denn vom Wehrgang wie von der Turmluke hatte man die schönste Aussicht, die man sich denken kann. Nicht nur ins tiefe Tal mit den bläulich schimmernden Waldwänden und dem geschwungenen Flußlauf. Auch in den angrenzenden Pfarrgarten mit den saftigen Birnen und Zwetschgen, die schon blau anliefen und denen wir bei der erstbesten Gelegenheit heimlich einen Besuch abstatten wollten. Und wär's nur um einen Hosensack voll. Verlockend ge-



nug schauten sie vor unserer Nase über die Mauer!

Mitunter machten wir auch kleine Streifzüge. Oder wir nisteten uns in einer Felshöhle im Höllberg ein. Die Kühle des Waldes tat gut an heißen Tagen. Eidechsen raschelten und Waldmäuse. Es roch einschläfernd herb nach Farn und Unterholz. Und die vier Landschadenburgen träumten drunten.

Direkt neben der über den Halsgraben führenden kleinen Steinbrücke mit dem morschen Holzgeländer stand ein Turmrest. Eine angebaute Wachstube hatte eine Zeitlang als Karzer gedient für die Studenten der nahen Universität. Und über diesem Karzer wuchs ein alter Holunderbusch. Unter seinen weißen Blütentellern machten wir es uns, wenn wir müde waren vom Spielen, bequem. Da rauchten wir verbotenerweise unsere ersten Zigaretten und ersannen Geschichten.

Und da war Babett natürlich vergessen. Sonntags, ja, da hatte sie ihren großen Tag. Da zeigte sie sich dörflich aufgeputzt mit straff anliegenden Zöpfen den Fremden, die auf den Berg kamen, um die uralte Linde mit dem mächtigen Stamm zu bewundern, auf den Turm zu steigen oder in den geheimnisvollen Brunnen im Burghof hinunterzusehen, in den sie kleine Steinchen warfen und dem Hall nachlauschten. Auch Ansichtskarten gab es da zu kaufen.

Das Geld freilich steckte der alte Herbold ein, der Burgwart. Nur an gewöhnlichen Tagen fiel auch für Babett etwas ab. Hatte sie

aber ganz und gar keine Zeit, dann waren wir Buben die Herren des Schlüssels und damit der Burg, deren Besitz wir ohnedies als unser verbrieftes Recht betrachteten. Kannten wir uns nicht in jedem Winkel in ihr aus, vom Keller bis hinauf zur Zinne, die in einem malerischen Kranze um die Wehrmauer herum lief. Und hatten wir nicht um jeden Mauervorsprung, ja, um jeden Stein gerauft? Herrlich gerauft mit Schild und Armbrust und Ritterspeer!

Bis eines Tages dann die Herrlichkeit aus war. Die Schule schloß sich hinter uns. Die Babett war fort und mit ihr ein Stück Kindheit. Sie ist dann in der großen Stadt geblieben, die Babett, und hat geheiratet.

Und als wir wenig später ins mannbare Alter gekommen waren, schlug eines Tages auch für uns die Stunde. Wir nahmen Abschied und wir kehrten wieder. Dazwischen hatten wir wie so viele in das grausige Antlitz des Krieges gesehen und das Heimweh hatte uns zuweilen draußen gepackt. Das Heimweh nach Deutschland, nach dem Neckar und seinen stillen Talgründen. Und auch das leisere, unausgesprochene nach dem stillen Dorf hoch oben über dem Fluß mit der Burg und dem Mauerkranz.

Oh, du lindenwipfelumraushtes Dorf mit dem Blick in die Jugend, die uns in der Erinnerung, auch an Babett und ihre lustig kleinen Zöpfe, einstmals leuchtend untergegangen war und die wir doch nicht vergessen können.

Fritz R. Bassauer



„Flaschner brems!“

In der Zeit, als das Killertal noch keine Bahn hatte, brachten die Reisenden, die auf die Alb wollten, oft ihr eigenes Fuhrwerk mit, wenn sie nicht hier als ständigen Lohnkutscher das Gefährt des „Reichsadler“ in Anspruch nahmen.

Da ist es einmal geschehen, daß das Adlerfuhrwerk hat einen Reisenden nach Ringingen führen müssen. — Der Peter ist gefahren, und weil noch Platz genug im Wagen war, ist der Flaschner auch mitgefahren, der gerade eine Teigmaschine nach Ringingen zu liefern hatte.

Hinauf, das hatte alles seine Richtigkeit. Aber wie es so geht — wenn der Reisende seine Kunden besucht, darf der Peter in der Wirtschaft bleiben und trinken, soviel er mag. Der Peter ist ein alter Mann und es wird ihm da leicht zu viel, so daß er ein kleines Stibesle davonträgt.

Auch der Flaschner muß einkehren, denn alle die Wirte in Ringingen sind seine Kunden. Er geht nie leer hinauf, der Flaschner, und er kommt auch nie leer heim. Da sind Häfen zu löten und Melkeimer zu reparieren, und heute kommt er noch mit einer Spätzlesmaschine an, die er einer gründlichen Ausbesserung unterziehen muß. Einfachheitshalber stellt er die Maschine gleich in die Kutsche

hinein und muß dann noch zum Titus wegen der Dachrinne. Wie er da im Adler sitzt, kommt der Gregore, den hat er schon den halben Mittag gesucht, und es trifft sich praktisch, daß man das Waschmaschinenrohr besprechen kann, das durch die Außenwand geleitet werden muß und ein langes Futter braucht. — Bauern sind bedächtige Leute, und wenn es auch nur um ein Rohrfutter geht, so will das erwogen sein. Im „Adler“ ist es warm und gemütlich, die andern Bauern, die da sind, tischen auch ihre Meinung auf. Der Nachbar kommt dazu, weil er gehört hat, der Flaschner sei da, und will eine Stallaterne; dem Flor fällt ein, daß er die Güllenschaf zum Löten mitgeben will. Kurz und gut, der Flaschner macht sein Geschäft und die Bauern erledigen so im Ausruhen gleichzeitig das ihrige. So geht dann so ein Nachmittage hin, wie geflogen. Daß man dabei nicht trocken sitzen kann, ist selbstverständlich. Man trinkt ein Viertele Neuen, man trinkt ein Viertele Alten, das ist nicht zu viel. Der Reisende kommt noch und hat auch ein gutes Geschäft hinter sich. Da weiß er, was sich den Bauern gegenüber gehört, die ihrer Frauen Rechnungen bezahlen müssen, wenn die Ware kommt und legt auch noch eins drauf. Sie würden heute noch sitzen und singen, die



Alten, wenn sie nicht heim müßten wegen dem Stall. Der Flaschner dringt auch drauf, daß man geht — also bricht man auf.

Die Bauern gehen den Hof hinauf und hinunter ihren Heimweg, der Reisende steigt ein und ebenso der Flaschner. Der Peter hat eingespant und klettert auch auf seinen Kutscherbock, und heim geht die Fahrt. Die Kühle der Abendluft ruft eine merkwürdige Erscheinung in den drei Menschen im Kütschlein wach. Der Peter hat keine klare Sicht, und das Sträßle hat Verdoppelungsanfalle. Wenn die Roß nicht gescheiter wären als die Kutsche, wäre der Wagen schon die Halde hinunter. Der Reisende schläft, und der Flaschner kann auch nicht helfen; denn ihm ist es auch seltsam weich und sanft in allen Gliedern. Der Peter läßt die Pferde laufen, wie sie mögen, bruttelt vor sich hin und fängt ein Liedlein an; der Reisende hält sich am Flaschner und der Flaschner am Reisenden.

Und so kommen sie mit Gottes Beistand bis an den Stich vor dem Käppele. Jetzt wird die Sache kritisch. Der Stich ist gäh und der Peter hat die Zügel nicht in der Hand. An was er reißt, weiß er selber nicht, und das Kütschlein saust wie die Kugel aus dem Rohr die steile

Straße hinunter. Es kann nicht gut gehen, und der Peter sucht mit aller Anstrengung nach der Bremse.

„Flaschner, brems, wir werfen um!“ schreit er. Und der Flaschner dreht, daß ihm der Schweiß von der Stirne tropft. Aber das Gewinde von Bremse will nicht anziehen. „Alles ist hin!“, schreit der Peter. „Was tust denn? Brems doch!“ —

„Was, was tust? Was tu ich denn anders als bremsen?“ schreit der Flaschner zurück und wendet alle Kräfte an, bis er den Triebel in der Hand und das Gewinde abgedreht hat. Indessen sind sie doch glücklich unten auf der Landstraße. Die Pferde gehen wieder Schritt. Der Flaschner wirft den Bremstriebel neben seine Füße auf den Kutschenboden. Sie geben sich Haltung und landen wieder an ihrem Ausgangspunkt, dem „Reichsadler“.

Dem Adlerwirt ist das Ausbleiben der Gesellschaft ein wenig länglich vorgekommen und er kommt daher höchstpersönlich heraus vors Haus, um den Reisenden in Empfang zu nehmen. Der Peter will sich entschuldigen und erzählt von der kaputten Bremse. Der Flaschner ist inzwischen auch aus der Kutsche gestiegen und sucht nach seiner Spätzlesmaschine. Ja — und da klärt sich dann die Sache, warum das Wägelchen nicht gehalten hat, auf. Der Flaschner hat in seinem Eifer statt der Bremse an seiner Spätzlesmaschine getrieben, und als die Gefahr immer größer wurde, im Schrecken ihr das Gewinde abgedreht. Er sagt nichts, sondern nimmt seine Maschine und geht heim. Und der Peter sagt auch nichts und macht, daß er mit seinen Rossen und der Kalesche zum Stall hinaufkommt. Der Reisende hat von allem nichts mitbekommen, weil er geschlafen hat. — Hätte vielleicht der Adlerwirt etwas sagen sollen?

Marie Theres Baur

Als Hohenzollern preußisch wurde

In Sigmaringen haben Anno 1849, als Hohenzollern preußisch wurde, die eingessessenen Beamten, so bereitwillig sie sich auch in die strengere preußische Dienstauffassung hineinfanden, doch eines recht schmerzlich vermißt. Und dies war ihr altes urgemütliches schwäbisches „Neunvesper.“ So ließen sie sich halt heimlich jeden Morgen ihren Krug Bier holen. Eines Morgens nun begegnet der Regierungsbote mit seinem verbotenen Trunk dem gestrengen Herrn Regierungspräsidenten. Sei es, daß sich das schlechte Gewissen des Untergebenen bemerkbar machte, sei es, daß der leutselige Präsident ihn auch so angesprochen hätte — kurzum, er fragte den Boten, was er denn unter seinem Lodenmantel trage. Der Lage durchaus gewachsen, antwortete er:

„Einen Krug Tinte, Herr Präsident.“

Ein unglücklicher Zufall will nun, daß der Bote dem Präsidenten am andern Morgen wieder begegnet, der meint:

„Na — die Tinte scheint aber nicht schlecht zu sein.“

Und sein begleitendes Lächeln verwirrt den Diener so, daß er nur noch stottern kann: „D'Herre lobet se.“

Der Tintenverbrauch ist aber von diesem Tag an doch erheblich zurückgegangen.

(Bumiller: Aus dem Zollernland)

Am
alpen
tag w
wurd
Karl
Land-
Martin
Jugen

heits
kann
zur
Mut
tagst
Vate
dem
schw
Ged
wäre
In
Loth
die
Wir
aus
bei
Bisc
Hän
Io
hab
Bisc
mir
den
von

Jugenderinnerungen aus dem Hotzenwald

Am 17. Februar 1873 wurde ich in Unteralpfen im Hotzenwald geboren. Mein Geburtstag war ein Sonntag. Am Mittwoch darauf wurde ich getauft von dem Pfarrverweser Karl Ludwig Zapf. Meine Eltern waren der Land- und Gastwirt und Drechslermeister Martin Ebner und Anna geb. Mayer. Die Jugenderinnerungen gehen in die ersten Kind-

meinte ein alter Pfarrer: „Bischof Lothar von Kübel hat dich damals mit Beschlag belegt.“

Ich sei damals ein drolliger, pausbackener, kerngesunder Bub gewesen, sagten mir ältere Leute. Ich hieß allgemein der „Bierdick“. Als ich in jenem Winter den ersten Schnee erblickte und die leise fallenden, wirbelnden Flocken und im Frühjahr die ersten Blüten



Die Eltern des Verfassers, Martin und Anna Ebner.

heitsjahre zurück. 1875 war ein Jubeljahr. Ich kann mich noch gut erinnern an den Fasttag zur Gewinnung des Jubiläumsablasses. Meine Mutter trug mich auf den Armen. Der Mittagstisch war gedeckt. Das Tischgebet, das der Vater immer begann, war gesprochen. Auf dem Tisch standen Fastenspeisen, darunter schwarzer Kaffee. Ich habe alles noch im Gedächtnis, wie wenn es erst heute gewesen wäre.

Im gleichen Jahre war Bischofsverweser Lothar von Kübel von Görwihl her, wo er die Firmung gespendet hatte, in Unteralpfen. Wir Kinder, darunter der kleine Weltbürger aus dem Bierhaus, waren am Weg zur Kirche bei der großen Dorflinde aufgestellt. Der Bischof machte Halt. Wir Kinder hatten die Hände gefaltet.

Ich muß mich irgendwie bemerkbar gemacht haben, vielleicht durch einen Zuruf. Der Bischof kam lächelnd auf mich zu und legte mir die Hand mit dem funkelnden Ring auf den Bubenkopf. Als ich später in Gesellschaft von Mitbrüdern dieses Kindererlebnis erzählte,

der Streifäpfel in unserem Garten eines Morgens vom Fenster des Bubenzimmers aus betrachten durfte, wurde meine empfängliche Knabenseele mit freudigem Staunen erfüllt, die noch heute bei der Rückerinnerung wie duftendes Maisäuseln mein Inneres durchrieselt. Bevor ich laufen konnte, übte ich mich im Rutschen von einer Ecke der Stube bis zur andern. Das ging so rasch und kunstvoll, daß alle hell auflachten über die Leistungen des kleinen Akrobaten.

Vielleicht ist dieses Gedenken aus der früheren Zeit in mir wach geblieben, weil mein Großvater mütterlicherseits an dem flinken, wagemutigen Enkel seinen Spaß hatte und mich lobend und lockend zu immer neuen Sportversuchen aneiferte. Als ich laufen konnte — ich war in kurzer Zeit Schnellläufer — hatten meine Großmutter und andere Kindswächterinnen ihre Angst und Not mit dem wunderfützigen Kletterer und Springer. Vielleicht bezieht sich eine Äußerung meiner Mutter, als ich schon Strafanstaltspfarrer in Bruchsal war, auf diese Kinderjahre. Sie

meinte, ich hätte ihnen manche Rätsel in der Erziehung aufgegeben. Sie sagte mir diese Erfahrung lächelnd. Ich ebenso schmunzelnd erwiderte: „Mutter, wenn einer in einem Weltkrieg Divisionspfarrer und nach einem furchtbaren Krieg Zuchthauspfarrer werden muß, darf er nicht von Salweidenholz geschnitzt sein, das muß von Jugend auf ein Hagenbuchener sein.“ — „Unser Herrgott macht es schon recht“, sagte sie vergnügt.

Mein Großvater, der „Bierfriedl“, suchte meine turnerischen Anlagen zu seinem Vergnügen auszunützen. Ich lernte leicht freihändig Kopfstehen und brachte es dabei zu staunenswerten Leistungen. In der Wirtsstube war eine große prächtige Doppel-Chust mit einem danebenstehenden mächtigen, blaufarbigem Kachelofen zum Brotbacken und zur Heizung. Schon als ich meine ersten Entdeckungsfahrten innerhalb der Wohnung machte, versuchte ich in das gekachelte Chustloch zu schlupfen, rollte mich zusammen wie ein Igel, bis ich unsichtbar war. Nur auserwählte Stammgäste und Reisende, meistens von Freiburg, durften ohne Eintrittsgeld an diesen Vorstellungen teilnehmen, wobei mein Großvater, ein weitbekannter Wirt von altem Schrot und Korn, als Zirkusdirektor sich aufspielte, mit ausgewählten Kommandorufen, aber ohne Peitsche.

Unsere Eltern haben in der Erziehung einheitlich mit besonderen christlichen Grundsätzen gearbeitet. Die Großeltern machten bei dieser Erziehung einstimmig mit. Das war keine gegenseitige Abmachung, sondern eine geradlinige Selbstverständlichkeit, eine gesunde Familientradition. Wir waren zehn Geschwister, fünf Buben und fünf Mädchen. Eine Schwester starb an Gichtern mit sechs Wochen, ich hatte dieses Kind sehr lieb, und das Hinaustragen zum Friedhof zittert jetzt noch in meiner Seele. Die andern Geschwister erreichten alle das Vollalter. Die gewissenhafte Teilnahme am kirchlichen Leben im Kirchenjahr war eine Selbstverständlichkeit. Die Eltern gingen mit dem guten Beispiel voran. In jener Notzeit, der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als es noch keine öffentliche Fürsorge und Caritasarbeit in der heutigen Form gab, kamen viele Arme von auswärts ins Dorf. Wir Kinder konnten oft beobachten, wie Hilfesuchende an unserer Türe gar liebevoll aufgenommen und beschenkt wurden; auch zu den armen Kranken im Dorf mußten die Schwestern das Essen bringen mit einem liebevollen Gruß von der Mutter. Der Großvater, der wegen eines Magenleidens allein aß, holte sich hie und da einen ausgehungerten, almosenhaischen Handwerksburschen an seinen Tisch zum Mitessen. Ich habe das als heranwachsender Bub mit angesehen und nicht vergessen. Die Tagelöhner im landwirtschaftlichen Betrieb waren gut gehalten im Bierhaus. Alte Leute erzählen heute noch davon.

Mein Vater, von einem jahrhundertealten Erbhof stammend, war ein kenntnisreicher Bauer. Er hatte in seinen Wanderjahren als Drechsler und Bildhauer, wobei er in München, Augsburg, Darmstadt und Heidelberg

arbeitete und am Kolpingleben, besonders in den Vorträgen und dem Bücherlesen regen Anteil nahm, das Schaffen auf Acker und Wiesen nicht vergessen. Meine Mutter war die einzige Tochter auf dem Bierhaus, er führte sie an den Altar im Mai 1870.

Der junge Bauer hatte in einem Jahr den großen Kuchelacker zwischen Dorf und Kuchelbach mit vier Morgen Dinkel oder Weizenkorn bepflanzt, das zum Schauen schön dastand bei der Ernte. Das Bild der Ernte auf diesem wunderbaren Kornfeld ist jetzt noch in meiner Seele, ich sehe heute noch auf diesem goldschwerwogenden Getreidefeld sechs Schnitterinnen mit ihren blinkenden Sichelnsensen oder gar Mähmaschinen gab es noch nicht — die rauschenden Halme schneiden sie den Sichelmeister, wie er immer wieder die Sichel wetzt und schärft, höre beim Vesperbrot die frohen Schnitterlieder. Damals war es noch Gebrauch, daß die Mähder schon bei der frühen Morgendämmerung mit ihren frisch gedengelten Sensen in den vom Tau getränkten Matten Mahde um Mahde hinlegten. Wie freute sich der Hotzenbub, wenn er zum Morgenessen mitgehen durfte! Da tönte das Jauchzen der Mähder von Berg zu Berg. Alles Flur, Wald und Bach gehörte dem freien Hotzenwälder. Jeder Stein im Bach mit den rückwärtsschwimmenden Krebsen und flitzenden Forellen, jede Tanne im Wald mit den flinken Eichern, jede Blume mit den summenden Bienlein und den brummenden Hummeln. Keine Tanne war zu hoch, daß sie nicht von uns Buben erklettert worden wäre. Mit zehn Jahren sprang ich von dem Felsen in der Teufelsküche in das tiefe Wasser der Alb und war ein guter Schwimmer. Mir war es so wohl und wonnig draußen in Gottes freier Natur, wie jenem Bernauer Bub auf dem Gemälde von Hans Thoma.

Aber, aber! Man hat es schon gesagt, den Hotzenbuben sei Eigensinn angewachsen wie der Geiß das Horn. Meiner Mutter war diese Hotzenart nicht unbekannt. Sie war nicht mit all unseren Streichen einverstanden, der Vater hatte größere Nachsicht. Der lange, buchene Kochlöffel an der Geschirrhänke war ihr mütterliches Szepter, mit dem sie ihren Worten und ihren Augen den nötigen Nachdruck gab. Ich hatte wieder einmal den Hotzentrotz gezeigt. Diesmal sollte ein außerordentliches Erziehungsmittel unfehlbar wirken. Eben war der Kaminfeger von Waldshut, voll Ruß behängt, aus dem Kamin in der Küche erschienen; ich blieb in der Küche, weil ich keinen Kaminfeger fürchtete. Die Mutter sprach leise mit ihm. Da packte er mich, nachdem er mich ordentlich schwarz gemacht hatte. „Nehmt ihn nur mit“, rief ihm die Mutter energisch zu, „nehmt ihn mit nach Waldshut, er folgt nicht mehr.“ Er nimmt den fünfjährigen Hotzen auf die Schulter, läuft mit Besen und Leiter und dem Trotzkopf vom Bierhaus zum Draier-Fideli, die Mutter schaut schmunzelnd nach und denkt: Jetzt wird er von seinem Eigensinn geheilt werden, das wird lange wirken. Mich aber freut und lockt dieser schwarze Ritt auf des Kaminfegers Schulter. Das Bubenherz

schlägt höher. Freiheit, die ich meine! Ich habe keine Sorgen um das geschwärtzte Gesicht, ich kenne meine reinliche Mutter zu gut, die wird mich schon wieder waschen, wenn ich heim komme. Beim Draier-Fideli läßt mich der Schornsteinfeger ab und macht mich nochmals kohlschwarz! „Mach, daß du heim kommst, wir können dich in Waldshut auch nicht brauchen.“ Die erwartende Mutter nehme ich am Schurzzipfel und trage ihr meinen Bubenwunsch vor: „Mutter, i möcht au Chämifeger werde.“ „Buab!, was müesse wir mit dir noch mache, was wirst du no werde.“ In der Wirtschaft wurde die Kaminfegergeschichte erzählt, und ich war der Sieger des Tages auf der ganzen Linie.

Der Vater, der durch seine Ruhe und Selbstbeherrschung uns große Achtung einflößte, hat selten mit der Hand oder dem Stock gestraft, aber in besonderen Fällen wurde gründliche Arbeit geleistet. Am Abend gab es zum Essen meistens gute duftende Kartoffelsuppe, frische Milch und Erdäpfel, die geschält werden mußten. Diese Kartoffeln habe ich nicht gern gegessen. Ich machte lieber den Würsten die Haut herunter als den Grundbirnen. Eines Abends ließ ich die Kartoffeln vollständig liegen und löffelte nur Milch. Wir aßen immer an einem großen Tisch in der Küche. Mein Vater hatte den Ehrenplatz oben am Tisch. Ich brachte mich immer in Sicherheit an der unteren Tischecke. Meinem Vater wurde gemeldet von meinen Aufpassern, das waren meistens meine Schwestern: „Der Jakob isß wieder nur Milch und keine Kartoffeln.“ Mein Vater erhob sich ruhig und begab sich in die Wirtschaft. Nach kurzer Zeit kam der Gendarm Degen, ein Freund von meinem Vater, in die Küche ganz feldmarschmäßig, den preußischen Pickelhelm aufgestülpt, mit Gewehr, das Seitengewehr umgeschnallt, auch die Patronentasche hat er nicht vergessen. Er schlug die Haxen zusammen und rief zu unserem Tisch gewendet: „Ich bin vom Oberamtmann von Waldshut geschickt. Wo ist derjenige, der keine Kartoffeln isß?“ Der Vater zeigte mit ernstem Gesicht auf mich und sagte: „Dort sitzt er.“ „Ich muß dich mitnehmen in den Ortsarrest“, rief Degen mir zu, „wenn du keine Kartoffeln isß. Du bleibst ein Knirps, du wirst nie ein Soldat, wenn du die Kartoffeln liegen läßt und nur Milch löffelst.“ Nochmals schlägt er die Haxen zusammen, daß es klirrt, und ruft energisch: „Willst du also Kartoffeln essen?“ Man erzählt jetzt noch, ich hätte mit erhöhter Stimme geantwortet: „'s nächst Jahr, wenn sie besser grote.“ Ein allgemeines Gelächter. Der Gendarm zieht sich in seine Wirtschaft zurück und erzählt von seiner Niederlage. Mein Vater schmunzelt, daß er einen so mutigen, schlagfertigen Buben hat.

Ein anderes Mal blieb der Gendarm Degen Sieger. Wir hatten einen Briefboten namens Schrieder, er war ein baumlangener Mann und hatte viele Ortschaften von Waldshut aus zu besorgen. Gegen zwölf Uhr mittags marschierte er mit einem gewaltigen Stock und seiner noch mächtigeren Ledertasche und seinen Paketen, auch beim schlechtesten Wet-

ter, von Oberalpfen her ins Dorf, wo der ausgehungerte Postwanderer bei Metzgermeister Kaiser mit gutem Appetit zu Mittag speiste. Die einzige Brieflade im Dorf war am Schulhaus angebracht. Ich ging noch nicht zur Schule, aber ich paßte oft auf, wie der lange Schrieder den Briefkasten öffnete, seine Ledertasche unterhob und den einrutschenden Briefen nachhalf. Eines Tages kam ich auf den Bubeneinfall, der Brieflade Steinchen und Sand anzuvertrauen, ich habe der hungrigen Lade ordentlich eingeschoben. Ich wollte sehen, was für ein Gesicht der Waldshuter Briefträger bei dem Öffnen des Kastens machte. Ich wartete einen günstigen Augenblick ab und führte meinen Bubenplan aus. Als Schrieder das Dorf betreten hatte, hatte ich in der Nähe des Schulhauses sicheren Posten gefaßt. Gesehen habe ich bei der Öffnung des Kastens nicht viel, aber ein urkräftiges Schimpfen über diesen frechen Eingriff in die Postgewalt drang an meine zitternden Bubenohren. Von mir erfuhr von meiner Heldentat niemand, auch mein bester Jugendfreund nicht. Es sickerte aber doch durch. Es muß mich jemand beobachtet haben. Meinem Vater kam von diesem Jemand mein Streich gegen die Reichspost zu Ohren. Bald sollte die Verhandlung und die Urteilsverkündung in unserer Wirtschaft, im sogenannten Herrenzimmer, stattfinden. Mein Vater rief mich eines Nachmittags in dieses Gemach; alsbald erschien der Bannholzer Degen, wie damals in der Küche war er feldmarschmäßig, und mein Vater setzte mich auf einen Stuhl. Degen nahm mit gar ernster Miene seinen preußischen Pickelhelm ab, öffnete seine Patronentasche und holte eine Kette mit Schloß. Er sprach ernst und gemessen: „So hab ich ihn endlich, den Missetäter, der anstatt Briefe Sand und Steine in den Briefkasten geworfen hat.“ Mein Vater legte mir die Hände zusammen. Die Kette klirrte, und im Nu war ich ein Gefesselter. Ein klein wenig schlug mir das junge Hotzenherz. Ich wußte nicht recht, ob sie Theater spielten oder ob es Ernstfall sei. Mein Vater kehrte sich auf dem Absatz herum. Ich durfte ihn doch nicht lächeln sehen bei hochnotpeinlicher Gerichtssitzung. Da saß nun der arme kleine Sünder der staatlichen bewaffneten Gewalt gegenüber. „Willst du dich bessern, willst du niemals mehr solche Streiche ausdenken und ausführen?“, so polterte mich der gute Degen ganz militärisch an. Auch mein lieber Vater nahm als verantwortlicher Erzieher das Wort und verlangte feste Vorsätze für die Zukunft. Der Gefesselte erwiderte auf alles mit einem kräftigen: „Jo, jo.“ Die beiden Gewaltigen waren mit meinem Verhalten und meinen Vorsätzen zufrieden und entließen mich wieder in Gnaden in die Bubenfreiheit. Die Tat war gesühnt, und niemand, am wenigsten mein Vater, hat diesen Bubenstreich nachgetragen. Gendarm Degen wurde später Steuererheber in Wiesental und hat mir oft Grüße geschickt, als ich studierte, und vor allem zu meiner Primizfeier in Unteralpfen am 4. Juli 1897.

Dr. Jakob Ebner



Die Kirche dient dem Frieden
Als die Bilder für diese beiden Seiten



...ent den Frieden der Welt
...Seiten ...icher Friedensarbeit geworden sind. Was



Die Kreuzblume

Bruder Klaus teilt sein Leben in Verborgenheit, zu dem er sich aus brennender Gottesliebe entschlossen hat, längst nicht mehr nach Tagen und Jahren ein. Er hat das Kalendarium gut im Kopfe. Es sind die Feste unseres Herrn und seiner lieben Heiligen, die ihm Anhalt geben im Verlauf der Zeit, wenn er einen solchen überhaupt noch braucht.

Seine Klaus ist wie verwachsen mit der schindelgedeckten Kapelle. In der Luke des spitzen Türmchens hängt die Glocke, vom Rost schon ein wenig überzogen.

Das Tor zu der gefährlichen Welt ist hinter Niklaus von Flüe zugefallen. Und wenn er es doch einen Spalt breit öffnen und hinausgehen muß, schaut er sich nicht um auf seinem Wege.

Als die Karwoche wieder einmal anbricht, vertieft sich der Eremit mit schmerzhafter Inbrunst in das Geheimnis unserer Erlösung. Es hat schon den Knaben erschüttert und seine innere, weltabgewandte Haltung bestimmt.

Am Karfreitag macht sich Bruder Klaus auf den Weg ins Kirchdorf Sacheln. Aus der Melchaaschlucht dringt ihm feuchtkalte Luft entgegen. Er muß gut achtgeben auf dem abschüssigen Pfade. Aber der Stab in seiner Hand gibt ihm Halt.

Der Bergbach tost, vom Schneewasser hoch angeschwollen, zu Tal. Über steile Felsenwände hängen wie ein wirres Geflecht Moosbüschel und gefrorene Wurzelfasern. Nur ein schmaler Streifen Himmel schaut düster durch die Tannen, die am Rande der Abhänge aufragen. Aber nun entläßt ihn die Schlucht aus ihrem beklemmenden Bereich.

Bruder Klaus geht wieder durch dichtbestandenen Wald, auf einem guten Wege. Bald liegen die Bergmatten, vom ersten grünen Schimmer überzogen, freundlich vor dem Wanderer. Tief atmet er die mildere Luft ein. Auf seinem abgezehrten Gesicht tritt der besinnliche Ausdruck stärker hervor. In der gleichen Richtung ist er einmal, dicht vor der Entscheidung stehend, mit seinem geistlichen Freund und Berater, Heimo am Grund, gewandert. Es gab vor dem Aufbruch noch manches zu besprechen. Auch seine weltlichen Angelegenheiten mußten geregelt werden. Aber Niklaus von Flüe machte es kurz. Er litt schon damals unter jedem Gespräch, das sich nicht auf Gott bezog. Und er hatte auch noch ein besonderes Anliegen auf dem Herzen. Im stillen legte er sich unbeholfen die Worte zurecht. Aber erst kurz vor dem Abschied konnte er sich äußern.

„Möcht Euch um etwas bitten, mein lieber Freund!“ begann er zögernd.

Heimo am Grund nickte ihm ermutigend zu. Es war viel Wärme in seinem Blick. Und nun wurde Klaus das Sprechen leichter.

„Wenn Ihr ein Gebet für mich ersinnen wolltet“, sagte er leise. Und wie ergänzend fügte er bei: „Ihr kennt Euch gut aus in meinem Seelenleben und wißt, was ich brauche.“

Herr Heimo ließ die Lider über seine Augen sinken. Ein feines Lächeln zuckte fast unmerklich um seine Lippen.

„Vielleicht —“, sagte er zurückhaltend. Der andere mußte sich mit der halben Antwort zufrieden geben. Aber Heimo hatte ihn nachher so sonderbar angesehen, und es lag etwas wie Erwartung in seinem Blick: Du solltest das Gebet selber finden. Eines Tages, wenn die Stunde da ist, wird es in deinem Herzen aufgehen, wie ein Samenkorn, von der Gnade befruchtet.

Darüber war viel Zeit vergangen. — Bruder Klaus wagte es nicht mehr, seine Bitte zu wiederholen, wenn ihn der Freund im Ranft aufsuchte. Und doch fühlte er, daß sie vor Gott Kraft behalten hatte.

Unter solchen Gedanken und Erinnerungen, die ihn am heiligen Karfreitag tief bewegen,



nähert sich der Eremit dem ersten Bauernhof an seinem Wege. Aber er nimmt ihn nur wie ein Schattenbild wahr, das mit der seltsamen Stille und dem blaugrauen, regenschweren Himmel wunderbar harmoniert.

Es zuckt schmerzlich in seinem Gesicht, als hinter den offenen Fenstern des Bauernhauses rauhe Bubenstimmen laut werden, die sich in der Erregung überschlagen.

Der Marder ist in den Stall eingedrungen und hat Schaden angerichtet. Die Buben wollten ihn erlegen. Aber im Jagdeifer waren sie sich im Wege, und der Räuber konnte entschlüpfen. Niemand will schuld gewesen sein. Aus der anfänglichen Verteidigung ist ein heftiger Streit geworden.

Bruder Klaus bleibt verstört mitten auf dem Wege stehen. Wie aus langem Schlaf erwachend blickt er sich um.

Ja, ja: das ist der Flüeli-Hof, auf dem er einmal Herr war! Und es sind seine Buben, die in den geheiligten Morgen einen Mißklang bringen.

Selbst in der Natur wird das geheimnisvolle Gesetz der Stille eingehalten. Die Vögel huschen stumm und ängstlich im Gebüsch auf, als sie seinen Schritt hören. Wie in banger Erwartung stehen die Tannen reglos am Wege. Aber hier, auf seinem Grund und Boden, wagt man es, das Schweigen zu brechen.

Niklaus von Flüe preßt die Hände vor die Brust, wie um den wehen Zorn zurückzuhalten. Aber er bricht sich doch Bahn und die klare Überlegung geht darin unter.

Er stößt das Hoftor auf und steht mit zwei drei weitausholenden Schritten dicht vor dem Fenster. Wie eine jäh aufsteigende Wolke verdunkelt seine hohe Gestalt die Öffnung. Die Augen blitzen wie Feuer. In die Stirn graben sich tiefe Furchen ein. Er öffnet die eingesunkenen Lippen; aber mit ungemeiner Willenskraft hält er im letzten Augenblick jedes strafende Wort zurück. Die Spannung in seinen Zügen gibt nach. Die Augen blicken wieder mild, aber mit tiefer Trauer auf die Übeltäter.

Die halbwüchsigen Buben sind zusammengefahren, als sich der Mann in der verwitterten Kutte wie ein Racheengel vor dem Fenster aufrichtete. Es ist ihr Vater, allein sie wagen es nicht mehr, ihm den vertrauten Namen zu geben. Sein Kommen hat eingeschlagen! Und sie wissen auch, was der stumme Mahner von ihnen will:

„Entheiligt den Karfreitag nicht mit eurem Zank!“ scheint sein furchtbar ernster Blick zu sagen.

Aber auch die Wandlung in seinen Gesichtszügen entgeht ihnen nicht und treibt Schamröte in ihre Wangen. Scheu und schuldbewußt ducken sie die Köpfe. Ein jüngerer Bub sieht sich wie schutzsuchend verstohlen um. Aber die Mutter ist nicht da!

Das Fenster ist wieder frei geworden. Sie hören auch Schritte, die sich entfernen. Jedoch nur allmählich vermögen sie sich aus dem Bann der Furcht zu lösen.

An diesem Tage hört man auf dem Flüeli-Hof nicht mehr ein lautes Wort...

Währenddessen hat Bruder Klaus das Tor wieder erreicht. Eine kleinere Tür, die in den Garten führt, hängt schief in den Angeln. Das ist ihm beim eiligen Hineingehen entgangen. Mechanisch greift seine Hand nach der Haspe. Aber wie sich besinnend, läßt er sie wieder herabsinken.

Nun steht er draußen vor dem Anwesen. Jedoch wie gezwungen durch eine fremde Macht muß er scheu noch einmal über die Umfriedung blicken. Ihm ist's, als weise eine unsichtbare Hand auf andere Schäden im Heimathof. Er möchte sich nicht einmal in Gedanken damit auseinandersetzen und schreitet rascher aus, wie um den Hof bald im Rücken zu haben. Aber sein Widersacher, mit dem er schon vor der Weltflucht erbittert gerungen hat, ist ihm auf den Fersen. Und Klaus hört seine zischelnde Stimme dicht am Ohr:

„Es geht bergab auf dem Flüeli-Hof! Die Frau schafft's nicht allein. Und die Buben verlottern, dieweil sie der Vater nicht in Zucht hält! Was nützt da alles Beten!“

Niklaus von Flüe schüttelt sich in den Schultern. Er möchte den unheimlichen Begleiter loswerden. Aber der ist zähe wie Harz, das aus Baumspalten sickert.

So kommt Bruder Klaus auf die breite Straße, die ins Kirchdorf Sachseln hinein führt. Es sind schon Kirchgänger unterwegs, und sie schauen sich vielsagend nach dem Waldbruder um, der unsicher vorwärts stolpert. Er hat noch nicht alle Gegner bezwungen mit seinem Büberleben im Ranft, mit dem Wunder seiner Erhaltung ohne Speise und Trank, wie sie die Erde bietet, und mit der immer gleichen Güte und Hilfsbereitschaft, die auch dem Lande zum Segen gereicht.

Vielleicht merken sie ihm an, daß er gestrauchelt ist. Es zuckt wie Spott in ihren Mienen, und sie schütteln den Kopf in schlecht angebrachtem Mitleid:

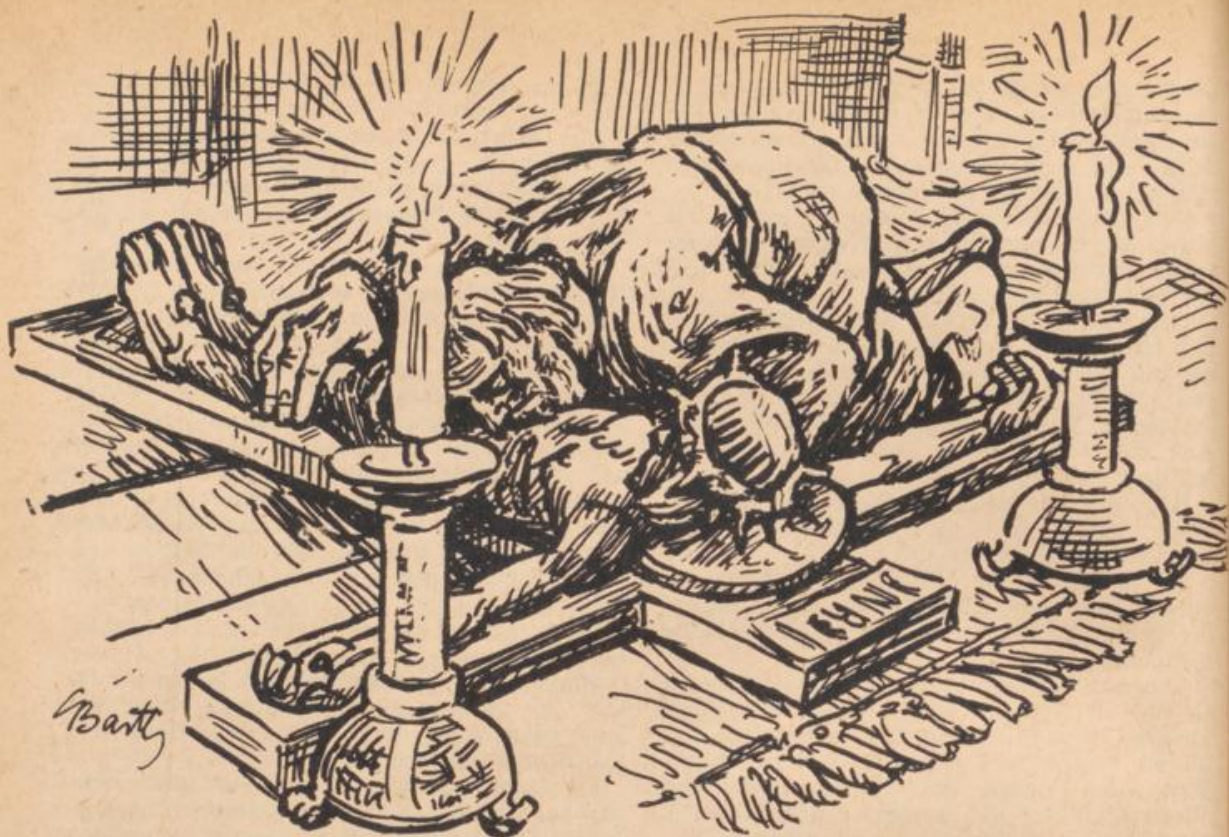
Wird der Mann es zwingen, das harte Leben in der Einsamkeit? Oder zieht es ihn doch zurück in seinen schönen Hof!

Bruder Klaus richtet sich höher auf. Er durchschaut die Menschen in ihrer kleinlichen Denkweise. Sie tasten sein Inneres ab, aber sie dringen nicht bis auf den Kern seines Wesens vor. Dort ist Gott unbeschränkter Herrscher. Er hat es gnädig gefügt, daß sein Herz frei blieb von dem Verlangen, in seine Familie zurückzukehren.

Sein Auge blickt wieder klar. Er schlingt den Rosenkranz fest um die magere Hand und betet ein Ave. Im gleichen Augenblick hören die schlimmen Einflüsterungen auf, und er kommt ungehindert in die Kirche.

Aber dort, im Angesicht des schwarz verhüllten Kreuzes, legt es sich wie Todesangst auf seine Seele. Er kniet sich in einen halbdunklen Winkel auf den Fußboden und deckt, von Skrupeln überfallen, die Hände über das heiße Gesicht.

Gott ist getreu! Er aber, sein geringster Knecht, ist untreu gewesen. Gott hat die Grenze gezogen in seinem Leben; und er ist eigenmächtig darüber hinausgegangen.



Die Reue bohrt schmerzhaft in ihm. Aber nun beginnt der Gottesdienst mit Lesungen und Fürbitten ...

Wir wagen es nicht, die heilige Handlung und alle Erschütterungen, die sie in der Seele des einsamen Beters auslöst, mit Worten wiederzugeben, deren Unzulänglichkeit wir fühlen. Und erst als der Vorhang mit dem blutigen Drama auf Golgotha gefallen ist, — dieser größten, im Kreuz beschlossenen Tat der Weltgeschichte — nehmen wir den Faden der Erzählung behutsam wieder auf.

Die Mittagsstunde ist schon nahe, als Bruder Klaus langsam durch die grabesstillen Kirche geht. Seine Knie schmerzen, und er knickt bei jedem Schritt leicht ein.

Das Kirchenschiff scheint sich geweitet zu haben, seit die Menschen hinausgegangen sind. Nur vorn, am entblößten Hochaltar, bewegen sich wie Schatten ein paar Gestalten.

Ein Bahrtuch mit weißen Fransen breitet sich über den Stufen aus. Darauf ist das alte Kruzifix zur Verehrung niedergelegt.

Bruder Klaus bleibt hinter einer Säule stehen, wie um sich zu sammeln. Halb unbewußt nimmt er wahr, daß die alte Margret auf ihren Stock gestützt mühselig zum Altar humpelt. Sie braucht viel Zeit beim Niederknien und betet lange vor dem Kreuz. Nach ihr kommt der Schmied gegangen. Seine junge Frau ist in der Fastenzeit an einer Lungenentzündung gestorben. Auch er nimmt sich Zeit, dem Schmerzensmann sein Leid zu klagen, dieweil es ihm vor dem Rückweg ins leere Haus graut.

Ist noch jemand da in der geheimnisvollen Mittagsstunde? Bruder Klaus neigt wie lauschend seinen Kopf etwas vor. Er hört das

Geräusch leichter Schritte. Zwei Kinder kommen durch den Mittelgang getrippelt. Das ältere Mädchen führt den kleinen Bruder an der Hand. Vor dem Kreuz angelangt, schaut es traurig auf den Heiland mit der Dornenkrone. — Ein grünschillernder Käfer kriecht am Kreuzbalken entlang. Das Mädchen kriecht sich nieder und verscheucht ihn zart von der ausgestreckten Hand. Dann wendet es sich nach dem Bruderlein um und deutet mit dem Finger auf die blutige Wunde an den Füßen. Schüchtern kommt das Kind näher.

Bruder Klaus lehnt gedankenverloren seinen ergrauenden Kopf gegen die Säule. Der kleine Bub mit den dunklen, sinnenden Augen erinnert ihn an seinen Jüngsten, den Klaus.

Wie von der Erde losgelöst, nimmt er an dem rührenden Vorgang teil. Und kann's doch nicht verhindern, daß es weh um seinen Mund zuckt. Aber der Schmerz geht vorüber.

„s wird schon recht werden mit den Meinen“, sinnt er ruhig. „Sie haben eine gute Mutter. Und der Vater im Himmel weiß ja, was sie brauchen.“

Nach solchen tröstenden Erwägungen schließt er die Augen, wie um sich nicht mehr stören zu lassen. Als er sie nach einer kleinen Weile wieder öffnet, sind die Kinder nicht mehr da.

Sein Atem wird schwer, nun er sich mit Gott allein weiß. Das unterdrückte Verlangen nach einer tief innerlichen Vereinigung mit dem Erlöser durchdringt ihn übermächtig. Die Augen füllen sich mit bitteren Tränen, als er vor dem Kruzifix niedersinkt. Es ist von Bauernhänden einfach geschnitten und die Farben haben gelitten. Aber Bruder Klaus fühlt Leben, das sich in grenzenloser Liebe geopfert hat. Er möchte den schrecklichen Nagel aus der Wunde am Fuß herauslösen. Sein Herz

pocht in dumpfen Schlägen. Kalter Schweiß feuchtet die Stirn.

„O Jesus, Jesus: da knie ich armer Sünder und bitte dich um Gnade. Hab nichts, was ich dir geben könnte, als mein Herz.“

Ein Schimmer der Verklärung umstrahlt das geneigte Antlitz des Herrn. Es regt sich wie Leben in den weitausgespannten Armen.

Mit einem erstickten Laut wirft sich Bruder Klaus über das Kruzifix. Er küßt die Wundmale, von mystischer Glut wie verzehrt. Die zitternden Lippen öffnen sich zum Bekenntnis seiner gekreuzigten Liebe, die als Gebet im Herzen aufsteigt!

O mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir!

O mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich fördert zu dir!

O mein Herr und mein Gott,
nimmt mich mir
und gib mich ganz zu eigen dir!

Wie im leichten Taumel erhebt sich Bruder Klaus, als sein Gefühl ihm sagt, daß andere Beter gekommen sind. Die rechte Hand liegt fest auf dem Herzen, als wolle sie einen Schatz von unermeßlichem Wert behüten.

Das Gebet wird bleiben, wenn sein Leib längst zu Staub zerfallen ist und im Triumph die Erde durchziehen. Wie eine Kreuzblume krönt es den Wunderbau seines Lebens.

Hertha Pohl

Die Spieldose

Wenn der Lebenskreis sich schließen will, dann sucht man gern die Anfänge auf, wo alles so einfach, einfältig und selbstverständlich war wie das Leben selbst. Das Forschen und Grübeln ist erst später gekommen, als uns das Leben ein „Problem“ wurde.

Ach nein, das Leben ist ja gar kein „Problem“, sondern einfach eine Gottesgabe und Himmelsgnade. Das wissen zwar die Weltweisen nicht, die es mit dem kalten, grübelnden Verstande zu ergründen suchen. Aber diejenigen wissen es, die es mit reinen, gläubigen Herzen als ein unverdientes Gottgeschenk hinnehmen wie zum Beispiel die Wisperer-Kathi, meine Schulkameradin, die ich immer so gut leiden konnte — und jetzt erst recht!

Warum, frage ich mich, schreibt niemand über die Wisperer-Kathi? Wenn ich so an den Kiosken vorbeigehe und die vielen Illustrierten betrachte, da sehe ich nichts als Filmstare, Tanzgirls und Mannequins, aber das brave Waldlerdirndl, die Wisperer-Kathi, sehe ich nicht, weder in der Weltschau noch in der Schauwelt, weder in der Bildwoche noch im Wochenbild und wie diese Blätter alle heißen. Bei dir aber, liebe Kathi, ist das Sein, das wahre, gottgewollte Menschentum. Und was das Schönste dabei ist: Du weißt es nicht einmal. Weiß denn das Veilchen, welches Duft von ihm ausgeht?

Man schreibt das Jahr des Heiles 1890.

Ich sitze in der sechsten Klasse der heimatlichen Volksschule.

Gerade vor mir, in der fünften Klasse, sitzt die Wisperer-Kathi und tut keinen Mucker. Sie hat allzeit die Händchen brav auf der Bank und hat nur einen Blick: auf den Herrn Lehrer, der ausfragend oder erklärend zwischen den Bankreihen auf- und abgeht und ihr manchmal wohlwollend zunickt.

Nur wenn ich sie zuweilen an den Zöpfen puppe, macht sie mit ihren Ellbogen eine Bewegung der Abwehr gegen mich. Sie weiß

aber, daß meine Neckerei nicht böse gemeint ist, und nimmt mir weiter nichts übel.

Und eines Tages ist Schulprüfung, ein bedeutsamer Tag für uns beide, eine Art „Markstein“ in unserm jungen Leben. Denn an diesem denkwürdigen Tage wurden wir beide als einzige Schüler mit Preisen bedacht: ich bekam das Bild des Landesherrn mit Krone und Herrscherstab für überragende Leistungen in allen Fächern. Die Wisperer-Kathi aber erhielt eine Spieldose für ihre ausnehmende Bravheit. Leuchtenden Auges überreichte ihr der Lehrer die wohlverdiente Auszeichnung, die sie mit scheuen Fingern entgegennahm wie ein kostbares Kleinod mit unvergänglichen Lebenswerten.

In der Mittagspause stürmten wir mit unseren Auszeichnungen heim: ich mit dem Bild

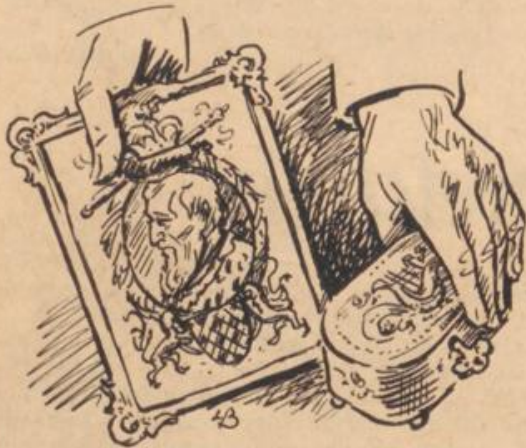


des Landesherrn mit Krone und Herrscherstab, die Kathi mit ihrer Spieldose hinterdrein.

Unter einer Haselstaude am Gangsteig hielt ich an.

„Laß sehen, Katherl!“, sagte ich, „wie das Ding tut. Es ist gewiß eine Musik darin wie im Maßkrug meines Veters, des Görglbauern. Dieser Maßkrug spielt fein die Wacht am Rhein!“

Meine Preiskollegin, die Wisperer-Kathi, machte erst eine unwillige Bewegung der Abwehr mit Schultern und Ellenbogen, dann ließ sie sich doch herbei, die Spieldose unter vier Augen auszuprobieren. Und siehe da, aus



der Spieldose kam ein feines, zitterndes, klimperndes Stimmchen, dem wir entzückt lauschen:

Üb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Ich war sofort entschlossen, mit der Kathi zu tauschen und pries ihr meinen Preis über den Schellenkönig: „Schau, Katherl, so was kriegst du deiner Lebtag nimmer, den Landesherrn mit goldener Krone, mit blitzenden Ordenssternen auf der königlichen Brust und mit einem Herrscherstab, Szepter genannt, mit Edelsteinen ausgelegt, und nocheinmal einem goldenen Krönlein darauf. Ja, schau dir diese Herrlichkeit nur genau an. Nachher mußt du dir selber sagen, daß mein Preis zehnmal wertvoller ist als diese windige, wehleidige Klimperdose mit dem ‚Üb immer Treu‘ . . . Dazu braucht es keine Spieldose. Das pfeifen ja schon alle Spatzen von den Dächern.“

Ich machte ihre Spieldose mit diesen Worten deshalb schlecht, weil ich diese selber gern gehabt hätte wegen dem Vetter Görglbauer und seinem Maßkrug, aus dessen Tiefen es stürmisch aufklang:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall.“

Vielleicht konnte ich mit dem Görglbauern dann einen weiteren Tausch machen und den heißbegehrten Maßkrug mit dem Helden- gesang an mich bringen.

Aber mein Bemühen war vergeblich. Die Kathi in ihrem untrüglichen Sinn barg die

Spieldose in ihrer Schürze und rannte wie ein Wiesel vor mir her, daß die Zöpfe flogen.

„Katherl!“, rief ich ihr nach, „das wird dich aber noch reuen. Schau, ein Landesherr gegen eine armselige Spieldose!“

Aber die Kathi machte nur eine unwillige Bewegung mit dem Ellenbogen, wie es ihre Gewohnheit war, und so wußte ich, daß ihr der Preis für ihre Bravheit um nichts feil war.

Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß es mir vielleicht gelingen möchte, den begehrten Maßkrug des Görglbauern unmittelbar gegen mein Preisbild einzutauschen.

Aber der Vetter lachte mich kleinen Buben nur aus, als ich ihm den Tauschvorschlag machte.

So hing ich denn das Bild meines Landesvaters daheim an die Türe der Werkstatt, damit es alle Bauern, die als Kunden zu meinem Vater kamen, sehen und vielleicht meinen Ruhm als Preisträger weiterkünden sollten in ihren Dörfern und Höfen.

Die Wisperer-Kathi ließ sich nicht mehr sehen, und wenn sie mich zufällig sah, schob sie davon, mit den Ellenbogen stoßend, als fürchtete sie noch einmal Gefahr für ihren Tugendpreis, die Spieldose.

Ich hatte auch keine Zeit mehr, weiter einen Tausch in Erwägung zu ziehen, denn um eben diese Zeit entdeckten meine Schulvorgesetzten, daß es sehr schade wäre, wenn ein „solches Talent“ wie das meine verkümmern müßte. Ich wurde deshalb zum Studium bestimmt und mußte sogleich lateinisch lernen.

Und schon ein halbes Jahr später mußte ich fort in die Passauer Stadt zum eigentlichen Studium. Im frühesten Morgengrauen eines trüben Herbsttages ging es zum Dorf hinaus der fernen Stadt zu. Das Herz zuckte mir im Abschiedsschmerz. Die Dorfleute standen auf den Gassen und drückten mir stumm die Hand. Beim Wisperer-Häusl aber huschte ein Dirnlein aus der Tür und lief neben unserem Laufwagen her bis zum Schwendhübel hinaus. Jetzt, da ich ihre zitternden, klimpernden Töne hörte, dachte ich auch wieder an die Spieldose:

„Üb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.“

Wisperer-Kathi, du hast mir mit deiner Spieldose einen unvergeßlichen Abschied bereitet. In's heimwehzuckende Herz hinein hast du mir Balsam geträufelt mit Wort und Weise deiner kleinen Klimperdose. Katherl, das vergesse ich dir nie!

O Mensch — und ich hab's doch vergessen im Laufe der nächsten sechzig Jahre, wie ich auch das Bild des Landesherrn vergessen habe und den spielenden Maßkrug des Görglbauern. Die „Wacht am Rhein“ des vetterlichen Maßkruges ist im Zeitensturm verbraust. Zwei Weltkriege haben ihm das aufrüttelnde „Schwertgeklirr“ zerfetzt. Der Krug selbst liegt längst in Scherben irgendwo in einer Abfallgrube.

Ebenso ist mein Preisbild den Weg alles Irdischen gegangen, desgleichen der Landesherr mit Krone und Herrscherstab.



Einzig das Lied der Spieldose ist geblieben.
Sooft ich an jene Zeiten denke, höre ich es
klimpern und klinseln:

Üb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Und heute, nach sechzig Jahren, hörte ich
sie wirklich wieder. Das kleine, unscheinbare
Spielzeug hat also den prahlerischen Maßkrug
und den großmächtigen Landesherrn über-
dauert. Und die Wisperer-Kathi sah ich auch
wieder nach so langer Zeit. Es war noch das
alte, gutmütige Gesichtel mit den allzeit ver-
wunderten Augen und den ruckweise stoßen-
den Ellenbogen. Auf einer Fußwanderung,
fern der Heimat, traf ich sie in der Sommer-
laube eines ländlichen Pfarrhofs. Als ich die
Spieldose hörte, wußte ich sofort, wen ich vor
mir hatte.

„Üb immer Treu und Redlichkeit!“
Das konnte nur die Kathi sein! Ich trat so-
gleich auf sie zu.

„Kathi“, sagte ich, „magst du tauschen?
Schau, ich geb' dir meinen Landesherrn mit
der goldenen Krone und dem Herrscherstab!“

Sie sah mich geistesabwesend an, dann kam
ihr langsam das Erinnern an die gemeinsam
erlebte Jugendzeit vor sechzig Jahren. Da
blühte in ihrem Greisenantlitz ein holder, mil-
der Schimmer auf. Sie streckte mir beide
Hände entgegen und stammelte in einem fort
freudebewegt: „Bist du's wirklich Franz? Bist
du's wirklich?“

Dann mußte mir Kathi ihren Lebenslauf er-
zählen.

„Oh“, sagte sie einfach, „ich hab' ein haus-
hohes Glück gehabt, ein Glück, so groß, daß
ich es keinem Menschen sagen kann. Wie ich
aus der Schul' gekommen bin, hat mich der
Herr Pfarrer zu sich genommen als Hausmäd-
chen zur Hilfe für seine alte Mutter. Da hab'
ich das Kochen lernen dürfen und bin gewesen
wie das Kind im Haus. Wie dann der Herr
Pfarrer gestorben ist, hat mich sein Neffe
übernommen, der die Nachbarnpfarre inne-
hatte. Da bin ich dann schon wirkliche Pfarr-

haushälterin gewesen,
hab' alle Tage zur hei-
ligen Messe gehen dür-
fen und jeden Sonntag
zur heiligen Kommu-
nion. Oh, ich kann Gott
nicht genug danken,
daß er mich auf einen
solchen Posten gestellt
hat. Schau, und so ist's
dahingegangen all die
Jahre und Jahrzehnte.
Ich war wie im Himmel
und bin es noch. Und
jetzt genieße ich das
Gnadenbrot im Pfarr-
hof. Eine schöne Rente
hab' ich auch seit fünf
Jahren. Ich könnte
leicht davon leben, aber
der Herr Pfarrer läßt
mich nicht weg, weil er

sagt, ich wäre der gute Geist des Pfarrhofs
und der ganzen Pfarrei. Und das käme haupt-
sächlich von der Spieldose, deren Lied und
Lehre ich immer so treu befolgt hätte.“

„Kathi“, sagte ich ergriffen und tappte nach
ihren welken Händen. „Der Herr Pfarrer hat
schon recht. Du warst ja in der Schule schon
ein Ausbund von Bravheit. Drum hast du auch
die Spieldose als Preis bekommen. Geh, laß
sie zum Abschied noch einmal aufklingen wie
damals am Schwendhübel, als du mir das Ge-
leite gabst in die Studienstadt.“

Mit freudig zitternden Händen zog sie das
Spielwerk auf. Und wieder vernahm ich die
klimpernde, klinselnde Weise:

Üb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

„Das Letzte“, sagte die Kathi, „ist die
Hauptsache: nie einen Finger breit von Gottes
Wegen abweichen. Ich hab's in einem langen
Leben erfahren, wie wichtig das ist. Nun, das
weißt du ja besser wie ich. Du hast ja studiert.“



„Leider!“ sagte ich. „Wäre ich der einfache, einfältige Landmensch geblieben wie du, dann wäre es vielleicht besser gewesen als das ganze lange Studium. Glaub mir, Kathi, du bist mit deiner Spieldose weiter gekommen als ich mit all der Weltweisheit. Deine Spieldose und dein einfacher, treuer, gläubiger Sinn wissen das eine Notwendige: Gott und sonst nichts. Alles andere ist Schall und Rauch.“

„Meinst du?“

Ja, Kathi, das weiß ich, weil ich's tausendfach erlebt habe. Du aber bist allzeit den geraden Gottesweg gegangen, darum wirst du nocheinmal einen Preis für ausnehmende Bravheit erhalten, nämlich die Krone des ewigen Lebens. Ich kann mir denken, daß man dich einst heilig sprechen wird, Wisperer-

Kathi. Da wird dein Bild auf den Altären thronen und das Zeichen deiner Heiligkeit wird diese Spieldose sein, die dich allzeit Gottes Wege geführt hat. Sieh, weil du getreu warst im Kleinen, so wird dich Gott über Großes setzen. Glaub mir, Kathi, so wird es werden, so wahr ich hier vor dir und deiner Spieldose sitze. Ich kenne das Leben und weiß die Geister zu unterscheiden. So, und nun laß die Spieldose noch einmal aufklingen, damit ich mir Lied und Lehre merke für die Tage meines restlichen Lebens.

Üb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Franz Schrönghamer-Heimdal

Johannes Godefridus,

der sieben und sechzigste Bischoff zu Würzburg,
von 1617 bis 1622.

Das badische Frankenland ist reich an Geschichte; das bezeugen seine alten Dörfer und Städtchen im Taubergrund, seine Burgen und Ruinen an den Rebhängen und die Namen großer Männer, die von dort ihren Ausgang nahmen.

Unsere Gedanken gehen heute Jahrhunderte zurück in das einst berühmte Oberlauda, wo die Grafen von Luden auf ihrer Burg saßen, die Herren von Rienek-Wertheim herrschten und schließlich ab 1506 die bischöflich-würzburgischen Amtmänner das Schloß mit allen Gütern und Ämtern verwalteten. Oberlauda war einst eines der vornehmsten und stolzesten der fränkischen Schlösser und entging daher nicht der Brandfackel des Bauernkrieges. Am Karfreitag 1525 sank es in Schutt und Asche. Die Amtmänner des Würzburger Fürstbischofs und Herzogs von Franken verlegten von da ab ihren Amtssitz nach L a u d a, das künftighin alle Geschehnisse der Geschichte mit Oberlauda teilte.

Jugend und Studienjahre Johann Gottfrieds

Unter diesen Amtmännern befanden sich hervorragende Gestalten, tüchtige Beamte, fromm und bischofstreu. Zu ihnen zählt auch Gottfried von und zu Aschhausen, der Vater des späteren Fürstbischofs Johann Gottfried. Als Ahnherr dieser ritterlichen Familie wird ein Konrad von und zu Aschhausen in einer Urkunde des Zisterzienserklosters Schöntal an der Jagst aus dem Jahre 1230 genannt. Dorf und Schloß Aschhausen lagen eine Wegstunde von diesem Kloster entfernt. Auch dieser Stammsitz wurde 1523 im Auftrag des Schwäbischen Bundes zerstört. Die Ehe des Amtmannes Aschhausen mit Brigitte Zobel von Giebelstadt war mit neun Kindern gesegnet.

Als das sechste wurde Johann Gottfried am Freitag, den 12. August 1575, in O b e r l a u d a geboren und in der alten Pfarrkirche dort getauft. Seine Jugend verlief in den strengen Formen der damaligen Zeit. Den ersten Unter-

richt und eine vorzügliche Erziehung genoß der Knabe im Elternhaus. Mit zwölf Jahren schickte man ihn auf das päpstliche Seminar nach Fulda, wo er durch Jesuiten eine disziplinierte Durchbildung erhielt, die seine Persönlichkeit für immer prägte. Danach studierte Johann Gottfried in Würzburg, erreichte schon nach vier Jahren den Magistergrad und wurde durch Fürstbischof Julius Echter mit einer goldenen Ehrenkette ausgezeichnet, seiner Sitteneinheit und seiner wissenschaftlichen Leistungen wegen. Johann Gottfried neigte sehr zum Ordensberuf, fügte sich aber dem Drängen seiner Verwandten, nahm eine Domherrpfründe in Würzburg an und einige Jahre später eine Bamberger Pfründe hinzu, auf die sein älterer Bruder Philipp Heinrich verzichtet hatte. Der junge Domherr vollendet indessen sein Studium in Mainz und Würzburg und erwarb sich den Doktorhut der Theologie und der Rechtswissenschaft. So ausgerüstet mit einem hohen Wissen und einem tiefreligiösen Herzen empfing Johann Gottfried am 22. Dezember 1601 zu Bamberg die Priesterweihe. Seine fromme Mutter hatte die Erfüllung ihres Lieblingswunsches nicht mehr erlebt, einige Monate zuvor hatte man sie im Kloster Schöntal an der Jagst beigesezt.

Der Landesherr von Bamberg und Würzburg

Es bedeutete für den 34jährigen Johann Gottfried von Aschhausen eine besondere Auszeichnung, als er 1609 zum Fürstbischof von Bamberg gewählt wurde. Seine Persönlichkeit und seine Fähigkeiten machten ihn dafür geeignet. Er schien der beste und würdigste Domherr zu sein: Edel, vorbildlich in seiner Haltung, klug und maßvoll, dazu organisatorisch begabt, mit einer unbeugsamen Willenskraft ausgestattet. Er sprach lateinisch, französisch, spanisch und italienisch. Diese hohe Würde war zugleich eine schwere Last; denn der Regierungsantritt fiel in die Zeit des

beginnenden Dreißigjährigen Krieges, war bedroht durch die äußere Politik, durch Unruhen und Überfall, durch schwierige soziale Verhältnisse und nicht zuletzt durch die innere, religiöse Zerrissenheit des Volkes.

Daß Maß der Arbeit, das auf den Schultern des jungen Bischofs lag, wuchs noch mehr an, als er 1617 beim Tode Julius Echters auch Fürstbischof von Würzburg wurde. Es war das erstmal in der Geschichte, daß diese beiden Nachbarbistümer unter einer Verwaltung standen. Bald nach

seiner Wahl nahm Johann Gottfried, wie in Bamberg, die Erbhuldigung seiner Würzburger Landeskinder entgegen und begann die Rundreise im Hochstift. Am 25. Juni 1618 fuhr der Fürst nach Aub, anderntags nach Lauda. Dort haben ihm „die Becken etzliche schöne Kuchen, und die Metzger ein feistes Kalb verehret“; außerdem veranstalteten die Laudaer ein Volksfest, bei welchem „allerhandt kurtzweil, laufen und krehen fürgefallen“; die Mädchen liefen um kleine Geldspenden, die Burschen mußten einen Hahn herauskrähen. Dann reiste Johann Gottfried auf einem Schiff, geschmückt mit fränkischen Fähnchen, mainabwärts bis Triefenstein und besuchte von da das Amt Hardheim, wo er gastliche Aufnahme fand. In Grünsfeld hatte man an der Straße eine Schankstätte errichtet und bewirtete den Fürsten mit Gebäck und weißem und rotem Wein; dafür verehrte er dem Rat ein Dutzend Goldgulden und den Aufwärtern ein halb Dutzend Reichstaler. Auf seinen Reisen berief er stets die ältesten Männer des Ortes an die Tafel, so in Lauda den 80jährigen Wendel Scheffer, dessen Mutter den Fürsten einst zur Taufe getragen hatte. Johann Gottfried ließ ihn zu seiner Rechten sitzen und „brachte ihm verschiedentliche Drünk zu und verehrte ihm etlich Gelt“. Die Fahrt des Fürsten gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Überall wohin er kam, überreichte man ihm Geschenke, „ein lichtbraun Pferd mit einer Decke“, „ein silber-vergüldet Gießbecken“, „12 Eimer Wein“ und ähnliches mehr. Schalmeien und Geigen erklangen und in Röttingen haben die „Hohelohische Musikanten von Weikersheim sowohl mit Stimmen, als Cornet, Posaunen, Violen, Flöten feine Musik gemacht“.

Diese freudige Fahrt und herzliche Begrüßung im Bistum vermochten aber nicht die großen Sorgen wegzutäuschen, die Johann Gottfried als Herzog von Franken und Bischof von Bamberg und Würzburg um Land und

Leute hatte. Er begann mit der Reform von Klerus und kirchlichem Leben, mit der Erweiterung der Armenpflege, von Stiftungen und Spitälern, die sein Vorgänger Julius Echter in so hervorragender Weise gegründet hatte, und erließ für Würzburg eine eigene Gerichts- und Verwaltungsordnung. Um das Schulwesen machte er sich verdient, schenkte der noch jung ins Leben gerufenen Universität besonderes Interesse. Er gab Auftrag, wissenschaftliche Werke, Schriften und Bilder zu sammeln,

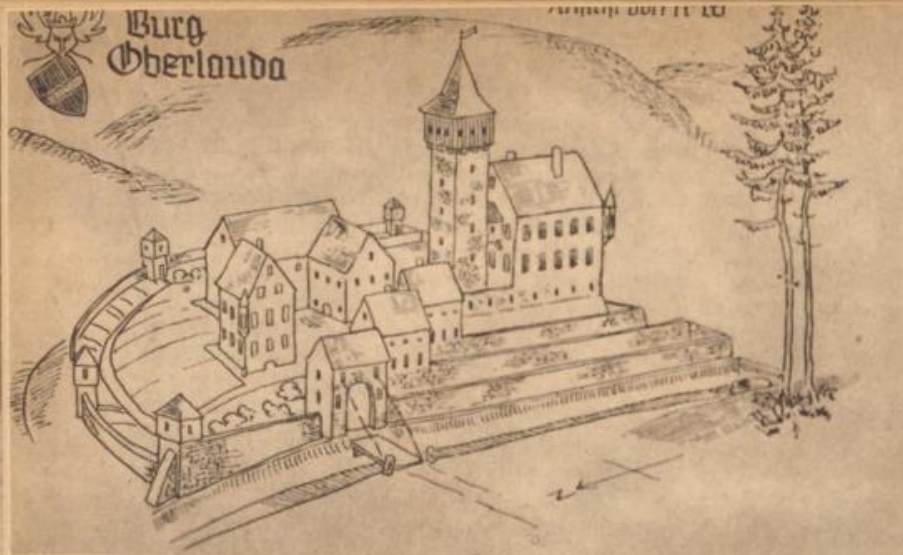
stellte sie den Studenten zur freien Verfügung und wurde so Gründer der Universitäts-Bibliothek in Würzburg. Und als der Kriegslärm immer stärker wurde und die Truppendurchzüge häufiger, da zeigte er sich als ein lebenswürdiger Diplomat, ein kluger, besonnener Berater und ein freigebiger Landesherr. „Man muß wagen, Gott wird helfen“, bemerkte er in allen schwierigen Situationen.

Johann Gottfried als Bischof

Es ist erstaunlich, wie gewandt und repräsentativ Johann Gottfried

als Fürst regierte und wie schlicht und kindlich-demütig er sich als Bischof zeigte. „Vergeiß Gott nicht“, war sein Wahlspruch, den er auch seinen Briefen voranstellte. Sein reines Herz war mit großem Gebets-eifer erfüllt. Nur so konnte er an seinem prunkvollen Hofe wie ein Ordensmann leben. Mehrere Stunden des Tages betete er, betrachtete die Heilige Schrift, verehrte die Gottesmutter durch den täglichen Rosenkranz und versammelte allabendlich sein Hausgesinde zur Lauretanischen Litanei um sich. Unter seinem fürstlichen Gewand trug er ein härenes Bußhemd. Einfach und schmucklos waren seine Kleider, ganz im Gegensatz zur Zeitmode. Nachts schlief Johann Gottfried nur wenige Stunden auf einem Strohsack; an allen Freitagen und Samstagen genoß er nichts als Wein und Brot. So war er losgelöst von der Welt und ihrer Eitelkeit. Dafür sorgte er mit besonderer Liebe und Freigebigkeit für die Armen, ließ den Kranken von seiner Tafel in silbernen Schüsseln die besten Gerichte zutragen und nahm sich väterlich um alle verlassenen und verwaisten Kinder an. Ständig durften aus seinem Privatvermögen 10 bis 20 Studenten der Theologie, Medizin und Rechtswissenschaft im In- und Ausland studieren, und zum besonderen Segen gelangten seine Stiftungen in Lauda, da aus deren Mitteln bis 1920 jeweils vier Knaben eine handwerkliche Ausbildung erhielten und vier Mädchen ein Heiratsgut.





Es läßt sich nicht im einzelnen aufführen, was Johann Gottfried für Kirchenneubauten, für die Wiederherstellung alter Gotteshäuser tat, wieviel Predigten er hielt in Stadt und Land und wie oft er in großer Milde mahnte, dem alten Glauben treu zu bleiben. Die Gegenreformation und die beginnenden Hexenprozesse fielen in die Regierungszeit Johann Gottfrieds und warfen ihre Schatten auf die Seele dieses gerechten, lauterer Bischofs, der in bester Absicht den Wirren seiner Zeit gegenübertrat. Sein Testament ist ein Zeugnis seines edlen, wohlthätigen Sinnes. Alle Würzburger und Bamberger Klöster, Spitäler und Armenhäuser bedachte er darin, so die Pfarrei Aschhausen mit 500 Gulden, Pfarrei Lauda und Oberlauda mit je 100 Gulden, außerdem stiftete er für Lauda ein Armen-

haus und dem Kloster Schöntal gab er 200 Gulden, weil, wie er schrieb, „alda meine Mutter und meine voreltern selig begrabten“ sind.

Im November des Jahres 1622 wurde der Fürstbischof zum Reichstag nach Regensburg berufen und nahm dort in der „Goldenen Krone“ Wohnung. Obwohl von schwerer Erkältung heimgesucht, zelebrierte Johann Gottfried in der Christnacht dennoch drei heilige Messen. Von der Krankheit sollte er sich

nicht mehr erholen. Mit 47 Jahren starb er, fern der Heimat, am 29. Dezember. Er wurde im Dom zu Bamberg begraben. Weltliche und geistliche Fürsten und alle Stände des Volkes trauerten um ihn, und „alles Spiel und Kurtzweil“ wurde auf ein halbes Jahr eingestellt. Viele Zeitgenossen, darunter auch Papst Gregor XV., rühmten Aschhausen als einen „edlen Menschen, einen segensreich regierenden Fürsten und einen heiligmäßigen Bischof“.

Diese Werte machen uns den Fürstbischof Johann Gottfried unvergeßlich, obwohl wir schon sein 330. Todesjahr begehen. Seine schlichte Gestalt, sein verinnerlichtes Leben, ausgefüllt von Gebet und Arbeit, hineingestellt in eine bedrohte, zerrissene Zeit, sind Vorbild für jeden einzelnen von uns.

Aurelie Pickel

Heiratsannoncen aus der guten alten Zeit

Heutzutage kann man in den Zeitungen Heiratsanzeigen wie diese lesen:

„Gutsit., vermög., alleinst. Kaufmann, 176/34, sucht charakt. Fräulein zw. Freizeitgest. Spät. Ehe möglich. Bildzuschr. unt. „Herzenswärme“ an d. Verw. d. Bl.“

In der guten alten Zeit, als die Heiratsannoncen erstmalig aufkamen, knauserte man bei einer so lebenswichtigen Angelegenheit keineswegs mit dem Text.

Das „Leipziger Intelligenzblatt“ brachte am 9. Mai 1812 folgende Anzeige:

„Vier honnette, sehr schöne 18- und 24jährige Mädchen guter Erziehung vom Lande, wovon jedes sogleich 3000 Gulden Heiratsgut erhält, wünschen in einer großen Stadt durch Heirat bald eine Versorgung zu finden. Sie schmeicheln sich, gute Hauswirtinnen zu werden, jeder Wirtschaft gewachsen zu sein und nur wegen Abgelegenheit ihres Vaterortes von Heiratslustigen ungesucht zu sein, denn sie sehen mehr auf Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit als auf Vermögen. Um das Nähere können nicht über 40 Jahre alte und mit keinem leiblichen Gebrechen behaftete Sub-

jekte sich schriftlich erkundigen, mit der Aufschrift: „Suchet, so werdet Ihr finden!“

Der „Münchener Eilbote“ brachte im März 1840 ein spaltenlanges Heiratsgesuch, in welchem es unter anderem hieß:

„... Ich bin nach dem Kalender zwar über 70 Jahre alt, nach meinem Wohlbefinden aber erst 25. Diejenige, welche ich heiraten will, muß 16 bis 20 Jahre alt sein, schöne Haare, schöne Zähne und schöne kleine Füße haben... Sie muß sich sehr schön in Seide und Samt kleiden, aber durchaus in keine anderen Stoffe, auch darf sie keine Ohrgehänge, Ketten, Ringe oder dergleichen Unsinn tragen, auch keine Pantoffeln, Hauben, Bänder, falsche Haare und dergleichen und nie ihre Kleider nach der bestehenden Mode machen lassen, da es nichts Dümmeres geben kann, als dem Kühnheit anderer Menschen zu folgen... Sie darf nur Musik machen, wenn sie es darin bis zur Virtuosität gebracht hat, da es unangenehm ist, das einfältige Geklimper anzuhören, womit die Alltäglichkeit in so vielen Häusern die Besucher langweilt... Sie darf niemals tanzen, weil ich meine Frau nicht wie eine Närrin will umherhupfen sehen...“



Josephs Vermählung

Wie eine hingereichte süße Beere
Nahm er aus Händen Gottes seine Braut.
Auf seinem Antlitz, himmelüberblaut,
Erblickte keusch ein Widerschein der Ehre,
Die er erfuhr. Es gab nun keine Leere
Auf diesem Acker mehr, den Gott bebaut.
Denn er trug während - das war ihm vertraut -
Des Neuen Bundes goldne Mutterähre.



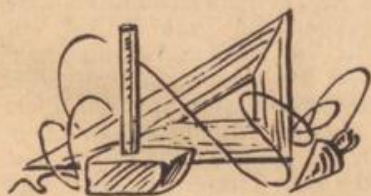
Gang nach Bethlehem

So sorglich schritt nicht Moses mit der Bundeslade
Wie Joseph um Marien. Seines Schutzes Wall
War um sie her wie Gottes Auge um das All.
Die Menschen schwiegen, doch es jubelten die Pfade.
Am Weg die Wicken und die wilde Rade
Verneigten sich und taten einen tiefen Fall,
Und draußen schmückte sich voll Eifer schon ein Stall
Zur würdigen Monstranz der fleischgewordenen Gnade.



Diener

Die Hirten kamen und der Trost der Weisen.
Er stand bescheiden an der Höhlenwand
Und ließ kein Auge ab von seinem Pfand,
Das Gott der Herr zu hüten ihn geheißt.
Auch den Befehl, ganz unverwandt zu reisen
Ins meilenweite unbekannte Land,
Befolgte er, und an Mariens Hand
Begann er Gottes Willen laut zu preisen.



Heimkehr nach Nazareth

Als sie die kleine Heimat wiederlahn,
Die sich Sankt Joseph hergezimmert hatte,
Bedankten sie den Himmel, und die glatte
Apfide seiner Wölbung kam sie an
Wie ein Zufriedensein mit ihrer Bahn.
An Josephs Hammer, Winkelmaß und Latte
Vergnügte sich der Knabe. Sorgenlatte
Gezeiten kamen ihnen. ER war untetan.



Josephs Tod

Sie saßen einmal in dem kleinen Zimmer,
Das ihre Arbeit und ihr Beten sah.
Es war der sanfte Feierabend da.
Vom Gärtlein kam ein Duft, das Geflimmer
Der ersten Sterne fürchtete sich nimmer
Vom Licht des Tages. Fern und nah
War Frieden hingebreitet. Da geschah
Sein Tod. Es war nicht Nacht. Es war nur Schimmer.

Albert Krauthheimer

Der Judas

Die Kramerin steht am Herd und kostet die Suppe. Die zweizinkige Gabel nimmt sie vom Bord und sticht ins gesottene Fleisch. Ei je, ist noch zach! Das kommt davon, wenn man nit Zeit hat zum Zustellen von lauter dem Leut bedienen.

Und wieder bimmelt die Ladenglocke. Ein Päckle Kaffee braucht die Pirschmoserin noch, es sind Gäste kommen, weitschichtige Verwandte vom Bayrischen herein. Ist alles wegen dem Spiel, das sie sehn wollen. Das Passionspiel! Nach zehn Jahren wieder einmal, getreu dem alten Verspruch.



„Hat's dich heut!“ meint die Pirschmoserin. „Fehlt dir der Kramer im Lädle!“

„Wohl, wohl!“ seufzt die Kramerin und nimmt die Kreiden und rechnet auf der Budel aus, was ein Viertelkilo brennter Kaffee kosten tut.

„Mit dem Rechnen hat's mich halt!“ Und die Pirschmoserin lacht, weil die ganze Budel voller Kreiden ist.

„Er kann's halt im Kopf, der Lippai! Und grad heut an einem solchen Sonntag müssen sie den Lippai holen! Er hat eh gegreint und hat vorgeben, sie dürfen ihn nit nehmen von wegen dem Lädle.“

„Ja, aber Kramerin, die Ehr!“

„Geh mir weiter mit der Ehr! Seit dem Winter tun sie schon mit Probieren! So viel Stunden sind draufgegangen!“

„Was sagst, Kramerin! Aus die letzten Holzknethütten sind die alten Mandlen und Weiblen kommen, haben den Kaindl bitt', er sollt sie wieder mittun lassen, wie sie vor zwanzig und dreißig Jahren getan.“

Die Kramerin schupft die Achsel. Das versteht sie nit.

„Und der Pfarrer hat gesagt, so mitspielen ist Gottesdienst.“

„Was willst! Wir gehn alle Sonn- und Feiertag in die Kirchen! Wir sind keine Heiden!“

„Weiß man schon, Kramerin. Solltest dir aber schon eine Ehr draus machen, daß der Lippai, wie sie sagen, eine Rollen hat.“

„Geh, Pirschmoserin, wenn er nur so mitgehn brauchet und ein bisschen Hosanna schrein — aber nein, sechsundfünfzig Zeilen hat er müssen auswendig lernen! Grad den Judas hat ihm der Kaindl hinaufdisputiert! Der Lippai — den Judas!“ Über die Budel schaut sie hinweg zu Schnürriemen, Peitschen und Holzschuhen, zu Fliegenfängern, Rütelbesen und Wagenschmier. Da ist dem Lippai sein Platz. Und heut' kommen die Leut daher, schau'n sich den Kramer an, weil er ein rot Kittelwerk anhat und sechsundfünfzig Zeilen aufsagen muß.

Aber die Ladenglocke bimmelt jetzt immerzu. Also die Mittagspause ist. Drei Stund' war eine Ruh, jetzt geht's wieder an mit Tabak und Zigaretten bei die Männer, mit Ansichtskarten und Marken bei die Weiber. Und sie fragen, ob's denn keine Photographien nit gibt. Vom Christus täten sie gern ein Bildl haben. Und vom Judas auch. Da lacht die Kramerin für sich. Gestern noch, wie der Lippai hat Stanitzel gedreht und Zucker eingewogen, hat kein Mensch nach einem Bildl gefragt.

Wo er nur so lang bleibt! Könn't doch schon heimkommen und essen! Speckknödel gibt's, die er gern mag, und ein Fleisch und Zugemüs und Kerschennocken obendrein. Da flitzt so ein Bübel herein und vermeldet, der Judas werd' nit heimkommen, die Kramerin sollt' so gut sein, ihm das Essen nachtragen. Da wartet sie noch eine Weile, bis sich die Leute verlaufen haben, dann tut sie das Essen für den Lippai in Schüsseln und Hafelen, bindt alles in ein Tüchel, sperrt das Gewölb zu und geht zum Spielhaus hinauf.

Auf dem großen Platz davor, wo die Fahnen fliegen, die rotweißen und die blauweißen, da stehn viele Leut' und denken nit, daß Essenszeit ist, und können sich nit genug wundern über all das Große, das sie gesehn und gehört. Wie die Kramerin über den Platz geht, da sieht sie gar fürnehme Leut' beinander stehn, die reden eine Sprach', soll deutsch sein, versteht aber kein Tiroler nit mehr. Und Engländer sollen da sein und Walsche und Amerikaner gar. Nit zum glauben ist das. So eine fürnehme Gesellschaft steht grad bei ein paar bärtigen Holzknechten und fragt sie aus, wer denn das war, der den Christus gespielt hat. Das ist der Kaindl, ein Zimmermann halt. Und der Petrus? Ist ein Schuster. Und der Judas gar? Das ist der Lippai, ist halt ein Kramer.

„Kramerin!“ schreit des Bürgermeisters Ruppen sein Weib, „wir haben uns frei erschrecken müssen, vorm Judas! Wie er nur zum erstenmal allein ist rauskommen! Hat ganz geschreckt getan, hat sich mit gespreizten Händen an der Mauer angehalten, hat sich verstohlen umgeschaut, als wär' schon der Satan hinter seiner her.“

„Hat sich alleweil duckt“, erzählt der Jufinger, „ja, als ob er sich nit traun tät, der falsch' Judas. Hat ein Katzenbuckel gemacht vorm Herrn Jesus und vor den Pharisäern auch. Und einmal ist er geschlichen wie eine Katz' und dann wieder flink und gescheit gesprungen wie eine Katz'. Nur nit so fein, nur halt hülzern und grob. Aber wie ihm der Kaiphas den Beutel hinhalten tut, wie er schepert damit, wie er ihm das erste Silberstückel hinschmeißt, daß es springt —“

Da kommt der Rupp daher, er selber, der Kaiphas, der Riese mit seinem schwarzen Bart. „Ich sag' dir's, Kramerin, ich werd's nit vergessen. Ja, wie ich das erste Silberstückel hinschmeiß' — ist ein guter alter Theresientaler, weißt, da zündelt's in dem Lippai seinen Augen auf wie der Blitz. Und mit ganz großen gestarren Augen schaut er mir zu, wie ich die dreißig Taler aufzähl', und streckt den Kopf für — gierig, sag' ich euch — und macht die recht Hand hohl und krallt die Finger — so! Es hat mich selber gegraust. Auf den Proben war er gar nit so. Da haben wir auch nur mit Kupfermünzen gespielt.“

Die Kramerin schämt sich. Jetzt reden die Leute von ihm. Morgen im Laden, das wird was geben. „Wann er so weitermacht“, sagt des Ruppen sein Weib, „ich schau nit hin, wie er den Strick nimmt.“

Die Kramerin weicht den Leuten schon aus. Durchs Hintertürl huscht sie ins Spielhaus hinein. Alles ist da so duster, alles schmeckt nach Holz. So still ist's im Haus. Über eine hülzerne Stiegen geht sie hinauf. Überall sind Säcke aufgebretet, man hört den eigenen Schritt nit mehr. Da ist jetzt so ein großer Vorboden. Von zu höchst oben von einer Dachluken streift ein Lichtschein herunter. Herr Jesus, das Kreuz, das großmächtige Kreuz! Da haben sie's hingestellt an die Wand, das brauchen sie am Nachmittag, das muß er tragen, der Christus.

Scheu lost die Kramerin an den rohgezimmerten Brettertüren. Überall ist es still, sie sind alle essen gängen. Nur da — jetzt hört sie ein Kinderstimmlein heraus. Das ist der Loesai, dem Kaindl sein Bub. Und jetzt — das ist der Kleine, der Heisai. Und das ist sein Dirndel, die Gredai. Wo sie die Stimmen hört, dort geht sie hinein.



Mitten in der Kammer steht der Kaindl. Er hat jetzt nur das lange weißwollene Gewand an. Er steht da, fröhlich unter seinen Kindern, die haben ihm das Essen bracht. Eine Knödelsuppen und ein Kraut, mit einem Blick hat's die Kramerin erspäht.

„Suchst den Lippai?“ fragt der Kaindl freundlich. „Er ist schon da.“ Da erst nimmt sie ihn aus. Im Winkel hinter der Tür, auf einer Gewandtruchen, da sitzt er. Sitzt da wie einer, der unerhört harte Arbeit getan. Den Kopf stützt er in die beiden Hände, und die Ellenbogen liegen schwer auf den Knien.

„Han du!“ stößt ihn sein Weib, „was bist nit kommen?“

„Ich geh nit unter die Leut'.“

„Was hast? Kopfweh leicht?“ Er deutet nur ein Nein.

„Da schau! Eine gute Suppen hab' ich dir bracht und ein Fleisch und Zugemüs und Speckknödel, die du gern magst, und Ker-schennocken obendrein.“



Verletzt? Traumaplast drauf!

Mit TRAUMAPLAST verbinden,
— dann kann die Arbeit sofort
weitergehen. TRAUMAPLAST
schützt, läßt schnell heilen und
hindert nicht bei der Arbeit.

Traumaplast

das heilende Windpflaster

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien



Einen Stuhl stellt ihr der Kaindl hin und ein Tisch ist auch da, nun mag sie auspacken. Wie der Kaindl so nah herzu kommt, wie das weiße Gewand ein einzig Leuchten ist in der Mittagssonne, da steht der Judas gach auf. „Iß!“ sagt der Kaindl, „hast dir's verdient. Iß, du hast noch eine Arbeit vor dir.“

„Auf dem Platz drunten reden die Leute von euch!“ schwatzt die Kramerin. Der Judas zuckt mit der Hapt, als wollte er eine Fliegen verjagen. Der Kaindl nimmt sein Bübel auf den Arm und fragt, was die Mutter wohl macht und das Moidai in der Wiegen. Wie Vogelstimmen gehn die Kinderstimmlin durcheinand. Schweigend ißt der Judas. Lüm-melt sich tief in die Suppen hinein. Der Bart ist ihm immer im Weg. Er als der einzige hat sich keinen Bart wachsen lassen, er hat gemeint, so kommt er ihnen aus. Aber da haben sie ihm diesen roten Bart aufgeklebt. Sein Weib schaut ratlos in der Kammer umher, zum Fenster hinaus auf die Berge. Die schönen Gewänder überall auf den Mauerhaken irren sie. Die Kronen und Gürtel und Schwerter. Die glänzenden Helme. Und gar der schreckbare Dornenkranz! Fort möchte sie wieder, nur fort. Was ist das für ein eigen Ding, so ein Spielhaus. Wär' nur der Tag schon vorbei, und der Lippai tät wieder daheim den Grießzucker einwägen.

„Tust nit aufessen?“ mahnt sie ihn. Da schiebt er den Teller weit fort, und sein Kopf fällt wieder herab bis aufs Knie.

„Sollst schlafen ein wenig!“ redet ihm der Christus zu. „Ich streck' mich auch ein Randeale auf die Bank da. Geht's heim, Kinder, der Judas möcht schlafen. Und tut's mir die Mutter und die klein' Moidai schön grüßen! Und wann sie Böller schießen, dann kommt's gleich herauf, anzieh'n für Nachmittag!“

Da bindt die Kramerin ihr Geschirr wieder ein, und des Kaindl blonde Gredai tut das gleiche, und die Kramerin geht, schier verlegen, und schaut sich kein einzigesmal um. Der Judas späht zwischen den Fingern hindurch. Wie der Kaindl seinem Loissai jetzt die Hand auf den Scheitel legt! Wie er den kleinen Heissai sachte vom Arm herunterhebt, er macht es wie bei der Kindersegnung im Spiel. Nein, jetzt weiß es der Lippai mit einem Male: er braucht's gar nit spielen, er muß nur der Zimmermann Kaindl sein, der gut einfältige Mann. Die Fäuste drückt sich der Judas in die Augen, sein Atem geht schwer. Nun ist es wieder ganz still. Die Kinder sind fort. Er will tun, als täte er schlafen.

Aber da weiß er, da sieht er's mit zugemachten Augen: der Christus kommt auf ihn zu. Sein weißes Gewand blendet ihm die Augen. Und der Herr Jesus legt dem Judas die Hand auf die Schulter, ganz gütig und weise. „Judas, was hast!“

„Du — du —“ stammelt der Judas, die Augen hebt er zu ihm auf, und die Hand muß er über die Augen halten, es ist allen ein Licht. Der andere aber — das ist wieder so: wie er sich herunterneigt zu ihm, so hat der Herr Jesus der Magdalena getan.

„Du, Kaindl, so sag mir, was ist das nur! Wie du den Herrn Jesus hast gespielt, ich sag dir, ich hab' ihn wahrhaftig gesehn!“

„Ich glaub' ja an ihn, Lippai! Und weißt denn nit, ich und du und wir all, wir haben ihn doch einwendig in uns!“

„Ja, Kaindl, ja, Alois. Bin neben deiner heut' am Speisgitter gekniet. Ja, das von dir, das versteh' ich schon. Du hast den Herrn in dir, drum darfst ihn spielen. Aber ich! Aber ich!“

„Lippai! Um Christi Blut! Hast ihn denn zu Unrecht aufgenommen?“

„Das nit, Alois, glaub' nit. Hab' schon alles recht gemacht. Bin auch alsdann mit einem leichten Herzen ins Spielhaus gängen. Und



Warum quälen Sie sich mit Hautleiden?

Seit 40 Jahren ist gegen Pickel, Hautunreinheiten u. das lästige Hautjucken, aber auch gegen Flechten und Ekzeme das D.D.D.-Hautmittel bestens bewährt. Auch Sie sollten es versuchen. • In allen Apotheken Flasche 50 ccm 3.15, 30 ccm 1.95. • Kostenlose Probeflasche durch D.D.D.-Laboratorium, Abt. Frankfurt/M.-Süd. Neu: D.D.D.-Balsam, das D.D.D.-Hautmittel in Salbenform für besonders empfindliche Haut, Dose 2.85.

— ihm hat's geholfen!



D.D.D.-Hautmittel hilft heilen!

hab' andächtig zugelost, was uns der Pfarrer gesagt hat, bevor er mit dem Hammer ans Zahnrad geschlagen hat zum Anbeginn. Und ich bin als dein Jünger mitgegangen und hab' auf deine Lehr' geachtet und hab' die Augen nit abwenden wollen von dir. Aber dann, wie du nimmer bei mir warst, wie ich allein hab' hinausmüssen auf die Bühne, ich hab' gemeint, es wird mir schwarz vor den Augen. O mein Gott!"

„Lippai, was denn?“

„Der Kaiphas, der Teufel! Wie der mir zur Versuchung den blankweißen Theresientaler auf der Tischplatten tanzen laßt, oh, alle guten Engel waren weit!“

„Aber Lippai! War doch nur ein Spiel!“

„Nit Spiel! Wahrheit ist alles!“ Aufspringt der Judas, wie ein Ertrinkender langt er nach des Zimmermanns Händen. „Warum hat der Rupp seine Taler aus der Truchen genommen! Alois, wie er mir das blanke Geld auf die Tischplatten hinzählt und wie seine Augen auf mich lauern, dreißig Taler! Dreißig Taler! Oh, ich hab' den Herrn Jesus verraten!“ Und fällt

nieder auf die Knie, daß es schüttert. — Da hebt der Christus den Judas auf und setzt sich zu ihm auf die Gewandtruchen und ist gar ernst.

„Du! Alois! Was hast du tan mit mir! Mein Lebttag war ich nur der Kramer, und die Leut' haben mich wohl für einen rechtschaffenen Christen gehalten, und ich hab's auch selber geglaubt. Und jetzt auf einmal ist mir doch grad, als wär' ich im Märzen auf den Wilden Kaiser gangen, sind die Almen schon grün, nur oben ist noch ein wenig Schnee. Da, wie ich mit dem Stecken hineinstoßen will, ist es nur eine dünne Schneedecken gewesen, und ich schau' in eine schwarzfinstere Schluften tief hinunter. Du, ich fürcht' mich vor mir. Ich hab's ja nit gewußt, daß ich einwendig — ein Judas bin!“

„Tu's bereuen, Lippai. War eine Gedanken-sünd'. Und geh dennoch schlafen und tu still sein. Wir wissen allsamt nit, was in uns steckt. Wir sind uns allsamt ein Geheimnis.“

M. Schmit

Berufsarbeit und unsere Füße

Die Berufsarbeit ist heute das hervorstechendste Wesensmerkmal des Alltags. Zur Verbesserung der Lebenshaltung ist erhöhter Leistungseinsatz erforderlich. Doch: Jede Arbeitsleistung bedingt Verbrauch menschlicher Arbeitskraft und damit der Gesundheit jedes Menschen. Berufsarbeit ist somit Berufsrisiko, das in der Besonderheit gerade des eigenen Berufes begründet liegt. So sehr einerseits diese Tatsache zu selbstverständlich hingenommen wird, so erschütternd ist auf der anderen Seite, daß die wenigsten Menschen wissen, warum sie erkranken. Zwischen Krankheit und Gesundheit breitet sich ein weites Feld, die „Ungesundheit“. Wer die physiologischen Grenzen der Leistungsfähigkeit verläßt, wer das Ordnungsgesetz zwischen Arbeitsleistung und Arbeitsertrag hüben und Verschleiß von Arbeitskraft und Gesundheit drüben stört, der lebt in der Dämmerung der Ungesundheit, denn die zum Erfolg hinführende Arbeitsleistung, welche die lebensbejahende seelische

Zufriedenheit und Ausgeglichenheit gewährt, gründet sich für die Dauer nur auf dem Boden gleichmäßiger, wenn auch ständiger Arbeitsbeanspruchung des Gesamtorganismus mit all seinen Organsystemen.

Wer tagtäglich seiner Arbeit nachgeht, muß davor geschützt werden, seine Gesundheit vorzeitig und unzweckmäßig zu verbrauchen. Das ist gewiß die Pflicht der Allgemeinheit: Staat, Arbeitgeber, Berufsorganisation, Gewerkschaft, Arbeitsmedizin. Nicht weniger ist dies auch die Pflicht des Schaffenden selbst, denn seine Gesundheit und Arbeitskraft ist heute nur zu oft das einzige Kapital, mit dem er seinen Lebens- und Wirtschaftskampf führt.

Werden die natürlichen Leistungsgrenzen überschritten, so tritt Ermüdung ein. Hält Arbeitsbeanspruchung auch jetzt noch an, so geht die bisherige natürliche Ermüdung in krankhafte Übermüdung über. Diese Erschöpfung ist aber keineswegs Schlußpunkt. Meist schleichend und ganz allmählich entwickeln



Motten bekämpfen Sie

aber was tun Sie gegen die Verluste, die Ihnen Ihr hartes Wasser zufügt? Hartes Wasser frißt Seife, bildet Kesselstein und läßt Ihre Wäsche grau und brüchig werden.

Versuchen Sie es doch einmal mit dem härtefesten Flamil! Härtefest bedeutet nämlich, daß das harte Wasser weder Flamil noch Ihrer Wäsche etwas anhaben kann.



Härtefest gewaschen wird Ihre Wäsche besonders weiß und griffig.

sich deren Auswirkungen: die Abnützung. Diese kann den Körper als Ganzheit treffen, macht sich aber am leistungsfähigen Organismus vordringlich als Teilerscheinung in überbeanspruchten Organen und Körperbezirken bemerkbar.

Diese örtliche Abnützung belästigt erfahrungsgemäß zuerst die unteren Gliedmaßen. Die Last des eigenen Körpers schon wirkt sich auf das Fuß-Skelettsystem aus, dazu gesellt sich die Belastung durch aufgebürdete Arbeit. Falscher Gang, schlechtes Schuhwerk tragen zur Verschärfung bei. So ist der Plattfuß die häufigste und verbreitetste Berufsdeformität. Berufsangehörige, die viel gehende und stehende Arbeit, dazu auf ebenem, hartem Boden, dabei noch gleichzeitige Belastungen schweren Tragens oder Hebens erfahren, ihren Stand bei der Arbeit nicht ausreichend wechseln können, sind vorzugsweise gefährdet. Die weiblichen Arbeitskräfte stellen hierbei ein nur zu umfangreiches Kontingent. Wie überhaupt die soziale Lage und Stellung der Frau sie auch den Berufsschäden verstärkt aussetzt.

Wenn der Jugendliche den Beruf ergreift, sind seine Füße in zu vielen Fällen schon durch behandlungsbedürftige Fußdeformierungen gezeichnet. So berichten Statistiken, daß Untersuchungen in Schweizer Volksschulen unter 8000 Kindern nur 53 % herausgefunden haben, die ganz gesunde Füße hatten. Im Durchschnitt litten in den ersten Schulklassen bereits bis zu 16,57 % an Fußentartungen, in oberen Klassen 21,23 %. Wir erkennen also: In der Jugend wird der Grundstein gelegt für die Mehrzahl aller Beschwerden der Füße späterer Lebensjahre. Und so hat gerade auf diesem Krankheitsgebiet das Wort „Vorbeugen ist besser als Heilen“ seine besondere Bedeutung. Dem Lehrherrn und Meister wie älteren Kollegen fällt die praktische Durchführung dieses Grundsatzes zu. Jeder Erzieher und Leiter in der Arbeit des jungen Menschen ist hier für diesen verantwortlich.

Und wieviel vermag der Erfahrene dem Lernenden zu helfen. Auch hier. Gewiß sollte schon die Berufsberatung den nicht fußgesunden Jugendlichen vor unserem Beruf bewahren. Auch ärztliche Überwachung der Jugendlichen sollte immer angestrebt werden. Aber der berufliche Alltag hat doch den größten Einfluß auf die Fußgesundheit des Jugendlichen, zum Guten wie zum Schlechten. Was für Erleichterungen beispielsweise erfährt der gefährdete Fuß durch weitgehenden Ersatz stehender durch sitzende Arbeit. Der Wissende sollte auch darauf achten, daß vor allem in Arbeitspausen die Füße durch Sitzgelegenheiten Erholung finden. Während stehender Arbeit sollte das „bewußte Stehen“ zur Gewohnheit werden, die absichtliche Verlegung des Körpergewichtes von dem einen auf den anderen Fuß.

Dem Plattfuß gehen meist Schmerzzustände im Mittelfuß und in den Zehengelenken voraus. Sie sind deutlicher beim bekleideten Fuß, zuerst auftretend nach zu ausgedehntem Gehen oder Stehen. Hieraus wächst sich dann der Plattfuß aus. Nur zu gern propfen sich auf

dessen Grundlage Krampfadern und Stauungserscheinungen durch behinderten Blutkreislauf auf, die zu schlecht heilenden Unterschenkelgeschwüren entarten können. Eine gefährliche Krisenzeit machen die Füße in der Zeit der Spättrachitis durch, vom 16. bis 20. Lebensjahr.

Der Umstand, daß die Beschwerden des Plattfußes im Anfangsstadium gewöhnlich eher gering sind, macht diesen nur gefährlicher. Starke Schmerzen, wie sie plötzlich oder nach ernsthaften Anstrengungen auftreten, sind bessere Warner. Am inneren Fußrand spüren wir erste Beschwerden, vor dem äußeren Knöchel, in der Ferse. Schließlich macht's Mühe, den Fuß aktiv oder passiv bodenwärts zu bewegen. Das Gesicht des Plattfußes wird durch seine Folgen für die oberen Abschnitte der unteren Gliedmaßen um einiges ernster. Werden doch Knie-, Hüft-, Sakralgelenk so in Mitleidenschaft gezogen, daß es zu tiefgreifenden Veränderungen kommt. Gerade mancher Rheumatismus findet seine einfache Erklärung im Plattfuß. Der gesunde Fuß zeigt an der Fußinnenseite eine Bogenwölbung. Ist die Sohlenfläche eben, so liegt Platt-, Senk- oder Knickfuß vor, Mittelfuß- und Fußwurzelknochen haben sich platt durchgesenkt. Plattfüße bedeuten erhöhte Ermüdbarkeit, schnelleren Leistungsabfall, vermindertes Lebensgefühl. Schmerzen sind wie Stechen und Ziehen. Durch den Einsturz des Fußgewölbes werden Fußmuskeln und -sehnen gespannt, müssen sie sich doch verlängern und ausdehnen; Spannungsgefühl macht sich bis zu Knien und Hüften, Wirbelsäule bemerkbar. Der voll ausgebildete Plattfuß ist kaum mehr beeinflussbar. Die beste Behandlung ist jedenfalls die frühzeitige Vorsorge.

Hier hat z. B. der Sport gute Möglichkeiten, und sei es auch nur in der harmlosen Form des Barfußlaufens. Taufrische Wiesen, Waldboden, sonnendurchglühter Sand empfehlen sich für den Anfang, Kieselsteine, Stoppelfelder für den Geübten. Noch „lockerer“ Plattfuß (Längsgewölbe verschwindet nur beim Stehen, beim Sitzen und Liegen wie normal) erfährt Heilung durch Heißluft, Massage, Heilgymnastik: Beine müssen stets mitbehandelt werden. Schon Sonnenbestrahlung, Wasser-treten, Kniegüsse, Trockenbürsten, wechselwarme Fußbäder helfen weiter. Diese Übungen mehrmals täglich: Gehen auf den Zehen, ebenso auf äußerem Fußrand bei einwärts gedrehten Fußspitzen; bei parallel stehenden Füßen Heben und Senken des Fußinnenrandes; Kniebeugen bei einwärtigen Fußspitzen.

Zeigt der Plattfuß entzündliche Erscheinungen — gewöhnlich beim verkraffteten (= kontrakten) Plattfuß, der aus dem lockeren durch Überanstrengung entsteht, — dann anfangs Ruhe, Heftpflasterverbände, Arbeitsunterbruch und Umschläge, Dampfbestrahlung, langdauernde warme Fußbäder mit feuchtkühler Packung. Bis zur schließlichen Kräftigung des Fußes empfehlen sich nach Maß gefertigte Einlagen, am besten Fußkorsetts aus breitem Gummiband. Über allem Tun aber steht bei Fußdeformierungen die Forderung nach frühzeitigem Eingreifen. Dr. med. Karl H. Sroka



Der Teufel und der Junggeselle

Erzählung aus dem Frankenland

Vor ein paar Jahren stieß ich auf das Grab des Bastel. Ich betete still für den Frieden seiner Seele, daß Gottes Engel seine Seele umhegen möchten und nicht die Krallen der Teufel ihn hielten, da ihm doch der Teufel im Leben so viel zu schaffen gemacht hatte.

Bastel hatte keine Idylle der Familie gefunden. Er blieb einsam und allein trotz seines kinderliebenden Herzens. Ich kannte ihn als den stärksten Mann des ganzen Dorfes. Stramm ging er durch die Gassen. Säcke von zwei Zentnern hob er wie Kinderspielzeug auf die Schultern. Am Morgen trug er vom Bäcker einen ganzen Arm voll Wecken wie „Scheitli“ auf dem Arm nach Hause und verzehrte sie zu einem prickelnden Morgentrunke. Bastel hatte mehr bares Geld als die anderen Bauern und Bäuerlein. Mit dem linken Auge schielte er über das Kornfeld, wie wir bösen Buben sagten. Eine Gerstengräte hatte ihm einmal zur Erntezeit das Auge verletzt und zerstört. Nun stand es weiß und schief in der Höhlung. Dem Bastel brachte es aber eine Unfallrente, von deren Ertrag sogar wir Buben profitierten, denn Geiz kannte er nicht. Naturgemäß war beim Bastel keine allzu große Reinlichkeit, wer hätte ihm auch putzen sollen? Die Treppe war schief und in Regentagen immer schlüpfrig. Die Türen wimmerten beim Orgeln des Windes. Durch die Fenster trieben Schneeflocken. Der Fußboden quietschte. Im Wehwasserkesselchen konnten sich getrost ganze Spinnenfamilien etablieren und brauchten nicht zu fürchten, durch Weihnachts- oder Osterputz vertrieben zu werden. Humorvolle Spötter sagten: Wenn der Bastel nach Hause kommt, hat er es schön. Der größte der Flöhe macht ihm die Türe schon auf, der kleinste nimmt ihm die fettige Mütze vom Kopf, die Jugend gibt ihm kostenlose Zirkusvorstellungen, alle zusammen aber leisten ihm nächtliche Gesellschaft und laben sich an der Kraft seines blutdurchströmten herkulischen Körpers. Auch die Fliegen hatten reiche Nahrung.

Sie fanden immer Schüsseln, Teller und Gläser, an denen es zu kosten gab. Die Mäuse führten ihre Jungen mitten durchs Zimmer spazieren. Die Küche wurde von uns Buben von Zeit zu Zeit „entascht“, d. h. wir füllten den Haufen Asche, der sich in Monaten in der Ecke angesammelt hatte, in Eimer und Büten und führten dann einen ganzen Wagen voll aufs Feld hinaus voller Jubel und Freude des kommenden Lohnes wegen, der in Äpfeln, frischen Wecken und gutem Most bestand.

Was hatte aber der Junggeselle Bastel mit dem Teufel zu tun? Dies hängt mit der Eigenart der fränkischen Täler zusammen, mit den einstigen Rebbergen und den Hängen voller Obstbäume und ihren reichen Erträgen. Noch gedenken mir die traubenreichen Jahre zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Krankheiten zerstörten zwar die Reben, aber schon wuchsen auf den gleichen Böden die Obstbäume, so daß die Fässer nicht zu vermodern brauchten. „Wenn man nichts zu trinken hat, kann man nicht mehr ‚spatzen‘, d. h. spucken.“ So hörte ich als Bub oft sagen. Wer aber nicht spatzen kann, der kann nicht schaffen. Denn bei rastloser Arbeit auf den mühevollen Hängen und Hügeln wird fleißig in die Hände gespuckt. So mußte auch der Bastel spatzen können. „Nämlich also, sonst kann man nicht schaffen.“ So sagte er. „Nämlich also“ leitete seine Worte immer ein.

„Nämlich also, sieben Liter Flüssigkeit braucht der Mensch am Tage.“ So sagte uns der Bastel. Diese Flüssigkeit durfte aber weder Kaffee noch Tee noch gar Wasser sein. „Wasser macht die Gedärme blau“, belehrte er uns. Den Weg zum Keller fand der Bastel mit einem großen Steinkrug zu jeder Tag- und Nachtzeit auch ohne Licht. Manchmal durften wir bei ihm einen Trunk tun und bekamen allmählich einen ganz guten Zug. Eines Tages zeigte uns der Bastel auch seinen Keller und die Fässer mit den Sorten. Er wollte sich Mühen sparen, die wir Buben ihm freudigst abnahmen. „Nämlich also, ich hab noch Durst,

Bei Rheuma oder Hexenschuß



legt man gleich ein ABC-Pflaster auf die schmerzende Stelle. Die Haut wird stärker durchblutet und sofort spüren Sie wohltuende Wärme. Die Beschwerden verschwinden in kürzester Zeit.

ABC-Pflaster

hilft bei Rheuma · Gliederreißen · Hexenschuß





Kleiner, hol mir den Krug voll vom hinteren Fäßlein.“ Daß wir uns schon im Keller durch festen Zug Entschädigung für die Mühen holten, das beschwerte unser Gewissen keinesfalls. „Kleiner, jetzt hast dem Bastel wieder große Freude gemacht, komm trink einmal.“ Zweimal brauchte dies der Bastel nicht zu sagen. Aber ihn beschwerte es eines Tages. „Buben, ich glaub, ich darf euch nicht so viel zum Trinken geben, ihr verschafft es nicht, mir macht das nichts, ich schwitze es wieder heraus.“ Doch da kam er recht mit Gewissensbedenken. Besser als ein Advokat stellten wir ihm vor, daß wir es auch ‚verschaffen‘, daß wir Holz tragen müssen, das Vieh treiben, die Schweine füttern und so vieles andere. Und das war nicht gelogen.

Eines Tages enthüllte er sein ‚Geheimnis‘, wie er meinte. In Wirklichkeit kannten wir längst seine ‚Teufelsgeschichten‘. „Nämlich also, hört mal, ihr müßt wissen, daß ich so viel mit den Teufeln kämpfen muß. Da steht mein Prügel; wenn sie ihre Hörner durch die Dielenritzen strecken, schlage ich ihnen drauf und sage: Ihr Teufel geht heim, sauft Mist-sudel und freßt mal fest Sch... dreck, statt daß ihr den Bastel plagt! Sagt, ist das nicht gescheit gesprochen von mir?“ Natürlich bejahten wir und bekamen einen erneuten Trunk.

Mit dem Nachbar Mesner lebte Bastel auf Kriegsfuß. Dessen Stimme hörte er aus den Teufeln und war überzeugt, dieser schicke ihm die bösen Geister. Es ärgerte ihn besonders, daß ausgerechnet der Mesner mithalf gegen ihn, den treuen, gläubigen Menschen, der er wirklich war. Nie versäumte er einen Gottesdienst, wenn er auch an warmen Tagen nur außen in den Nischen stand. Wir bösen Meßbuben belauschten dann sein halblautes Beten. Als einziger des Dorfes machte er von Zeit

zu Zeit eine Wallfahrt nach Lourdes und erzählte hernach meisterlich von seinen Erlebnissen zu Wasser und zu Land.

Unsere größeren Kameraden hatten ihm einmal den Gartenzaun eingedrückt. Bastel übte eigene Justiz. Er ließ die sechzehnjährigen Rangen kommen und verlangte, daß sie ihm eine Mark bringen müßten, sonst werde er es anzeigen. Was wollten sie tun? Sie kratzten Pfennige zusammen, brachten die Mark und durften dafür ordentlich vespers und aus dem großen Krug trinken.

Eines Tages neckten wir ihn und riefen ihm zu: „Bastel, was machen die Teufel?“ Natürlich wurde er ärgerlich, schimpfte und zeigte seine Pistole. Manchmal stand ich neben ihm, wenn er des Nachbars Hühner niederschloß, weil sie seinen Garten verscharrten. Diesmal ging Bastel vorsorglich zum Landrat und meldete: „Nämlich also, die bösen Buben ärgern mich wegen meines Teufelskampfes. Wenn mal was passiert, daß ihr wißt, da habe ich im Zorn geschossen und bin unschuldig.“ Bastel ging frohlockend heim, der Landrat hatte aber seine Sorgen. Anderntags schickte er, väterlich die Ordnung hütend, zwei Landjäger. Die tranken auch aus dem großen Krug und ließen sich vom fröhlichen geehrten Bastel die Waffe zeigen. Stolz schilderte Bastel seine Treffsicherheit mit dem noch gesunden Auge. Doch die Landjäger steckten die Pistole unter ihre Mäntel und verschwanden. So waren Buben, Landrat und Bastel vor üblen Folgen bewahrt.

So war der Bastel. Ein liebes Original, der gerne in den Krug schaute, dem der Krug seine Teufelsgeschichten brachte, in dessen Herzen tiefe Menschlichkeit und echte Religiosität wohnte. Er wurde über 80 Jahre alt. In den letzten Jahren fand er bei Verwandten Aufnahme. Als er die Augen geschlossen hatte und sein Testament geöffnet wurde, stand da drin, daß an seinem Begräbnistage alle Schulkinder des Dorfes einen großen Wecken bekommen sollten. Sein kinderliebendes Herz hatte die Jugend nicht vergessen.

Diese Erzählung im Heimatkalender soll ihm einen Gedenkstein setzen für alle Freuden, die uns Buben der Junggeselle Bastel mit seinem großen, stets gefüllten Krug und seinen Teufelsgeschichten brachte.

Dr. Kilian Frank



Elektrizität im Haushalt

Kleine Winke von großem Wert

Ein Kapitel auch für die Hausfrau

Ich besitze zwei elektrische Bügeleisen. Auf dem einen steht 220 V, 1,5 A, auf dem andern 220 V, 450 W. — V, A, und W sind Maße für den elektrischen Strom. Volt (V) bezeichnet die Spannung (gewissermaßen die Kraft, mit welcher der Strom die Leitung passiert). Nach Ampere (A) mißt man die Stromstärke. Volt mal Ampere ergibt Watt (W); 1000 W sind ein Kilowatt (KW). Werden 1000 W eine Stunde lang beansprucht, so spricht man von einer Kilowattstunde. Meine kleinere Platte verbraucht $220 \text{ mal } 1,5 = 330 \text{ W}$; für eine Kilowattstunde leistet sie also reichlich drei Plättstunden. Die andere Platte gibt den Verbrauch gleich an, sie benötigt für zwei Arbeitsstunden eine knappe Kilowattstunde. Man kann sich hieraus den Preis für verbrauchten Arbeitsstrom errechnen. Für alle übrigen Haushaltgeräte liegen die Verhältnisse ähnlich.

Auf den Glühbirnen ist die Wattzahl und die Spannung am oberen Rand des Metallsockels angegeben oder im Glase eingeztzt. Eine Lampe von 10 W (selten im Gebrauch) verbraucht eine Kilowattstunde in 100 Brennstunden, von 15 W in 66, von 25 W in 40, von 40 W in 25, von 60 W in 16, von 75 W in 13 und von 100 W in 10 Brennstunden. (Einige Werte sind abgerundet.) Man ersieht aus diesen Angaben, daß das Gerede von der „teuren elektrischen Beleuchtung“ weit übertrieben ist und daß man sich des Geldverlustes wegen nicht aufzuregen braucht, wenn etwa einmal vergessen wurde, die Flurbeleuchtung am Abend auszuschalten. Natürlich liegt die Forderung nach Einsparung des Stromes auf ganz anderem Gebiet; wir müssen ihr im Interesse der gesamten Wirtschaft strengstens Folge leisten und mit dem so bequem zur Verfügung stehenden elektrischen Strom nicht leichtsinnig, sondern sparsam umgehen!

Die zulässige Belastung elektrischer Anlagen ist am Zähler abzulesen. Im Haushalt gibt es meist Zähler von 3, 5, 10 und 15 A. Die am Zähler angebrachten Sicherungen gehen entzwei (für 220 V Spannung berechnet) bei einer Belastung durch Verbrauchsstrom von mehr als 600 W für die 3-A-Leitung. Für 5, 10 und 15 A beträgt die zulässige Verbrauchsbelastung 1100, 2200 und 3300 Watt. Wenn auch bei den meisten Anlagen elektrische Geräte von viel mehr als insgesamt zulässiger W-Zahl montiert sind, so ist man dabei von der Voraussetzung ausgegangen, daß nicht alle Verbrauchsstellen gleichzeitig eingeschaltet werden. So dürften also — um bei dem angeführten Beispiel zu bleiben — bei einem Zähler mit der Bezeichnung 3 A nicht beide Platten gleichzeitig in Betrieb sein.

Wenn eine Leitung überlastet ist, so kann „Kurzschluß“ entstehen. Ihn zu verhüten, ist die „Sicherung“ da, die, sich selbst opfernd, im geeigneten Zeitpunkt schmilzt (durchbrennt) und so die Leitung selbsttätig unterbricht. Kurzschluß tritt ein, wenn der elek-



Bleyle - Kleidung

unsere Kleidung

Nicht der Preis, allein die Qualität macht eine Ware billig. So sollte man beim Einkauf stets daran denken, daß sich die schöne, weltbekannte Bleyle-Kleidung durch Qualität und hohen Gebrauchswert mehr als bezahlt macht. Gerade für den kleinen Geldbeutel ist die Bleyle-Qualitätskleidung da, denn sie hilft wahrhaft sparen.

Sei klug und spare -
Kauf Bleyle-Ware

Bitte fordern Sie bei den autorisierten Bleyle-Verkaufsstellen oder bei uns kostenlos neue, schöne Prospekte an. Wilh. Bleyle oHG., Stuttgart W 322

trische Strom einen kürzeren Weg nimmt, als ursprünglich vorgeschrieben war. Beispiel: Zwischen Stromquelle und Lampe ist die Leitung so beschädigt, daß sich die blanken Teile der normalerweise gut isolierten Drähte berühren. Dann nimmt der Strom vom Augenblick des Einschaltens an nicht den Weg durch den Glühfaden der Lampe, sondern nur bis zur Schadenstelle und von da wieder zurück. Die Arbeitsleistung besteht also nicht im Aufleuchten der Lampe, sondern die Leitungsdrähte werden erwärmt und — falls nicht die schmelzende Sicherung den Strom unterbricht — zum Glühen gebracht. Damit ist „Kurzschluß“ als Brandursache gegeben. Ebenso kann neben der oben erwähnten Überlastung der Leitung auch durch Fehler im Arbeitsgerät, in Schaltern, Steckern und Steckdosen Kurzschluß eintreten.

Für jeden Haushalt, der elektrischen Strom in Anspruch nimmt, sollen immer einige Sicherungen als Ersatz vorrätig sein, denn es geht nicht an, Sicherungen zu flicken oder sie gar durch Staniol oder einen Draht zu ersetzen; von dieser Art „Sicherung“ kann man natürlich nicht die Leistung einer intakten Sicherung verlangen. — Ist eine unvorschriftsmäßige Sicherung als Brandursache ermittelt, so sind die Feuerversicherungen berechtigt, eine Zahlung von Entschädigungen abzulehnen — wenn nicht außerdem noch strafrechtliche Folgen eintreten!

Bei allen Arbeiten an elektrischen Leitungen (Auswechseln einer Sicherung oder Lampe, Erneuerung eines behelfsmäßigen Zuleitungs-

kabels an Platte, Staubsauger, Kocher u. dgl.) mache man vorher die Leitung stromlos. Man arbeite nicht mit nassen Händen und Sorge dafür, daß man nicht durch Vermittlung von Nässe oder Metall (von nassen Fußböden, eisernen Öfen, Dampfheizung, Wasserleitung) in leitender Verbindung mit dem Erdboden stehe. — Sind Lichtschalter in Badestuben, Waschküchen u. dgl. angebracht, so lasse man den lebensgefährlichen und darum ungesetzlichen Zustand durch einen Fachkundigen beseitigen. Damit nasse oder auch nur feuchte Körperteile nicht mit den Schaltern in Berührung und mit dem nassen Erdboden in Verbindung kommen, müssen die Schalter außerhalb der feuchten Räume montiert sein!

Wenn hier von gewissen Arbeiten an den elektrischen Anlagen gesprochen wurde, die jeder Laie vornehmen darf, so soll damit nicht gesagt sein, daß nun jeder Schaden vom Nichtsachverständigen behoben werden kann. Die Beseitigung aller größeren Störungen, besonders solcher, deren Ursache ohne nähere Untersuchung nicht feststellbar ist, soll dem dazu Berufenen, dem „Elektriker“, überlassen bleiben. Besonders ist der Laie davor zu warnen, Neuanlagen oder Erweiterungen eines schon vorhandenen Licht- oder Kraftnetzes im Hause vorzunehmen. Nur dem Sachverständigen werden die Bestimmungen, die hier aus Sicherheitsgründen erlassen wurden, geläufig sein, nur er wird für ihre Berücksichtigung garantieren, nur ihm wird das geeignete Material in vorschriftsmäßiger Güte und Menge zur Verfügung stehen. Esha.

Neues Leben aus den Kirchenruinen

Drei wiederaufgebaute Mannheimer Kirchen

Das alljährliche Kirchweihfest stellt den Gläubigen das Erbe und die heilige Aufgabe der christlichen Kunstpflege in ihrer ganzen drängenden Schwere vor Augen und erinnert sie daran, daß alle christliche Kunst zuletzt in erhabenster Weise dem Dienst Gottes in seinem heiligen Tempel, seinen Altären und seinem Schmucke, seinen liturgischen Gegenständen und seinem Gesange dient. Nicht vollständig steht heute das Erbe mehr da. „Unsere Werke stehen im Feuer der Geschichte, und wir sehen sie hinsinken“ (R. Schneider). Man hat die Schäden des Zweiten Weltkrieges an den Kirchen Europas vorsichtig auf über 25 Milliarden Mark geschätzt. Da geht jedem auf, daß viele Gotteshäuser in fast allen Ländern unseres alten Erdteiles zerstört oder schwer beschädigt worden sind. Damit ging deren gesamte Inneneinrichtung, die in nicht wenig Fällen von unersetzlichem künstlerischen Wert war, oft verloren. Heiliges ging dahin und wurde zu Staub zermahlen. Die hart betroffenen Pfarrgemeinden vereinigten sich in Notkirchen, Sälen oder Kindergärten, wo es meist am Notwendigsten mangelte. In ernster Besinnung mußte man die zerstörten Kirchen als Ausdruck der kirchengeschichtlichen Lage und als Aufgabe für die Zukunft prüfen.

In unserer Erzdiözese Freiburg litten insgesamt 400 Gotteshäuser unter der Heimsuchung dieses Krieges. Total zerstört wurden 48, schwer beschädigt 68, leicht beschädigt 284. Auch die Katholiken der schwerheimgesuchten Industriestadt Mannheim mußten mit 17 (von insgesamt 22) schwer angeschlagenen Pfarrkirchen den Bomben und Flammen ihren furchtbaren Tribut zollen. Was diese Kirchen ihren Gläubigen bedeuteten, das spürten sie erst in der qualvollen Enge der Notkapellen. Nie mehr werden ihre Augen die farbenfrohen Fresken der Brüder Asam in der Schloßkirche und Jesuitenkirche sehen. Die Bürgerhospitalkirche, eine kleinere Perle im Kranze des kurpfälzischen Barocks, ist zerschlagen. Dahin sind die entzückenden Heiligennischen in den Straßen und Gassen der Altstadt, die von den religiösen Kräften und Mächten der barocken Zeit zu künden wußten. Wie Mahnmale standen die rauchgeschwärzten Außenmauern der Kirchen da.

„Die Welt wird älter, die Kirche bleibt immer jung!“ (Newman). Dies galt auch für den Wiederaufbau der Mannheimer Kirchen. Das Leben selbst drängte vorwärts und wollte sich nicht mit der Vergangenheit abfinden, es warf sich mit neuer Kraft gegen Tod, Zerstörung

und Chaos. Der Wiederaufbau war eine große Aufgabe. Eines war klar: „Diese Kirchen erstehen wieder, aber nicht etwa im Sinne einer naturgetreuen Rekonstruktion oder Kopie des bisher Vorhandenen. Die neu erbauten Gottesdiensträume werden schlicht, ehrlich, einfach, von edler Armut sein, herausgeboren aus der läuternden Not der Zeit, religiöse Bekenntnisse einer gewandelten Christenheit, der es um Wesentliches geht. Die Zeit der Attrappen und Kulissen, der toten Fassaden und falschen Ausstellungsstücke, des Luxus und Prunkes, ist für immer vorbei. Auch mit wenigen Mitteln läßt sich ein sakraler Raum schaffen, eine ehrliche, anständige Lösung finden. Es geht hier stets um das Sein und nie um den Schein (E. Endrich). Die Signatur eines Zeitalters wird in seinen Kirchenbauten offenbar, große Zeiten bauten große Kirchen, Katastrophenzeiten bauen große Kirchen bescheiden wieder auf. Wie jede andere menschliche Gemeinschaft einen sichtbaren Mittelpunkt braucht, um leben und sich organisch wachsend entfalten zu können, die Familie ein Heim, so braucht die Pfarrei eine Kirche. „Zerstörte Kirchen wieder aufbauen, hilft lebendige Gottestempel vor Zerstörung bewahren!“ (Erzbischof Dr. Wendelin Rauch).

Die wiederaufgebauten Kirchen müssen anders sein als vorher. Die Gläubigen, die in ihnen beten, sind ja auch nicht mehr dieselben, die sie in den unversehrten Kirchen waren. Der Lebensstil der Gegenwart ist, wo er echt ist, auch nicht mehr der, der er einst

war. Es geht auch hier um einen neuen Ausdruck, um eine neue Monumentalität in der Auffassung, um eine innere Haltung gegenüber der mehr äußeren in der überkommenen Art, um eine verhaltenere Geste gegenüber dem hohen Pathos. Darum kann es bei dem Wiederaufbau der Kirchen nie um eine Wiederherstellung um der Wiederherstellung willen gehen.

Einfachheit und edle Armut, heilige Nüchternheit und wahrhaft christlicher Realismus standen darum auch bei dem Wiederaufbau der drei Mannheimer Kirchen St. Joseph (Lindenhof), St. Jakobus (Neckarau) und St. Oswald (Wallstadt) Pate bei den Plänen. Schönes und erreichtes Ziel war bei allen dreien eine harmonische Zweckmäßigkeit, eine klare Raumdisposition und eine konzentrierte Herausarbeitung des Altarraumes im Sinne der Meßopferkirche, denn „die Gemeinschaft muß auf Christus hingeordnet sein“. Mit dem Raumgefühl, das der heutigen Zeit wieder eigen ist,



St.-Jakobs-Kirche in Mannheim-Neckarau

ZUM FÄRZEN	ENTFÄRZEN	IMPRÄGNIEREN
		
<i>Kleiderfarbe</i>	<i>Colorex</i>	IMPRÄGNOL
 alles von HEITMANN deshalb gut!		



St.-Oswald-Kirche in Mannheim-Wallstadt



St.-Josephs-Kirche in Mannheim-Lindenhof

wurde dadurch diesen Kirchen, die alle der Zeit schlimmster Stilimitation vor vier Jahrzehnten entstammten, eine dominierende liturgisch-religiöse Schönheit gegeben, welche ihre dekorative und naturalistische Gestaltung vorher nie aufgewiesen hatte.

Die St.-Oswald-Kirche in Mannheim-Wallstadt ist eine Jugendstilschöpfung des Jahres 1914. In der Nacht vom 5./6. September 1943 wurde sie ein Raub der Flammen. Nur Turm und Sakristei blieben erhalten. Unter der opferwilligen Mitarbeit der Pfarrangehörigen wurde der Wiederaufbau durchgeführt. Die Raumwirkung zieht den Blick unbeirrt in die Chorapside, in der schlicht und feierlich der wuchtige Altar aus geschliffenem grauen Muschelkalkstein steht. Derselbe Stein wurde auch bei der organisch eingefügten Kanzel und der Kommunionbank gewählt, die in ihren Zwischenräumen handgeschmiedete Ähren und Trauben als eucharistische Symbole zur Zierde hat. Eine prächtige Decke aus gebranntem und lasiertem Fichtenholz weist braune, weiße und rote Embleme auf und bildet einen glücklichen Raumabschluß nach oben. Zartgetönte bleiverglaste Fenster lassen das Licht wohlthuend in den sakralen Raum dringen und so die unaufdringliche Symphonie des Raumes mit seinem Braun, Grau und Weiß spürbar werden.

Ein Jahrzehnt früher wurde in Neckarau eine Kirche erbaut, die der Bedeutung des wachsenden Stadtteils durch barocken Pomp und Schwung entsprechen sollte. Es war ein Werk schwächlicher Epigonen, welche nur die äußerliche, geschwollene Form des Barocks übernehmen konnten. Als die Kriegsflammen in der Nacht vom 9./10. August 1943 in der Kirche gespenstisch lohten und unersättlich fraßen, wurde die Möglichkeit geboren, durch die richtige Betonung des zentralen Baukör-

pers und der einzelnen untergeordneten Bauglieder mit künstlerischem Feingefühl eine beglückende Raumwirkung zu schaffen. Am 23. April 1950 begann der eigentliche Innenausbau. Überflüssige und pompöse Einzelheiten mußten einer zweckmäßigen Vereinfachung und damit einer zielbewußten Erhöhung weichen. Silbergrauer Rauputz löst jetzt die Wände, fein nuanciert in den Säulen und Gurten, und gibt so die beherrschende Raummelodie. Der Blick der Gläubigen tangiert nicht mehr in die Ausbuchtungen der Seitenschiffe, sondern schwingt gefesselt unter der triumphierenden Reihe der Mitteljochbögen dem mächtigen Hochaltare zu, der, wie die zurückhaltenden Seitenaltäre und der Bodenbelag, aus geschliffenem grauen Muschelkalk gefertigt ist. Ein einfaches Holzkreuz, das, als Andenken an die Nacht des Unterganges der Kirche hinter dem Altare in die Höhe ragt, wird zu gegebener Zeit durch eine würdige Plastik ersetzt werden. So ist die Gliederung des Raumes mit dem Hauptakzent des Mittelschiffes jetzt klar und wahrhaft einnehmend. Fast der einzige Schmuck sind die Beleuchtungskörper, die jedoch in ihrer Problematik nicht restlos befriedigen können. Hohe Armut und reine Stille will in dieser Kirche spürbar sein.

Wieder einen anderen Stil kopierte man unschöpferisch auf dem Lindenhof, als man 1905/06 die St.-Josephs-Kirche im romanischen Basilikenstil erbaute. Da man später spürte, wie fragwürdig die Lösung war, versuchte man durch eine mißglückte Ausmalung eine täuschende Übersteigerung hineinzubringen. Der Großangriff am 5./6. September 1943 vernichtete die Kirche. Vor dem Wiederaufbau prüfte man die neuen Möglichkeiten in strenger künstlerischer Verantwortung und fand den Raum in seinen Verhältnissen würdig und

eindrucksvoll gegliedert. Von hier wurde ausgegangen und ein wahrhaft sakraler Raum geschaffen, der an majestätischer Schönheit unübertroffen an der Spitze der bisher wieder aufgebauten Gotteshäuser Mannheims steht. Der Raum erinnert mit Fug und Recht an die frühchristlichen Basiliken. Die Säulen tragen den Blick vor zur Opferstätte des Herrn, deren umfassende Chorapside beherrschend ist. Die hohe weiße Wand des Chores mit seinen leuchtenden Fenstern schmückt ein Meisterwerk in Mosaik von Willy Oeser, das den Christus-Kyrios in seiner ganzen erhabenen Feierlichkeit, umgeben von zwei anbetenden Engeln

als Vertretern der geschaffenen Welt, darstellt. Ein echtes Kultbild, vor dem man knien und beten kann. Eine Holzkassetendecke schließt würdig den Raum zusammen und ab. Monumentale Kraft und liturgische Beseeltheit beherrscht die unvergeßliche Schönheit dieses Kirchenraumes.

Erbe und Aufgabe wird an diesen drei Kirchen offenbar. Sie machen das Bemühen um die neue Sprache des liturgisch-religiösen Geistes deutlich. Die Erschütterung, der Ernst und die Armut der Gegenwart stellen in ihnen ihre Forderungen und fanden auch ihre Erfüllung.

Dr. K. A. Straub

Schadensmeldung an eine Versicherung

„Mir ist ein Unfall widerfahren. Das ging so zu: Ich hatte auf meinem Dachboden eine größere Menge Ziegelsteine liegen. Diese wollte ich zum Zwecke des Verkaufes nach unten bringen. Praktisch wie ich bin, ersann ich dazu folgende Maschinerie: Im Dachboden befestigte ich einen starken Balken, das Ende ließ ich zum Fenster hinausragen. An diesem Ende war eine Rolle befestigt, über die ich ein kräftiges Seil warf. Das eine Ende des Seiles band ich unten an einen Baum, am anderen Ende, das oben war, befestigte ich ein hölzernes Waschschaff (Zuber). Da hinein legte ich die Ziegelsteine, bis das Schaff voll war. Dann eilte ich hinunter in den Garten, band das Seil los und hielt es fest. Da bemerkte ich, daß das Schaff viel schwerer war als ich. Es fuhr her-

unter. Ich fuhr hinauf. Als es an mir vorbeikam, schürfte es mir die linke Seite auf. Das Schaff kam unten an. Ich landete oben. Dabei stieß ich mit dem Kopf heftig gegen den Balken. Als das Schaff unten angekommen war, brach es entzwei und die Ziegel fielen heraus. Dadurch wurde ich wieder schwerer als das Schaff und fuhr hinunter. Das zerbrochene Schaff fuhr herauf. Als es an mir vorbeikam, schürfte es mir die rechte Seite auf. Das Schaff kam oben, ich kam unten an und fiel mit dem Gesäß auf die Ziegelsteine. Dabei brach ich mir drei Rippen. Ich ließ das Seil los. Da fuhr das Schaff wieder herunter und fiel mir auf den Kopf.“

Die Versicherungsanstalt kapitulierte und kam für den „Dachschaden“ auf.

Rasierklingen

10 Tage zur Probe! 30 Tage Ziel! Tausende Anerkennungen

Eines von vielen der täglich einlaufenden Dankschreiben: Herr Oberst a. D. H. - el - Raschid Bey schreibt: Ich darf Sie nach geraumer Zeit des Gebrauchs wissen lassen, daß ich noch NIE eine Klinge geführt habe, die eine Leistung aufwies wie die Ihrige; und das will viel heißen, da ich mir Klingen in ganz Europa, in Afrika wie Asien gekauft habe. Ich rasiere mit absoluter Regelmäßigkeit und sehr sorgsam täglich Kopf und Gesicht.

Qualität I, die preiswerte Klinge
100 Stück **1.75 DM**

Qualität II, haarscharf
100 Stück **2.15 DM**

Qualität III, für starken Bart, 0,10 mm
100 Stück **2.95 DM**

Qualität IV, „Sonderklasse“, 0,10 mm
100 Stück **3.95 DM**

Qualität IVa, eine gute 0,08-mm-Klinge
100 Stück **3.20 DM**

Nachfolgende Qualitäten aus reinem **Original-Schwedenstahl:**

Qualität V, für sehr empfindliche Haut, mit wirklich wohlthuender Schnittfähigkeit, nur 0,08 mm „**Seidenhauch-Edel**“

100 Stück **4.35 DM**

Auf diese Klinge erhalten wir täglich eine Flut von Anerkennungen.

Qualität VI, eine Liese-Meisterleistung für Liebhaber besonders dünner Klingen, nur 0,06 mm „**Überdünn**“ 100 Stück **5.35 DM**

Lieferung porto- und spesenfrei. Bei Nichtgefallen können Sie die angebrochene Packung unfrankiert zurücksenden. Also kein Risiko! Auf Wunsch auch porto- und spesenfreie Nachnahme. (Bitte Beruf angeben.)

J. Liese (21a) Lüdinghausen 10

Stuhlbeschwerden, Fettleibigkeit!



Frau R. K. in M. schreibt: „Nach jahrelangen, quälenden Stuhlbeschwerden, die meines Erachtens eine lästige Fettleibigkeit zur Folge hatten, machte ich einen Versuch mit **Trilax-Dragees-forte**. Der Erfolg war einzigartig. Ohne die geringste Reizung habe ich jetzt wieder geregelten Stuhl. Zu meiner größten Freude stellte ich nach wenigen Wochen, trotz unveränderter Kost, eine wesentliche Gewichtsabnahme fest. Ich fühle mich wieder wohl, wie schon lange nicht mehr zuvor.“ Bitte, schreiben auch Sie uns Ihre Erfahrungen und verlangen Sie kostenlose Broschüre! **Trilax-Dragees-forte** sind ein bewährtes Mittel gegen **Stuhl- und Verdauungsbeschwerden, Fettleibigkeit, Darmträgheit, Leber- und Gallenleiden**. Die Wirkung ist mild, vollkommen reizlos und ohne unangenehme Begleiterscheinungen. 25 Dragees DM 1.50, Kurpackung DM 12.50. In allen Apotheken oder Dep.-Ap. Trinerol-Werk, München F 8 / K 25.



Umweg führt ans Ziel

Man wunderte sich, daß Konsul Deuer in der Südsee gläubig geworden war. Derselbe Mann, dem das Wort Glaube immer nur ein spöttisches Lächeln entlockt, für den Religion eine Art Aberglaube und das Wort Frömmigkeit eine Belästigung war. Er hatte jetzt wieder geheiratet, nachdem seine erste Frau im Irrsinn gestorben war. Man sagte, Eingeborene hätten ihr etwas getan, darüber sie den Verstand verloren. Wie die Sache genau vor sich gegangen, wußte Deuer selber kaum und schwieg daher.

Aber diesen Abend, da sie nur im kleinen Kreis beisammen saßen und wie immer die Rede auf Hawaii, dieses Paradies auf Erden, kam, war es, als ob der Mann eine Last abschütteln müsse. Er holte eine Mappe mit photographischen Aufnahmen aus seinem Arbeitszimmer und reichte die Bilder herum. Es waren fast lauter Aufnahmen tropischer Nächte von einzigartiger Schönheit und unaussprechlichem Frieden. Aber da Deuer die Bilder weglegte, zitterten seine Hände.

„Dieses Hawaii!“ sagte er. „Ich habe selbst fast den Verstand verloren. Nur Gott hat mich gehalten. Gott allein, an den mich meine irr-sinnige Frau glauben lehrte.“ Er blickte in die Runde, aus der ein fast ängstliches Schweigen auf ihn zu kam und sah lauter fragende Augenpaare auf sich gerichtet.

„Sie werden sich wundern, daß ich darüber spreche“, fuhr er fort, „aber ich möchte, daß Sie als meine Freunde mich verstehen. Und ich möchte zugleich auch Gott die Ehre wiedergeben, die ich ihm all die Jahre vorher nicht nur bei Ihnen, sondern bei vielen andern Menschen genommen habe. — Sie werden sich

erinnern, daß ich nach dem Kriege von der Regierung in Staatsgeschäften zwei Jahre nach Amerika geschickt wurde. Zwei Jahre waren eine aufreibende Zeit bei der damaligen Lage, und ich beschloß mit meiner Frau, vor meiner Rückkehr nach Deutschland noch eine Südsee-reise zu unternehmen. Ein befreundetes Ehepaar, Mrs. und Mst. Hudchinson — er war ehemaliger englischer Gesandter in Peru — hatte sich uns angeschlossen. Ich kann Ihnen sagen, daß wir wirklich das Paradies auf Erden gesehen haben. Nirgendwo auf der Welt sind die Nächte so lebendig, so einsam und urweltlich, wie auf Hawaii, nirgendwo so mild und erlösend, wie auf diesem schönsten Eilande der Welt. Nach dem Krieg und der schweren Zeit mit Amerika haben wir diese Paradieshaftigkeit der dortigen Tage besonders empfunden und wir mochten nicht daran denken, wieder auf irgend einen anderen festen Erdteil zurückkehren zu müssen. Allein unser Urlaub war bald vorüber und Mrs. Hudchinson wollte unbedingt noch die Insel Oahu gesehen haben. Oahu ist die Nachbarinsel von Hawaii, um vieles kleiner und durch Honolulu von ihr getrennt. Aber neben allem Luxus eines mondänen Badeortes sollte sie noch am meisten die Ureinheit einer Südseeinsel und ihrer Bewohner bewahrt haben.

Das Ehepaar Hudchinson und wir beschloßen also, die zauberhaft schöne Reise mit einem der Luxusdampfer der Red-Star-Linie zu unternehmen und vielleicht, wenn so etwas möglich war, bis in einen Eingeborenenort der Oahuberge vorzudringen und dort zu nächtigen. Uns Männer lockte das Abenteuer, unter Wilden sozusagen unsere Zelte aufzuschlagen.

18 Jahre schwere Arthritis!



Frau C. J. in Rh. schreibt: „Seit 18 Jahren litt ich an schwerer Arthritis (Gelenkentzündung). Alle erdenklichen Versuche und Mittel versagten. Ich machte eine Kur mit **Trinerol-Ovaltabletten**. Zu meinem Erstaunen hörten daraufhin die unerträglichen Schmerzen auf und ich kann jetzt sogar wieder gehen. Vielen Leidensgenossen habe ich **Trinerol-Ovaltabletten** empfohlen und damit geholfen.“ Bitte, schreiben auch Sie uns Ihre Erfahrungen und verlangen Sie kostenlose Broschüre! Bei **Arthritis, Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß, Erkältungskrankheiten, Grippe, Nerven- u. Kopfschmerzen** helfen die hervorragend bewährten **Trinerol-Ovaltabletten**. Sie werden auch von Herz-, Magen- und Darmempfindlichen bestens vertragen. Packung 20 Tabletten DM 1.35. Zur äußeren Behandlung empfehlen wir unsere **Trisulan-Salbe**. Sie hilft auch bei **Nervenentzündungen, Bänderzerrungen und Durchblutungsstörungen**. Tube DM 2.50, Kurpack. Trisulan-Salbe DM 15.20. In all. Apoth. od. Dep.-Ap. Trinerol-Werk, München L 8/K 25

Es war vielleicht auch ein wenig Renommiersucht dabei, etwas anderes, als nur von dem üblichen Reiz einer Vergnügungsreise erzählen zu können. Oahu gleicht, was Luxus und Eleganz der Bade-stadt selbst anbelangt, sehr Hawaii.

Aber schon am ersten Abend erfuhren wir im Hotel merkwürdige Dinge über die in den nördlichen Felsküsten lebenden Eingeborenen. Ein Amerikaner, Fellhändler aus Alaska, der sich an der Tafel zu uns gesellt hatte, warnte uns sehr vor leichtfertigen Ausflügen und erzählte übertriebene Geschichten von Zauberern und Medizinmännern, die ans Romanhafte grenzen. Wir lachten und freuten uns nun erst recht auf etwas Außergewöhnliches. Aber schon am folgenden Tag brach das Unglück über uns herein.

Wir ließen uns vom Hotel aus mit zwei kräftigen Karabus, diesen asiatischen Zugtieren, der Nordküste zuführen, um unbedingt die wirkliche und eigentliche Lebensweise der Eingeborenen erlebt zu haben.

Meine Frau, die leicht ermüdete und nach dem Genuß von Curryreis unterwegs von starkem Durst befallen wurde, genoß ein Stück einer Wasserfrucht, die sie sich, glaubend es sei eine Melone, von einem dahertrabenden Asiaten geben ließ. Aber kaum hatte sie die Frucht verzehrt, als sie, von starken Kopfschmerzen gepeinigt, unverhältnismäßig beunruhigt wurde und in einen Zustand der Erregung geriet, der unverzüglich nach einem Arzt verlangte. Wir kehrten sofort nach Oahu zurück. Der Arzt legte von vornherein eine starke Bedenklichkeit zutage und verlangte, da selbst die kleine Reise zurück nach Hawaii nicht mehr möglich war, die Zuziehung eines zweiten Arztes. Aber indessen hatte die Krankheit ihren Höhepunkt bereits erreicht. Eine unerklärliche Art Irrsinn war nach dem Genuß der Frucht bei meiner Frau ausgebrochen, dessen Folgen noch nicht zu er-



kennen waren. Meine Frau verfiel zusehends und schon nach kurzer Zeit bestätigten die Ärzte, daß die Krankheit unheilbar und von tödlichem Verlauf sei und daß eine geschlossene Anstalt der einzigmögliche Aufenthalt für die Kranke sei.

Ich möchte Ihnen die Einzelheiten der kommenden Wochen nicht schildern. Wie ich mich gegen den Gedanken an das Unglück wehrte — wie ich Hilfe suchte — wie ich statt der Hilfe die Zerstörung meines liebsten Menschen immer näher kommen sah. Wenn ich den Jammer meiner Frau sah, glaubte ich manche Stunden, selbst nicht mehr fern von Irrsinn und geistiger Umnachtung zu sein.

Eine Ordensschwester hat meine kranke Frau gepflegt; ein stiller, friederfüller Mensch mit festen, gütigen Händen und dem tiefen Blick derer, die die Unzulänglichkeit der Erde begriffen haben. Wenn es gefährlich wurde, habe ich ja nie bei meiner Frau bleiben dürfen. Aber ich sah sie, wenn sie ruhig war, spielte und sang oder wenn sie betete. Denken Sie, meine Frau konnte beten. Ich habe das nicht gewußt. Das heißt, ich hatte es vergessen, daß sie in jungen Jahren einen Rosenkranz bei sich trug und ihr Morgen- und Abendgebet verrichtete. Mir war Beten unheimlich. Mich hat das in einen Aufruhr der Gefühle gestürzt, wenn ich meine Frau beten hörte. Dieses Sprechen zu Gott — ich dachte manchmal, ich müsse dreinschlagen. Denn was

Feine
SUPPEN
im **GOLD-PAKET**

Koche mit **LIEBE und... ETO**

war Gott für mich? Ich hatte mir ja so andere und so verkehrte Begriffe im Laufe des Lebens von ihm gemacht. Geld war Gott — Erfolg war Gott — die Herrlichkeiten des Daseins waren er. Aber ich mußte stille sein, mußte schweigen, mußte froh sein, wenn meine Frau sich an ihrem Beten beruhigte. Ich sagte ihr selbst manchmal einige Gebetsworte vor, wenn ich fürchtete, das Entsetzliche ihrer Unruhe könne wieder über sie kommen.

Rapid ging es abwärts mit ihr. Aber merkwürdig: vor ihrem Tod wurde sie, wie es ja allgemein bei den Irren ist, noch einmal ganz hell. Und da erlebte ich ein Wunder, wenn man ein solches Erlebnis ein Wunder nennen will. Meine Frau hatte eine solch klare Gott-erkenntnis mit aus ihrer geistigen Nacht gebracht, daß ich fassungslos war. Ich weiß nicht, ob ich Menschen, die nicht Ähnliches erlebt haben, das ganze begreiflich machen kann. Es war gerade, als ob dieser Irrsinn Geistes- und Erkenntniskräfte in ihr ausgebrochen habe, die sie vorher nie besaß, und daß alles, was

sie mir sagte, so einleuchtete, als habe ich zum erstenmal im Leben etwas wirklich erfaßt. Sie wissen ja, wir verkehrten in der großen Welt und unter Menschen, bei denen Frömmigkeit und Gottesglaube nicht viel gilt. Auch meine Frau hat, abgesehen von ihren Jugendjahren, sich wohl kaum näher mit religiösen Dingen befaßt. Aber nun wußte sie mit einem Schlage alles — wozu sie auf Erden war, wozu sie wieder von ihr ging. Es war erschütternd, zu sehen, wie sie bedauerte, nicht immer nur dem einen großen Pol zugestrebt zu haben, der Gott hieß. Ein Priester mußte ihr die Sterbesakramente bringen. Und — meine Herrschaften — da habe auch ich zum erstenmal nach 42 Jahren wieder den Leib des Herrn empfangen, gläubiger als am Tage meiner ersten heiligen Kommunion, weil ich ein Wissender geworden war —“

Es ist niemals über Konsul Deuer gespottet worden. Alle, die seine Geschichte wußten, haben mit Bewunderung zu ihm aufgeblickt. Gott weiß viele Wege zum Menschen.

Marie Theres Baur

Von berühmten Männern . . .

Als George Washington, der erste Präsident der USA, noch Abgeordneter war, beantragte ein Parlamentarier, daß man eine Armee von 300 000 Mann aufstellen solle. Man debattierte hin und her — und kam zu keinem Resultat. Alle warteten auf Washingtons Meinung, da er, als Oberbefehlshaber der Freiheitsarmee, schließlich das meiste in diesem Punkt zu sagen hatte. Washington erhob sich: „Meine Herren, ich stimme dem Antrag des Parlamentariers zu!“

Allgemeines Erstaunen — keiner hatte dies erwartet. Da fügte Washington lächelnd hinzu: „... aber ich stelle eine Bedingung, nämlich, daß der Feind sich verpflichtet, nur mit einem Heer von 200 000 Mann anzugreifen!“

Unter allgemeiner Heiterkeit wurde der Antrag abgelehnt.

Voltaire war überall als Geizhals bekannt. Eines Tages hatte er bei einer Auktion eine Menge Glaswaren gekauft. Da der Korb aber zu schwer war, um ihn selbst heimzutragen, mußte er sich einen Boten nehmen. Das schmerzte ihn, denn das kostete ja Geld. Als ein junger Mann ihn fragte, ob er den Korb für ihn nach Hause tragen solle, sagte der Dichter: „Ja — aber ich

werde dir kein Geld bezahlen. Ich werde dir drei Lehren geben, die mehr wert sind als alles Geld.“

Der junge Mann, der den berühmten Voltaire kannte, war einverstanden. Er nahm den Korb mit den Glaswaren unter den Arm und ging neben dem großen Dichter die Straße entlang.

„Nun werde ich dir die erste Regel sagen: Wenn einer behauptet, Hungern sei besser als Essen, so glaube ihm nicht!“

Der junge Mann nickte. „Das ist richtig“, meinte er.

Nach einer Weile sagte Voltaire: „Die zweite Regel lautet: Wenn einer behauptet, daß zu Fuß gehen besser als Reiten sei, so glaube ihm nicht!“

„Auch das ist richtig“, sagte der junge Mann.

Man war nun an der Haustüre angelangt. Da sagte Voltaire, der immer etwas boshaft war: „Die dritte Regel: Wenn einer behauptet, er sei noch dümmer als du — so glaube ihm nicht!“

„Vielen Dank“, sagte der junge Mann, packte den Korb und warf ihn mit aller Wucht auf das Straßenpflaster. „Dies meine Regel, Monsieur Voltaire: Wenn einer behauptet, daß in diesem Korb noch ein Stück Glas ist, das nicht kaputt ist — so glauben Sie ihm nicht!“

Sorglos bauen Bausparen mit jährlichen
Wohnungsbau-Prämien von

25, 27, 30 oder 35% der Sparleistung ist der sichere Finanzierungsweg für Bau, Kauf oder Entschuldung von Wohn- und Geschäftshäusern, Eigenheimen oder Eigenwohnungen mit Darlehen zu 4 1/2 % Zins. 2 1/2 % Guthabenzins während der ganzen Sparzeit.

BADENIA-BAUSPARKASSE GMBH. KARLSRUHE

's Kirchle



A Kirchle haod mr, liabe Leit,
Wia s neana mai a schönere geit.
So butzig leit es denn 'em Oat,
A Kunstweark isches, mit oim Woot.
Siesch, wia dr Turm e'r Sonna glitzt,
Wia s Kreuz ganz z'oberst doba sitzt.
Des gucket über's Äatle rei
Ond schiergar no en Hemmel nei.
Dia Glocka senged ihra Liad
Vom Turm ra ond weand gar it müad,
Ond saged äll Däg zu da Leit:
Jetz beatted no, jetz isches Zeit.
Mr gaod a mol e's Kirchle nei,
E's Kirchle vola Sonnaschei',
Kaum ist de oiche Tür gar zua,
Ist alles z'mols oi graosse Ruah.
Mr schnaufed kaum ond guckeds a,
Dia Bilder a dr Wand det da,
Ganz vanna dr schö Hochaltor,
Dr Kommuniobank glei drvor.
A'r Seita stoad no zwe Altär,
Ma wußt it, was no schöner wär.
Zwe Beichtstüahl send em Chor do vanna,
(Zwe Beichtstüahl, haod r's ghairt, ihr Manna?)

Ond Engele, so pfausig klei,
Dia hocked do ond gucked drei
So zfrieda, bhübig ond aogfähr,
Als ob grad äll Dag Sonntig wär.

Leit, gucked ao dia Kanzel a,
Ma griagt direkt a Fraid, ond ka
Vor lauter Schnörkel ond vor Rosa
Fastgar auf d Predigt nemme losa.

Jo, eisa Kirchle aso klei,
Lädt 's Äatle halt zom Beatta ei.
E's Kirchle trait ma seine Sorga,
Am Obed spot ond früah am Morga.

Ond wenn ma noch ällz lot dahenda,
Duat ma bei 'r Kirch a Plätzle fenda
Wo neamerd oin mai staira ka,
Em Schatta bei dr Mauer da.

Det lieged Manna, lieged Buaba,
Ond det duat ao dr Nene gruaba
Om's Kirchle rom, ganz noh dra da,
Wo ma so schön für's beatta ka.

A Kirchle haod mr, liabe Leit,
Wia's neana mai a schönere geit.
So zfrieda leit es denn 'em Oat,
A Hoimet isches, mit oim Woot.

Richard Stöckle

über 60 JAHRE DEUTSCHLAND-Räder

Begeisterte
Dankschreiben

und ca. 1000 andere Artikel
Katalog kostenlos!

das spricht für **STUKENBROK, KASSEL 218**
FRUHER EINBECK

Christlich gemessen

Ein Erlebnis aus unseren Tagen

Zu einem einsam gelegenen Hof im Schwarzwald kommt um die Mittagszeit ein fremder Gesell und fragt nach dem Bauern. Der aber ist auswärts auf einem Viehhandel und seine Frau sagt zu dem Fremden: „Das könnt Ihr am Ende auch mit mir bereden. Zuvor aber sitzt ab und esset einen Löffel Suppe mit uns!“ Denn es war bei ihr so der Brauch — und uns dünkt's kein schlechter —, daß niemand ungespeist vom Hof gehen durfte, der ein redlicher Christenmensch war. Sie glaubte nämlich — und auch solcher Glaube will uns nicht ungeschickt erscheinen —, der Herrgott selbst treibe ihr zuweilen solch' einen Kostgänger zu.

Der Fremde, ein wenig verlegen zwar, aber noch mehr hungrig, zwängt sich also hinter den runden Tisch unterm Herrgottswinkel und hält wacker mit. Nach dem Tischgebet aber bringt er nicht ohne Anstand seine Sache zur Sprache: Daß er kürzlich erfahren habe, wie der Bauer einen guten Teil seines Waldes umgetan, und daß er sich nun den Abfall — und wirklich nur diesen — ausbitten möchte. Denn der Winter sei lang und sein Verdienst gar gering.

Die Frau erlaubte es ihm gern und ohne Umschweife.

„Euer Kittel sieht auch nicht zum Besten aus!“ sagte sie. Aber es schwingt keinerlei Geringschätzung in ihrer Rede mit, nur echtes Mitleid.

„Er ist mit mir durch viele Kriegsjahre und noch mehr Elendsjahre gegangen!“ erwidert der Mann. „Und daß ich keinen rechten Staat mehr mit ihm machen kann, bedrückt mich

nicht. Schlimmer ist schon, daß man die Kinder sonntags kaum noch zur Kirche schicken mag in den ausgewaschenen und viel zu kurzen Fähnchen.“

Die Bäuerin sieht ihn an: Scham und Unmut röten seine blasse Stirn, Kummerfalten stehen um seinen Mund wie Pflugrillen im trockenen Erdreich. Er ist wohl des Bettelns ungewohnt und auch keiner von denen, die sich mit harten Ellbogen einen Platz an der Sonne zu erkämpfen wissen.

Sie wendet sich zu der alten Näherin, die schweigsam, aber mit wachen Ohren im Ofenwinkel hockt, ein seidenes Schürzenband sorgfältig säumend. Wieviel Stoff man beiläufig für eine Zehnjährige brauche?

„So an die drei Meter, knapp gerechnet“, murmelt diese zurück.

Die Bäuerin verschwindet in der Kammer. Mit einem Stück Wollzeug, kornblumenblau, überm Arm kommt sie wieder. Wortlos nimmt sie die Elle zur Hand, führt den Stoff ein paarmal an ihr hin und her, hin und her, fährt einmal — ritsch! mit der Schere durch und: „Da habt Ihr! Sagt der Frau, sie soll auch einen breiten Einschlag machen am Saum, das Kropfzeug, das junge, wächst einem ja doch Handkehrum über den Kopf!“

Der Fremde steht ganz verwirrt, fühlt sich plötzlich nicht als Fremder mehr, wie die Bäuerin ihn so schelmisch-mütterlich anlacht, stammelt einen Dank und ist zum Haus hinaus, eh, daß er's selber gewahr wird.

Aber schon am anderen Tag steht er wieder unter der Tür und hält der Bäuerin den kornblumenblauen Stoff mit beiden Händen hin, säuberlich in ein Tuch geschlagen.

„Frau“, sagt er ganz atemlos, als könnt' er seine Botschaft nicht schnell genug loswerden. „Frau, Ihr habt Euch da vertan! Es sind nicht drei Meter, sondern gutding ihrer sechse, und Ihr sollt nicht auch noch den Schaden haben für Euer Gut-tun!“

Da lächelt die Frau und: „Ich weiß wohl!“ sagt sie, „ich weiß! Aber damit es Eurer Eheliebsten noch auf einen Sonntagsrock langt, hab ich christlich gemessen.“

Wie wär's, lieber Leser, wenn wir einander manchmal auch „christlich messen“ wollten — im Lieben, im Geben und im Verzeihen zumal? —

Friedel Marggraf



+ I N + M E M O R I A M +



Pfarrer Karl Stritt
28.9.75 Grafenh. b.B.
27.6.51 Grafenh. b.B.



Pfarrer W. Mayerhöfer
27.6.72 Billigheim
8.7.51 Bad Mergenth.



Prof. Dr. Alois Schmitt
18.9.70 Waldstetten
19.7.51 Freiburg i. Br.



Pfarrer Georg Keilbach
27.1.87 Ilvesheim
26.7.51 Bühl



Pfarrer August Bohnert
4.11.73 Oberachern
30.7.51 Überlingen a.S.



Geistl. Rat Gust. Weber
10.8.72 Ertlingenweiler
11.8.51 Ebnat



Pfarrer J. Härtenstein
14.4.92 Stühlingen
18.9.51 Dogern



Pfarrer F.X. Leber
25.4.87 Freiburg i. Br.
20.9.51 Bombach



Probst Leo Stange
4.5.78 Klotainen
2.10.51 Konstanz



Pfarrer Stephan Haug
15.12.1900 Neufra
3.10.51 Grosselfingen



Geistl. Rat Karl Hirzle
14.1.83 Umkirch
10.10.51 Reichenb./L.



Geistl. Rat Jos. Simon
25.2.72 Seelbach
26.10.51 Lautenbach



Geistl. Rat Franz Schach
1.1.68 Sigmaringen
31.10.51 Haigerloch



Stadtpfarrer Albin Seitz
3.5.95 Eubigheim
9.11.51 Karlsruhe



Pfarrer Joseph Bechtold
15.7.79 Söllingen
15.11.51 Söllingen



Pfarrer F.X. Frommherz
16.10.91 St. Blasien
14.11.51 Stockach



Pater Wolfram
14.7.87 Ellenz/Mosel
24.11.51 Karlsruhe



Stpr. Otto Zähringer
6.10.94 Mannheim
25.11.51 Freudenberg



P. Dr. h. c. Ans. Manser
25.2.76 Haslen/Schwz.
27.11.51 Beuron



Geistl. Rat Ign. Bloeder
20.8.64 Tauberbischof.
20.12.51 Gengenbach



G. R. Franz Dischinger
14.9.76 Kirchhofen
18.12.51 Offenburg



Geistl. Rat J. A. Schell
24.6.72 Höpflingen
23.12.51 Höpflingen



Pfarrer H. Anselmet
5.6.74 Rupprechtsau
20.12.51 Haugeneberst.



Direktor Max Rimmele
21.1.77 Neufra
27.11.51 Mindelaltheim.



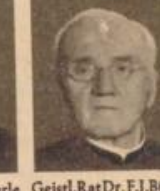
Geistl. Rat Jos. Siebold
8.5.72 Basel
19.1.52 St. Märgen



Pater Alf. Simon OSB
14.12.82 Todtmoos
22.1.52 Stift Neuburg



Pfarrer Joseph Enderle
17.5.78 Schachen
29.1.52 Stetten a. k.M.



Geistl. Rat Dr. F.J. Bürk
19.3.66 Ottenhöfen
1.2.52 Freiburg i. Br.



Pfarrer Wilhelm Both
6.4.63 Heckfeld
14.2.52 Hardheim



G.R. Prof. Dr. R. Lossen
11.3.75 Heidelberg
21.2.52 Heidelberg



Pfarrer Joseph König
5.1.90 Moos b. Bohl.
21.2.52 Moos b. Bohl.



Geistl. Rat Dr. J. Rager
17.3.86 Bisingen
27.2.52 Hechingen



Pfarrer Alfr. Spitznagel
9.3.87 Weisweil
1.3.52 Lindau-Reutin



Pfarrer F. Heinzelmann
16.8.84 Stetten u. H.
7.3.52 Hart



Weihbischof Dr. Burger
6.4.80 Stühlingen
15.3.52 Freiburg i. B.



Pfarrer Jakob Boch
30.9.91 Ladenburg
15.3.52 Markdorf



Pfarrer Karl Dumm
21.3.92 Rettigheim
4.4.52 Stollhofen



G. R. A. Rinkenburger
1.7.67 Konstanz
11.4.52 Ohningen



Pfarrer Ernst Irion
28.9.81 Niedereschach
16.4.52 Hugstetten



Pfarrer G. Westermann
4.10.80 Rastatt
20.4.52 Villingen



Geistl. Rat L. Oechsler
21.11.63 Kirrlach
21.4.52 Oberachern



Kooperator Joh. Brehm
19.11.19 Donauesch.
1.5.52 Freiburg i. Br.



Pfarrer W.K. Herrmann
21.7.75 Markdorf
11.1.52 Elzach



Pfarrer Aegidius Steppe
1.9.72 Busenbach
12.5.52 Bruchsal



Pfarrer Chr. Eichenlaub
26.5.78 Herzheim
18.5.52 Herzheim



Pfarrer Alois Weniger
1.7.89 Schweinberg
6.6.52 Berolzheim



Geistl. Rat K. Metzler
8.5.68 Allensbach
18.6.52 Allensbach



Prof. Dr. Arth. Allgeier
23.10.82 Wehr
4.7.52 Ebersteinberg

R E Q U I E S C A N T I N P A C E

Schwätzer verderben viel — die Lauen noch mehr

Ein Gesätzlein Politik

Der Sepp vom Weilerhof hat es noch nie recht mit der Politik gehabt. „Laßt mich in Ruhe damit. Die Herren reden viel, aber nur wenig Gescheites. Wir können an all dem, was sie sagen und tun, doch nichts ändern. Dafür dürfen wir aber den Regierungsluxus bezahlen.“ So ungefähr war seine ganze politische Weisheit, auf die er sich immer viel einbildete. Neuerdings ist er aber mächtig ins Staunen gekommen. Sein Bruder hatte Gelegenheit, für



Villa Hammerschmidt — Sitz des Bundespräsidenten

einen Tag in Bonn zu sein. Da wurde er mit vielen anderen Besuchern durchs Bundeshaus geführt und hat überall mal reinschauen dürfen. Das ganze Leben spielte sich lange nicht so geheimnisvoll und „amtlich“ ab, wie er sich vorgestellt hatte: „Das war der Innenminister“, hatte z. B. der Portier einmal so nebenbei gesagt, als ein Herr ganz allein und unbeobachtet an den Besuchern vorbeiging. Von der Polizeieskorte, die noch im „Führerstaat“ jeden Minister auf Schritt und Tritt begleitete, war hier kein Mann mehr zu sehen.

„Und das mit dem Luxus ist auch nicht so weit her“, hat der „Bonnfahrer“ seinem Bruder ernstlich zugeredet. „Es ist im Bundeshaus — und das gilt auch für alle Ministerien, die meist in alten Kasernen untergebracht sind — alles nur ein bißchen geräumiger, moderner als bei uns daheim angelegt. Aber kahle Wand bleibt kahle Wand. Das bißchen glänzender Metallbeschlag an Treppen und Geländern, das bißchen Linoleum auf dem Fußboden, das helle Neonlicht — nun, was heute jedem Geschäftsmann recht ist, muß doch dem Bundeshaus billig sein. Die paar grünen Blattpflanzen und Polstersessel, die zur Verschönerung herumstehen, hast du in deiner guten Stube ja auch. In diese engen hölzernen Abgeordnetenstühle aber möchte ich nicht gezwängt sein. Das bißchen Lederbezug kann schließlich auch nicht verhindern, daß man nach sieben oder acht Stunden Sitzung sämtliche Knochen spürt. Wenn da ein Abgeordneter zwischendurch im Restaurant seine Tasse Kaffee oder sein Viertel Wein trinkt — sehen wir denn zwischen unserer Arbeit nicht

auch mal gerne beim ‚Ochsenwirt‘ oder sonstwo hinein?“

Natürlich hat Sepps Bruder auch den neuen Erweiterungsbau des Bundeshauses gesehen. Er hat sich selbst davon überzeugt, wie eng und bescheiden so ein 13 qm großes Zimmer für je zwei Abgeordnete ist mit seinem „Einheitsschreibtisch“ („da kann ich mir aber was Besseres leisten“, hat er beim Reinschauen gesagt), dem Rollschrank, den vier Stühlen und dem kleinen Aktenschrank. Seine sieben Stockwerke ist der Bau mit etwa 200 Zimmern hoch und doch hat alles mitsamt technischen Anlagen und den ganzen Büroeinrichtungen nur 2,1 Millionen DM gekostet. Zugegeben: Du und ich würden mit dem Geld für das Ende unseres Lebens sorglos leben können, aber ist das viel, wenn man überlegt, was heute allein der Bau eines durchschnittlichen Einfamilienhauses kostet?

Das hat „Bonn“ zu leisten!

Nein, so leichtfertig, wie man vielfach unbedacht annimmt, werden die Steuergroschen doch nicht ausgegeben. Wie sich jeder gute Familienvater einen Plan davon macht, was er an Einnahmen und Ausgaben hat, so auch der Finanzminister der Bundesregierung. Von den Einnahmen, die sein „Haushaltsplan“ des vorigen Jahres verzeichnet — das sind immerhin runde 17 Milliarden DM — wurden nur 2,7 Prozent an Personal- und Bürokosten für sämtliche Bundesbehörden in ganz Deutschland ausgegeben. Und was davon für das „teure Bonn“? Von den eingenommenen 17 Milliarden ganze 0,45 Prozent für Personal-, Bau- und Bürokosten! Unser Bundespräsident



Der Apostolische Nuntius, Erzbischof Alois Muench, beim Bundespräsidenten

z. B. hat monatlich etwa 12 000 DM zur Verfügung, und zwar nicht nur als sein persönliches Gehalt, sondern für sämtliche Löhne aller seiner Angestellten vom Chauffeur bis zur Köchin, für Empfänge, Reisekosten usw. Und wenn ihm ein armer Schlucker einen Bettelbrief schreibt, muß er ihn auch noch von den 12 000 DM befriedigen.

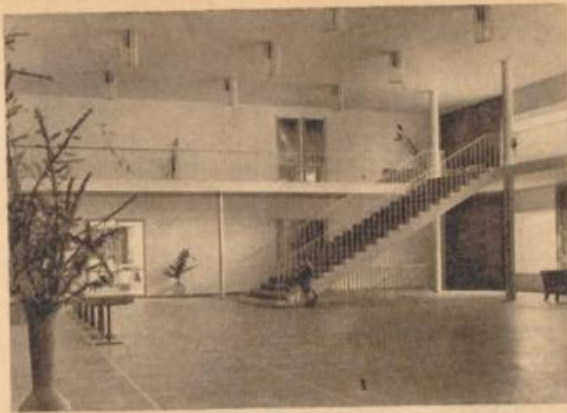
Verwaltung und Aufwand sind es also nicht, die unsere Steuern verschlingen. Aber die Bundesregierung muß z. B. für die Menschen,

die nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte oder in Arbeit und Beruf sind oder sich nicht mehr allein helfen können (das sind etwa 13,2 Millionen Deutsche) rund 45 Prozent ihrer Einnahmen wieder ausgeben, das sind 7,4 Milliarden DM. Von diesem Geld müssen allein 3,7 Milliarden für Witwen, Waisen und Kriegskrüppel angerechnet werden. Dazu kommen dann noch die Zahlungen für Vertriebene usw.

Und was wurde trotz all der Belastungen in den paar Jahren seit der Währungsreform erreicht? Wir wollen hier nicht von Souveränität, Kapitalmarkt und Investitionen sprechen, wohl aber von den verschwundenen Lebensmittelkarten, von der Million neugebauter Wohnungen, davon daß die Lohnerhöhungen der handarbeitenden Deutschen den Anstieg der Lebenskosten noch um durchschnittlich 14 Prozent übertrafen, daß trotz der hohen Zuwanderung mehr Menschen in Arbeit und Brot stehen als vor dem Krieg. Industrie und Wirtschaft produzieren heute 34 Prozent mehr als 1936, und im Schiffsbau stehen wir wieder an vierter Stelle in der Welt. Während wir bis vor wenigen Monaten, um nicht verhungern zu müssen, nur Einfuhr aus dem Ausland kannten, verkaufen wir heute schon wieder mehr Güter ins Ausland als wir hereinbekommen. Wir können wieder die Polizei anrufen, wenn nachts bei uns eingebrochen wird, wir können wieder unser Recht vor Behörden und Gerichten behaupten, und wenn wir über die westlichen Grenzen fahren, muß man uns auf unseren guten deutschen Reisepaß hin wieder passieren lassen, ohne daß uns der fremde Zöllner gleich ins Spritzenhaus sperrt. Gewiß bleibt noch viel zu tun, aber wenn schon Rom nicht an einem Tag erbaut wurde, wieviel Zeit braucht dann erst Deutschland, das 1945 hoffnungslos zerschlagen schien? Wenn also so ein Neunmalkluger anders daherredet, dann frage ihn, ob er sich etwa das Jahr 1947 zurückwünscht und laß ihn dann seiner Wege gehen.

Wider die christliche Gemütlichkeit

Schön und gut, diese Erfolge der Bundesregierung! Aber das allein ist doch kein Grund, daß sich der Sepp noch mehr um Politik kümmern sollte. Doch, und er müßte es auch, wenn es uns viel ärger ginge. Aber es stehen in der Politik schließlich ganz andere Dinge auf dem Spiel. Der Sepp ist ein Christ, und



Die Wandelhalle vor dem Plenarsaal des Bundeshauses

bei ihm hängt noch das Kreuz in der Stube. Wenn man ihn also nach seiner Meinung über die Regierung fragt, dürfte er es nicht damit genug sein lassen, an den Fingern abzuzählen, wieviel Häuser sie wieder hat aufbauen oder Arbeitslose hat unterbringen können, sondern wie sie es mit der christlichen Religion hält, ob sie sie versteckt oder offen bekämpft oder ob die Regierung sie fördert und für christliche Sauberkeit im Staat sorgt. Und da sieht es allerdings noch traurig genug aus. Ja, wenn es nach dem Willen der Bundes- und mancher Länderregierung allein ginge, dann gäbe es keine Diskussionen mehr über Schmutz und Schund, Spielbanken und jugendgefährdende Filme. Dann würde das alles verschwinden, und wenn einer heimlich sein Geld daran verdienen wollte, müßte er es sich wegen der drohenden Strafen zuvor wohl überlegen. Dann hätten wir keinen Streit mehr über soziale Gerechtigkeit, um den Sonntagsschutz oder um die Förderung der christlichen Schule und der Familie. Nun kann aber keine Regierung in Bund oder Ländern etwas ohne die Zustimmung der Parteien unternehmen. Für Rentenerhöhungen und Siedlungswesen eine Mehrheit in den Parlamenten zu finden, ist für eine christliche Regierung nicht schwer. Aber welche Partei hat schon Interesse an den eigentlich christlichen Anliegen? Wir kennen das seit den sieben Jahren Demokratie: Wenn es um die Anerkennung christlicher Dinge geht, steht die christliche Partei allein. Wie-



...sofort gebrauchsfertig,
schützt die Wunde vor
Verunreinigung, wirkt
heilungsfördernd und

„hochbakterizid“



501

Dreifach ist der Vorteil



lieber Gartenfreund, den PFITZER bietet. Erstens sind seine Samen und Knollen seit über 100 Jahren bekannt für Keimkraft, Ernte-Ertrag und Blühwilligkeit, zweitens bekommen Sie bei ihm ausgesucht schöne und ertragreiche Neuheiten — und zu guter Letzt hat PFITZER für die Leser dieses Kalenders ein einmaliges

Sonder-Sortiment 1953:

- 50 Samen Wicken
- 50 Samen Dahlien
- für 1 qm Sommerblumen
(Gartenschau-Misch.)
- 50 Samen Lupinen
- 20 Knoll. Anemonen
- 30 Zwiebl. Gladiolen
aus Pfitzers weltberühmt. Züchtungen

Alles zusammen nur
DM 6.95

Sonder-Sortiment zusammengestellt. Sie finden es in der linken unteren Ecke. Freudige Überraschungen bringt Ihnen auch der neue PFITZER-Katalog. Er liegt Ihrer Bestellung kostenlos bei. Sie bekommen ihn auch so, ohne Bestellung. Kleben Sie bitte auf Ihre Bestellung oder Katalogsanforderung die PFITZER-Gutmarke. Evtl. reichen auch die Worte PFITZER - Gutmarke Nr. 55 dafür. Postkarte genügt.

Hier die Adresse:

SAMEN - PFITZER
Stuttgart-Fellbach 55

viel unchristliche, ja christenfeindliche Dinge mußten wir schon hinnehmen, weil die Stimmenzahl der christlichen Abgeordneten nicht ausreichte! Dabei wäre eine Mehrheit sicher, wenn alle, die noch wirklich Christen sind, bei den Wahlen auch der christlichen Partei ihre Stimme geben würden. Aber so weit denkt der Sepp vom Weilerhof und mit ihm mancher andere gute Christ nicht. „Laßt mich in Ruhe mit eurer Politik“, sagt er und indessen macht



Bundeskanzler Dr. Adenauer wird auf einer Tagung der katholischen Arbeiterbewegung herzlich begrüßt

man sich im Parlament seine Gleichgültigkeit zunutze und stimmt gegen die Abgeordneten, die sich ehrlich abmühen, das Christentum im öffentlichen Leben zu schützen.

„Ich habe noch nicht gehört, daß eine Partei gegen das Christentum vorgehen wollte“, hat der Sepp verwundert getan, als ihm sein Bruder Vorhaltungen machte. Ja, Weilerhofbauer, draußen im Lande sagt man natürlich nicht so deutlich, was mit dem, was da in manchen Parlamenten zusammengebräut wird, eigentlich erreicht werden soll. Sonst könnten die Leichtgläubigen doch vor der Zeit aufgeweckt und herausgefordert werden. Da schimpft man zunächst lieber weiter auf erdichtete wirtschaftliche und soziale „Versager“ der Regierung und der christlichen Partei. Aber diese wirtschaftlichen Vorwürfe sind ja so oft nur vorgeschobene Gründe. Das eigentliche Ziel bleibt immer das gleiche: „Haben wir erst mal die politische Vertretung der Christen erledigt, dann wird man mit dem Christentum selbst schon leichter fertig werden.“

Unsere Stärke ist die Einheit

Nun wird mancher sagen, dagegen gelte es wie ein Mann zusammenzustehen. Das ist leider nicht die Ansicht aller politisch tätigen Christen. Meinungsverschiedenheiten von nur untergeordneter Bedeutung wurden so breitgetreten, bis daraus eine Spaltung der christlichen Partei wurde. Die gleichen Leute, die am Sonntag in der gleichen Kirche wie aus einem Munde das „Credo“ sprechen, zerren am Montag schon widerstreitend an den Stricken von zwei oder drei Parteien, die alle christlich genannt sein wollen. Ausgerechnet in dem Augenblick, in dem die Zusammenarbeit von katholischen und evangelischen Christen im politischen Raum gesichert war, brach im



Wußten Sie schon, daß im Alexanderwerk 1500 Menschen tagtäglich Haushaltsmaschinen herstellen, die Ihnen Ihre Küchenarbeit erleichtern sollen? Nutzen Sie diese Hilfen auch in Ihrem Haushalt und lassen Sie die praktischen Haushaltsmaschinen für Sie arbeiten. Unsere Drucksachen Nr. 103 unterrichten Sie genau über die neuesten Küchenhelfer.



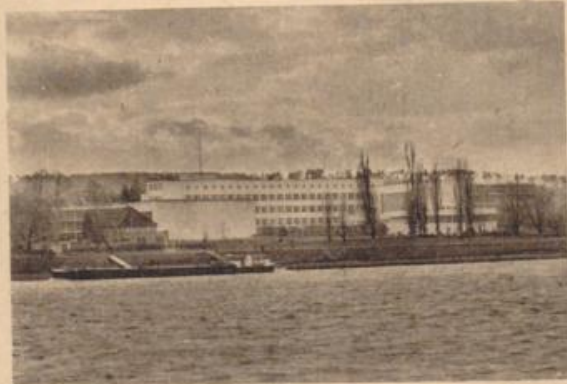
Alexanderwerk

ALEXANDERWERK AKTIENGESELLSCHAFT REMSCHEID

katholischen Haus das Feuer des Bruderkampfes aus. „Wir wollen die christlichen Interessen ja nur nachdrücklicher und intensiver vertreten als vom alten Haus aus“, hat man gesagt. Aber die Kräfte wurden nicht addiert, sondern geteilt, und die Bahn für die nachrückenden unchristlichen Parteien gelichtet. Ein Beispiel aus Bayern. In einer Mittelstadt haben bei den Gemeindewahlen im Dezember 1950 zwei christliche Parteien zusammen rund 30 000 Stimmen aufgebracht. Das Mandat für den Landtag fiel aber an den Abgeordneten einer antichristlichen Partei, die nur etwa 18 000 Stimmen zählte, denn die christlichen Parteien, jede für sich, brachten weniger als 17 000 Stimmen auf. (Die Partei mit den meisten Stimmen stellt in der Regel in jedem Wahlkreis den Abgeordneten für das Parlament.) So wie dort ging es noch in 13 anderen Wahlkreisen. Also verdanken 14 Abgeordnete im Bayerischen Landtag, die eigentlich gar nicht hineingehören und wahrscheinlich regelmäßig gegen christliche Interessen stimmen, ihre „Aufenthaltsgenehmigung“ für den Landtag der Uneinigkeit gutchristlicher Wähler.

Ähnliche politische Selbstmordabsichten zeigen auch viele katholische Wähler in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Wie soll da eine Mehrheit für christliche Anliegen und gegen die zunehmende Entchristlichung des öffentlichen Lebens zustandekommen, was soll da eine christliche Regierung in Bund oder Länder zuwegbringen, wenn das katholische Volk die christlichen Mandate den antichristlichen Kreisen kostenlos verschenkt?

So kann unsere christliche Rechnung nie aufgehen! Das Christentum wird schon lange nicht mehr allein vom Pfarrer auf der Kanzel verteidigt. Es kommt auch auf die Parlamente an. Da ist die Spaltung des katholischen Volkes in verschiedene christliche Parteien der



Das Bundeshaus in Bonn vom Rhein aus gesehen

schlechteste Helfer. Und wenn der Sepp jetzt noch länger sagt „Politik? Laßt mich in Ruhe damit!“ — und wenn ihm das noch mehr nachreden, — dann wird es eben immer weniger christliche Abgeordnete geben und eines Tages auch keine christliche Regierung mehr in Bonn und in den Ländern. Wenn dann etwas schief geht in der Politik, Weilerhofbauer, dann zeig auf dich selbst, denn die Abgeordneten und die Regierung sehen immer so aus, wie der Wähler sie haben will. Dr. Max Bestler

Bei Schmerzen bewährt

1-2 Tabletten helfen schon in wenigen Minuten. Temagin ist besonders bewährt bei Kopf- und Zahnschmerzen, Frauenschmerzen u. Migräne, bei Neuralgien, Rheuma und Erkältung. Temagin frischt auf und hebt das Allgemeinbefinden. Es macht tagsüber nicht müde und läßt nachts ungestört schlafen. Temagin wird auch von magenempfindlichen Menschen vertragen.

Temagin

erlöst Sie von quälenden Schmerzen und verhilft Ihnen zu unbehinderter Arbeit und ungestörtem Ausspannen.

In allen Apotheken erhältlich.



1 F 11



Wer ein

Postsparbuch

besitzt,

reist sorglos, weil er bei 54000 Poststellen sein Spargeld abheben kann,

vermeidet Geldschwierigkeiten an der Zonengrenze bei Reisen nach Berlin,

bekommt Zinsen für sein Spargeld,

überweist seine entbehrlichen Postscheckgelder auf sein

Postsparbuch



1. F
uns
hau
lan
für
jug
sche
tra
Vol
kan
2. E
14 n
deli
pre
sen
stis
unt
wa
Ero
Na
neu
den
Pro
Mä
3.
des
we
Aa
ko
zu
Ki
un
de
di
Ka
fr
Ch
de
de
sic
ne
K

Z
1.
de
m
K
W
K
M
2.
L
d
le
d
v
E
3
f
v
M
M
-
c
v
4
(
n
s
h
a
v

Die Kirche dient dem Frieden der Welt
Erläuterungen zu den Bildseiten 52/53

1. Reihe: „Er tat uns sein Haus auf und nahm uns hinein.“ Das 1951 eröffnete neue Kolpinghaus in Freiburg. — Aus drei Nationen (Deutschland, Österreich, Schweiz) trafen sich die Bundesführungen der katholischen Jugend im Diözesanjugendheim Josephstal bei Schliersee. — Flämische Katholiken leisteten einen gewaltigen Beitrag für die deutschen Ostpriester: über 100 Volkswagen und ein Dutzend Kapellenwagen kamen in Königstein/Taunus zur Aussendung.

2. Reihe: In der Nähe von Bühl wurde ein 14 m hohes Friedenskreuz durch Erzbischof Wendelin Rauch eingeweiht; Pater Manfred Hörhamer predigte über Pax Christi. — Mit Hunderttausenden beteten auch die Kinder beim Eucharistischen Weltkongreß in Barcelona, der ganz unter dem Friedensgedanken stand. — In Fatima waren Ungezählte zum Abschluß des auf den Erdkreis ausgedehnten Heiligen Jahres auch die Nacht über im Gebet versammelt. — Unter seinem neuen Bischof Wilhelm Weskamm führte Berlin den 75. Deutschen Katholikentag 1952 durch; Professor Dovifat gehörte zu den führenden Männern des Lokalkomitees.

3. Reihe: Die letzte öffentliche Amtshandlung des Münchener Kardinals Faulhaber war die Einweihung eines Diözesan-Jugendheimes. — In Aachen führte der X. Internationale Missionskongreß Menschen aller Zungen und Nationen zusammen (2 Bilder). — Die beiden französischen Kirchenfürsten, Erzbischof Feltin, Paris (links) und Kardinal Gerlier, Lyon (rechts), besuchten deutsche Amtsbrüder. — In Fulda tagt nicht nur die Deutsche Bischofskonferenz, sondern auch das Katholische Männerwerk. Hier beraten sich der frühere Zentrumsabgeordnete Joseph Joos, der Chefredakteur Hermann Rößler vom „Mann in der Zeit“ und Fürst Karl zu Löwenstein. — Vor der Frauenfriedenskirche in Frankfurt verwarhten sich Tausende von deutschen Frauen gegen einen neuen Krieg und beteten für die Freilassung der Kriegsgefangenen.

Zu der Bildseite gegenüber

1. Reihe: In München starb im November 1951 der Abt von St. Bonifaz, Dr. Bonifatius Wöhrmüller. — Zur Vorbereitung des 75. Deutschen Katholikentages 1952 in Berlin gehörte auch der Wiederaufbau der zerbombten St.-Hedwigs-Kathedrale. — Die Erzdiözese Freiburg verlor im März 1952 ihren Weihbischof Dr. Wilhelm Burger.

2. Reihe: Im Dezember 1951 erhielt P. Dr. Hugo Lang die Abtsweihe und übernahm die Leitung des Klosters St. Bonifaz in München. — Am Fronleichnamstag 1952 verschied in München Kardinal Erzbischof Michael Faulhaber. — Rotchina vertrieb alle christlichen Sendboten; der 64jährige Erzbischof Theodor Labrador O.P. als Flüchtling.

3. Reihe: Nach dem am 20. Dezember 1951 erfolgten Tod von Erzbischof Franz Rudolf Bornewasser (rechts außen) übernahm Weihbischof Matthias Wehr (links außen) auf Grund seines Nachfolgerechts die Leitung der Diözese Trier. — München freut sich über die Wiederherstellung des „Alten Peter“. — Prior Johannes Ev. Höck von Scheuern wurde zum Abt von Ettal gewählt.

4. Reihe: Die Gesellschaft vom Göttlichen Wort (Steyl) verlor am 18. November 1951 ihren Generalsuperior Wilhelm Gier. — In derselben Nacht starb Weihbischof Dr. Franz Eberle von Augsburg (rechts außen). — Das mittlere Bild erinnert an die Überschwemmung der Poebene im November 1951. Wir sehen einen Geschädigten „an dem Grabe seiner Habe“.

Hess-Akkordeons! bewährte Markenqualität.
Neue Modelle. Aus eigener Fabrik! Niedrige Preise!



25 Tast. 12 Bässe	150.-
25 „ 32 „	180.-
25/32 Luxus I Reg.	198.-
34/80 II chör.	298.-
34/80 III 2 Reg.	340.-
41/120 III 2 Reg.	420.-
41 120 IV Luxus	
12 Register	720.-

Violinen 28.- 35.- 48.-
Mandolinen 31.- 48.- 56.- 78.-
Gitarren 42.- 58.- 68.- 80.-
Gitarren Gibson 89.- 98.- 120.-

Alle Musikinstrumente und Bestandteile äußerst preiswert.

Rasierklingen, Marke „HESS“
0,10 mm für starken Bart 100 St. DM 3.20
0,08 mm d. Schl. in. Pr. u. Qual. 100 St. DM 3.50
0,08 mm f. emp. H., haarsch. 100 St. DM 4.50
0,06 mm hauchdünn 100 St. DM 5.60

UHREN erste Markenfabr. sehr preiswert
Taschenuhren 6.10 8.75 10.50 usw.
Armbanduhren 12.- 16.80 17.80 usw.

Fordern Sie d. gr. Katalog auch üb. RADIO
Porzellan u. weit. Geschenkart. I Gr. Auswahl!
Niedrige Preise! Teilzahlung bis 12 Monate.

Hess .MUSIK München-Puchheim 531

Bettnässen

ist keine schlechte Angewohnheit, sondern ein Übel, das der Behandlung bedarf. „Hicoton“ ist seit 30 Jahren bestens bewährt gegen das Leiden u. ärztl. empfohlen. Preis DM 2.65. Zu haben in allen Apotheken, wo nicht, dann **Rosen-Apotheke, München 2**, Rosenstraße 6 (auch Versand)



Wie entstehen Gallensteine?

Die gesunde Leber erzeugt in 24 Stunden $\frac{1}{2}$ Liter Galle, die über die Gallenblase nach Bedarf in den Darm gedrückt wird, wo sie die Aufgabe hat, das Fett vor der Verdauung zu emulgieren. Gallensteine bilden sich häufig dadurch, daß die Leber zu wenig oder zu dickflüssige Galle erzeugt. Kalkreiche Niederschläge in der Gallenblase wachsen zu Gallensteinen. Gallensteine — große oder kleine — befinden sich häufig zu Dutzenden in der Gallenblase, wo sie sich dann gegenseitig abschleifen. Wenn sich ein Stein am Versluß des Gallenganges festklemmt, entsteht oft ein Krampfschmerz (Gallensteinkolik). Fast jeder 5. Mensch hat Gallensteine. Man sollte daher vorbeugen und rechtzeitig für normalen Gallefluß sorgen. Der bekannte Galleforscher Prof. Dr. med. Hans Much hat hierfür ein kombiniertes Organpräparat „Dragees Neunzehn“ entwickelt, das auf ganz natürliche Weise die Sekretionsbildung der Leber anregt u. so den Gallefluß zum Segen der Verdauungsorgane normalisiert. Versuchen Sie einmal „Dragees Neunzehn“. Diese haben dazu den Vorteil, daß sie auch die Verdauung normalisieren. 40 Stück kosten 1.45, Klinikp. 4.15 DM. Alle Apoth. haben „Dragees Neunzehn“ vorrätig.



**Daunendecken
Bettfedern**

Die preisgünstige, geldsparende Bezugsquelle · For-
dern Sie kostenlos u. unverbindlich Preisliste u. Muster
J. CHRISTL Nachfolger A.G., Cham-65 (Bayer. Wald)

**Kopfkissen
Betten · Inlett**

Der neue Totengräber



ine Lerche wippte im Himmels-
blau. Veit Klamper hörte ihren
Wettersegn nicht, er hatte mit
der Erde zu tun und sang selbst,
obwohl seine Stimme wie eine
verbrauchte Ziehharmonika ras-
selte.

„... Alles, was ich hab', dank ich, Spaten,
dir! Reich' und arme Leute werden meine
Beute, kommen einst zu mir!“ — Das alte
Totengräberlied Hölty's war ein wesentlicher
Bestandteil seiner Arbeit geworden und lief
von selber ab, wie unbewußter Atemzug. Die
schwarzen Erdbrocken flogen im Takt aus dem
Loch. „Einstens groß und edel, nickte dieser
Schädel keinem Grusse Dank! Dieses Bein-
gerippe ohne Wang und Lippe hatte Gold und
Rang. Jener Kopf mit Haaren war vor wenig
Jahren schön, wie Engel sind! Tausend junge
Fentchen leckten ihm das Händchen, gafften
sich halb blind!“

Nun hielt er ein und wischte sich den
Schweiß von der Schläfenbucht. Das Asthma
plagte ihn sehr. Im Kopf sauste es die letzten
Tage. Er verschnaufte eine Weile und betrach-
tete nachdenklich den Stiel des Spatens. Ein
langes Schicksal, sein eigenes, hatte sich hart-
näckig und umständlich ins Holz gegraben.
Dort, wo er anpackte, lag es wie bräunlicher
Firniss. Der Griffelzug der Zeit riß tiefe Runen.

Als der Atem wieder ruhiger ging, rieb er
sich ein bißchen Spucke wie Seife durch die
Finger. „Grabe, Spaten, grabe! Alles, was ich
habe, dank ich, Spaten, dir! Reich' und arme
Leute...“ — so arbeitete er weiter. Stieß der
Spaten auf einen Stein, dann gab er eigen-
artigen Klang. Aber Klampers Bein wurde
fertig damit.

Als er ums Ave herauskrabbelte und von
oben kritisch hineinäugte, stellte er zufrieden
fest: Ein Jüngerer hätt's auch nicht besser ge-
schafft. Er kratzte sich den Dreck von der
Sohle, stopfte sich eine Pfeife und zog sich in
sein Häuschen zurück.

In dieser Nacht schrie kläglich ein Leichen-
hühnchen.

Und richtig, frühmorgens trippelte aufgeregt
ein verhutztes Weiblein die Dorfstraße hin-
unter und brachte die Botschaft von Haus zu
Haus: „Gestorben ist einer... diesmal hat's



aber den Klamper selbst erwischt!“ Zwischen-
durch murmelte sie ein kurzes Stoßgebet.

Gestern hatte er noch ein Loch geschaufelt,
ein tiefes Loch, weil keines mehr frei war.
Hatte sein verteufeltes Lied gesungen und da-
bei schwer nach Luft geschnappt. Nun hatte
sie ihn langgestreckt in der Hütte gefunden,
sein verkniffenes Gesicht war hell geworden.

„Der alte Totengräber Klamper?“

„Ja, sein eigenes Loch hat er sich gegraben!“

Obwohl eine Art Erleichterung dabei war,
denn es hätte statt den alten Klamper jeden
anderen treffen können, schob sich Bedrückung
in die Brust der Leute, und ganz große Ver-
legenheit auch; der Spaten war verwaist!

Sorglos bauen Bausparen mit jährlichen
Wohnungsbau-Prämien von
25, 27, 30 oder 35% der Sparleistung ist der sichere Finanzierungs-
weg für Bau, Kauf oder Entschuldung von Wohn- und Geschäfts-
häusern, Eigenheimen oder Eigenwohnungen mit Darlehen zu
4 1/2 % Zins. 2 1/2 % Guthabenzins während der ganzen Sparzeit.

BADENIA-BAUSPARKASSE GMBH. KARLSRUHE

»ISAR«

Lebensversicherungs - Aktiengesellschaft in MÜNCHEN
gewährt Ihnen durch ihre günstigen Lebensversicherungsformen:
Die Versorgung im Alter — Die Sicherstellung der Familie —
Töchteraussteuer- und Söhneausbildungs-Versicherung.
Wir beraten Sie fachkundig und richtig, besonders über die
steuerlichen Vorteile einer Lebensversicherung.

DER WEG ZUR SICHERUNG —
führt zur ISAR - Lebensversicherung!

Zweigstelle **KARLSRUHE** Stefaniestr. 18

»Aachen-Leipziger«

Versicherungs - Aktiengesellschaft in AACHEN
bietet in den Zweigen:

Feuer-, Einbruch-Diebstahl-, Leitungswasser-, Glas-,
Sturm-, Haftpflicht-, Unfall- und Kraftfahrzeug-
Versicherung — mit sofortiger Deckungszusage —

besten Versicherungs - Schutz
verbunden mit kulanter Schadenregulierung!

Leiter: **ROBERT SCHÄFER**, Tel. 3722

Das Käuzchen aber hatte keine Schuld. Sein nächtliches, weinerliches „Ähme“-Rufen stand dem Leben weit näher und war ein hoffnungsvolles eheliches Gespräch gewesen. Erschreckt wachte es oben im Kirchengemäuer auf, als jetzt plötzlich der grauerwitterte Turm seine ersten Glockentöne über die schlichten Hütten und protzigen Höfe der Ortschaft streute, über das Geplätscher der schwatzhaften Weiber unten, über die ernsten Wälder und hellgrünen Kuhweiden, auf denen das Vieh heute genau wie gestern die Sonne anbrüllte, die über den Berg rollt, rund um die Erde, und immer wiederkommt.

Mit ihr kam diesmal ein alter Mann über die Höhe geschritten, die Schultern gebeugt, aber die Beine frischlebendig, und das Herz schlug ihm bis zum Hals hinauf. Kornblumen und brennender Mohn verblühten im schweißigen Hutband. Die Faust, die den Wanderstab schwang, war straff und hart. Er kam aus der Welt.

Im funkelnden Tau sah er sein Dörfchen liegen, und der blaue Himmel glänzte darüber wie ein unendliches Glasgehäuse. So war es auch in der Jugend gewesen. Da breitete er weit die Arme aus: „Ich bin wieder da!“ Und lief hinunter.

Der Kreis der alten Weiber löste sich. „Wer ist denn das?“

Sie starrten ihn an und er schaute ihnen tiefsuchend in die Augen hinein... „Ich heiße Lukas Minkus!“ — und hätte schreien können vor Weh. Es kannte ihn keiner mehr, und auch er erkannte niemand. Hier klopfte er an und dort. „So, so! Er sei von hier?“ Und das war alles. Immer leerer wurde die Brust, und das dumme, angstvolle Herz schlug wie ein Hammer.

Als er die Straße zurückschlich, waren auch seine Beine schwer geworden. Beim Brunnen standen Kinder und zählten aus: „In der Tenne steht ein Faß... in dem Faß, da sitzt ein Has... Lieber Has, so fragt die Henne... sag, wie kommst du in die Tenne?... Sag, wie kommst du in das Faß... Armer Tropf, was heißt denn das!“ Da packte ihn wilde Wut über den törichten Spruch, der ihm wie Hohn klang. Mit dem Wanderknüttel verjagte er die grillenhohen Stimmchen. Er haßte nun das Junge, wie er die Straße haßte, die ihm seine Heimat geraubt hatte. Als Schuldiger wankte er wieder auf die Höhe. „Ich bin alt geworden!“ stöhnte er und preßte ein paar Tränen aus den Augen, dann hockte er sich auf einen Stein und rechnete aus: „Vierzig Jahre sind's her... oder auch fünfundvierzig... oder gar über fünfzig! Man nimmt's nicht so genau, wenn man im Ziellosen wandert...“

Bis zum Mittag ist er oben gewesen und hat gerechnet, sein ganzes Leben durchgerechnet, dies und das — „verteufelt nochmal!“ — ohne mit sich eins werden zu können.

Mittags, als Hitze und nahrhafter Speckgeruch die Gehöfte umgab, machte er sich nochmals auf durchs Dörfchen. Sah nicht mehr nach links und rechts. Steuerte schnurstracks zu den Ulmenbäumen hinter der Kirche. Hier würde er sie finden, alle diejenigen, die er im Dorf vergeblich gesucht hatte.

Der Kirchhof war verschlossen. Am kleinen Schindelhaus nebenan, wo der Totengräber hauste, klopfte er ungestüm gegen die Tür: „Ich möchte hinein!“

Als er ohne Antwort blieb, drückte er einfach mit Wucht auf die Klinke.

Drin lag einer, der hätte ihn vielleicht noch gekannt, wenn er nur ein bißchen früher





Millionen Frauen

vertrauen in den kritischen Tagen auf die naturgemäße CAMELIA-Hygiene. CAMELIA dient Ihrer Gesundheit, erspart das lästige Waschen und ist dabei noch so preiswert.

Camelia gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Die Abführ-Schokolade
 Wer dies und jenes ausprobierte, spürt bald den Unterschied und verlangt nicht „ein Abführmittel“, sondern DARMOL, die gute Abführ-Schokolade. So angenehm und einfach im Gebrauch, unschädlich, mild und sicher in der Wirkung. In Apotheken und Drogerien DM 1.25 und 2.25

DARMOL

90

gekommen wäre. Nun empfing er ihn mit furchtbarer Stille und rührte sich nicht.

Lukas Minkus stand wie erstarrt. Dann legte er seine Fäuste vors Gesicht, und es hat ihn tief gebeugt: „Du hast sie mir alle eingegraben, du...! Da hättest auch auf mich warten können!“ Wie kleine Bächlein liefen nun die Tränen durch die Finger. Sein ganzes Leben kam ihm nochmals in den Sinn. Mit diesem hier, er wußte es ganz genau, hatte er Kugeln gepinkt an sonnenwarmer Hausmauer, als sie noch kleine Buben waren...

Er blieb lange bei Veit Klamper und hat Totenwacht gehalten.

Die Schaufeln hat er sich auch angesehen und die blankste nachdenklich in der Hand gedreht.

Gegen Abend schlug er ein Kreuz über Klamper und ging zum Pfarrer.

Er habe in dem und dem Erdwinkel Kohlen getrimmt, habe im Westen einen Sumpf gerodet, der Arbeitstrupp während des Krieges im Welschen war auch keine leichte Sache. Sein Name sei Lukas Minkus, hier im Ort geboren, und weil er keine Unterkunft habe und Klamper nicht mehr lebe... Schließlich ist's ja gleich, was man auf der Schaufel hat. Er kenne das Leben. Dabei zeigte er die kräftige Faust. Er sprach mit angstvollem Eifer. Als er schwieg, blätterte der geistliche Herr im Pfarrbuch nach, überlegte eine Weile — und nickte.

Und Lukas Minkus blieb. Es gab kein Wo hin und Woher mehr. Als sie den nächstfolgenden Tag Klamper zur Ruhe brachten, trug er schon das schwarze Kreuz, von ihm selbst frisch gestrichen. Hinter ihm schritten die kleinen Ministranten, die er noch vor kurzem von der Straße gejagt hatte. Das weiße, gestärkte Hemd knisterte trotz der Spitzen unwillig an ihrem quecksilbrigen Leib. Dann folgten der Pfarrer und weiter hinten die laut betenden Bäuerinnen mit den schweren Seidenkleidern, die sie sonst nur sonntags trugen. Die Bauern mit den schmalkrempigen Samthüten und grünem Bande kamen mit hängenden Armen holprig hinterher. Murmelten von den neuen Marktpreisen und der Kuh, die bald kalben wird, denn Erntefeld und Totacker ist ein und dieselbe Erde. Der Wind des Heiligen Geistes streicht mit Vogelsang und Glockenklang über beide hinweg, läßt verwelken und wiederentstehen. So schob sich die kleine Trauerprozession durch das quietschende Eisentor des Friedhofs, denn Klamper war als Dorfältester eine geachtete Person gewesen.

Als alles vorüber war, die Leute sich eilig wieder heimzu verlaufen hatten, um ihr Tagewerk fortzusetzen, verschloß Lukas Minkus die Eisentür, holte sich aus der Schindelhütte, die nun sein war, den Spaten und machte sich an die Arbeit. Er zog sich den Rock aus und hängte ihn in Greifnähe über einen Ast, biß die Zähne zusammen — und deckte Veit Klamper zu. Die Sonne brannte ihm Nacken und Backen rot. Das Hemd wurde schweißnaß.

Ein altes Weiblein äugte neugierig über die Mauer: „Grabe, Spaten, grabe“, ging es ihr ungewollt durch den Sinn. Aber es blieb still.

Nur aus der Ferne krächte dann und wann ein Hahn oder bellte ein Hund.

Lukas Minkus räusperte sich verlegen, obwohl er sich allein glaubte. Hatte nie so große Brocken auf dem Spaten gehabt.

„Möge euer Zusammenkommen oben an keinem Fluch von unten zerbrechen“, betete sein Herz. „Ihr sollt euch alle glücklich wiederfinden. Gott ist nicht böse. Veit Klamper, alter Freund, ich grabe dich in die ewige Heimat.“

Als er fertig war, zog er sich die Jacke wieder an, brachte die Schaufel ins Häuschen und schlenderte suchend durch die Gräberreihen. Nachdenklich buchstabierte er im Kreis die Grabtafeln durch. Da standen auf so einem Stein ein Name und zwei Daten und waren doch die Zeichnung eines ganzen Menschenlebens.

Oft blieb er länger stehen und mußte erst in seinem Gedächtnis das passende Gesicht zusammensuchen. Und dann, wenn er es hatte, lachte er ein bißchen in sich hinein: „O du...!“ Oder es strömte ihm Weh mit Scham ins Herz. Denn er hatte viele Freunde gehabt, aber mit der Sonne war auch Dunkelheit in der Jugend, so daß er damals eines Tages zum Wanderstab griff.



Von einem Stein streifte er mit dem Ärmel Staub und Spinnenweb herunter und freute sich, daß oben im Geäst des Busches eine Amsel jubilierte. Tief, voller Süßigkeit war ihr Gruß. Zärtlich tremolierend. Er fühlte eine sammetweiche Mädchenhand, damals war es ein Stück Himmel: die braunlockige Geliebte.

Und anderswo, im Schatten einer Weide, da blühte ihm ein Gesicht auf, mit all der Wärme, die Gott jedem Menschenkind nur einmal schenkt: das Antlitz der Mutter. Ehrliche Trauer durchzitterte sein Gebet. Der Wind lispelte mit den silbernen Blättchen.

Und indem der alte Lukas Minkus so in den grauen, verwitterten Steinen las, rief er sie alle wieder zu sich. Eine große Schar Herzen. Die ganze Heimat.

Oben am Himmel zog ein Keil Vögel, wie ein Pfeil, der den Weg ins Unendliche weisen



Millionen schwören auf ihren

»KLEPPER«

denn er ist federleicht, verpackt nur eine Handvoll, wasser-, wind- und staubdicht. Sie können ihn das ganze Jahr hindurch tragen, denn an kalten Tagen knöpfen Sie rasch das warme Wollfutter ein. Verlangen Sie kostenlosen Prospekt M 1.9Q

KLEPPER-WERKE ROSENHEIM/OBB.

Bewahret Frau und Kinder vor Not!

Sorgt vor fürs eigene Alter!

ALLGEMEINE RENTENANSTALT

LEBENS- UND RENTENVERSICHERUNGS-A.G., STUTT GART

das älteste Unternehmen für Alters- und Familienfürsorge in Süddeutschland

Bezirksdirektion für Baden u. Rheinpfalz, Karlsruhe, Beiertheimer Allee 9, Postschließfach 195, Tel. 1147

will. Lukas Minkus sah ihn nicht mehr. Er hielt die Augen geschlossen. Er hatte sich auf eine efeumrankte Steinbank gesetzt, war ein Stück zur Seite gerückt, hatte lieben Besuch. Aus fernster Kindheit kamen sie zu ihm zurück. Sprangen aus den Wolken in seine Arme — „... Lukas Minkus, da bist du ja!“ Sie kamen aus den kühlen Hügeln zu ihm und drückten sich an seine warme, weitgewanderte Brust. Sein altes Antlitz leuchtete vom Wiedersehen, das seine Seele berauschend erfüllte.

Die Amsel sang noch immer. Die Sonne breitete Goldkringel vor seine Beine.

Das äugende Weiblein hinter der Mauer nickte nur zustimmend mit dem Kopf, schürzte den Rock und schlurfte staubwirbelnd zurück ins Dorf, wohl auch um ein Stündchen zu schnarchen.

So kam es, daß das Dörfchen wieder seinen Totengräber hatte. Und Lukas Minkus, der müde, greise Heimkehrer, seine Heimat, von der er sich nicht lösen konnte.

Nichts hat sich verändert. Oben im Turmgebälk sitzt noch immer das Käuzchen, um nachts mit weinerlicher Stimme „Ähme-Häme!“ zu rufen. Wilhelm Auffermann



Bild für Lenchen Lauterbach

Bruno Beier verkehrt mit einem Mädchen. Es heißt Lenchen Lauterbach. Bruno Beier lernte Lenchen Lauterbach auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege kennen. Das Inserat stand unter Briefwechsel, Korrespondenzen, Sehnsüchte. Bruno Beier schrieb hin, Lenchen Lauterbach schrieb zurück. Der Briefwechsel machte zwei Menschen glücklich.

Eines Tages bat Lenchen Lauterbach:

„Ich hätte gern ein Bild von Ihnen, Bruno Beier.“

Bruno Beier lief sofort zum Fotografen Pflor.

„Machen Sie eine Aufnahme von mir“, sagte er.

„Wieviel Bilder?“

„Zwölf.“

„Wohin darf ich die Bilder schicken?“

„Elf in meine Wohnung. Das zwölfte Bild an Lenchen Lauterbach.“

Bruno Beier notiert die Adresse.

Der Fotograf Pflor fotografierte.

Bruno Beier wartete auf einen Brief.

Den Inhalt dachte er sich ungefähr so:

„Lieber Bruno! Dein liebes Bild habe ich erhalten. Ich bin überrascht, entzückt, von Herzen froh, daß Du so aussiehst, wie ich mir Dich in meinen heimlichen Träumen vorgestellt habe. Deine kluge Stirn, Dein männliches Auge, Dein lachender Mund und Deine schlanke Gestalt erfüllen meine Seele mit Stolz, daß ich nur noch den einen Wunsch kenne, Dich bald in meine Arme zu schließen. Es wartet mit Bangen und Ungeduld auf Dich Dein Lenchen Lauterbach.“

Auf diesen Brief wartete Bruno Beier acht Tage.

Nach vierzehn Tagen ging Bruno Beier zum Fotografen.

„Haben Sie mein Bild an Lenchen Lauterbach geschickt?“

Bei Herzbeschwerden...

Kreislaufstörungen

Herzschwäche

Herzklopfen

Blutwellungen

Schlaflosigkeit



Erhältlich in Reformhäusern. Kuranleitung kostenlos durch W. Schoenenberger, Pflanzensafte, Magstadt 51 b. Stgt.

„Ja. Hier ist Postbestätigung.“
„Seltsam. Wieviel Bilder haben Sie eigentlich gemacht?“

„Zwölf“, sagte der Fotograf.
„Nur zwölf? Zwölf haben Sie mir geschickt. Welches Bild hat denn dann Lenchen Lauterbach bekommen?“

Ein grauenhafter Irrtum stellte sich heraus. Der Fotograf Pflor hatte ein falsches Bild an das Mädchen geschickt.

„Dieses Bild haben Sie ihr geschickt?“ tobte Bruno Beier, „kein Wunder, daß sie mir nicht mehr schreibt. Dieser Mann ist ja eine Karikatur, so etwas Häßliches habe ich noch nicht gesehen. Diese stupiden Augen, dieser dumme Mund, dieses unmögliche Gestell und die ganze fratzenhafte Aufmachung! Was soll nun Lenchen Lauterbach von mir denken?“

Bruno Beier lief in großen Sprüngen nach Hause.

Setzte sich hin und schrieb Lenchen Lauterbach einen Brief mit Aufklärung. Und fügte sein eigenes, richtiges Bild bei.

Am nächsten Tage schon kam die Antwort. „Sehr geehrter Herr Beier“, schrieb Lenchen Lauterbach, „Ihre beiden Bilder habe ich erhalten. Sie irren, wenn Sie annehmen, ich hätte Ihnen deswegen nicht geantwortet, weil mich das erste Bild enttäuscht hat. Im Gegenteil, ich war überrascht, entzückt, von Herzen froh, daß er so aussah, wie ich Sie mir in meinen heimlichsten Träumen vorgestellt hatte. Seine kluge Stirn, sein männliches Auge, sein lachender Mund und seine schlanke Gestalt erfüllten meine Seele mit Stolz. Ich schrieb nur deswegen nicht, da ich mir meine Hand verstaucht hatte und nicht in der Lage war, eine Feder zu führen. Gestern aber kam Ihr Schreiben mit Ihrem wirklichen Bild. Ich muß Ihnen gestehen, ich fiel aus allen Wolken. Sie sind ja eine Karikatur, mein Herr! Diese stupiden Augen, dieser dumme Mund, dieses unmögliche Gestell und die ganze fratzenhafte Aufmachung zwingen mich dazu, unseren Briefwechsel hiermit zu beenden. Ich kenne nur noch einen Wunsch, den Mann des ersten Bildes in meine Arme zu schließen und wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie die Güte hätten, mir zur Entschädigung für den bisherigen liebevollen Briefwechsel die Adresse jenes Mannes mitteilen zu wollen. Hochachtungsvoll Lenchen Lauterbach.“

Jo Hanns Rösler



*Ein guter Rat
für das ganze Jahr*

Noch billiger kaufen!

Verlangen Sie heute noch – völlig kostenlos –
1 Jahr lang die Neuesten Quelle-Nachrichten.

Diese enthalten jährlich Tausende von
verblüffend billigen Angeboten in Textil-
waren, Wolle, Leder- u. Haushaltswaren. –
Angebote, die Ihnen zeigen, wie viel
Geld Sie jährlich einsparen, wenn Sie
direkt bei der Quelle kaufen.

Über 1 Million Hausfrauen nutzen die enormen
Preisvorteile der Quelle und bestellen
immer wieder nach. Warten auch Sie keinen
Tag länger u. schreiben Sie heute noch an das

GROSS-VERSANDHAUS
Quelle
FÜRTH/BAYERN 54

Dr. Eisenbachs „Enocurin“ erfolgreich gegen
Bettläsungen - Blasenschwäche
DM 2.85 Kurpackung DM 4.75 Alter angeben!

Dr. Eisenbachs-Ohrstäbchen „Auridal“ gegen
Ohrenausen - Schwerhörigkeit
Seit Jahrzehnten bewährt Packung DM 2.95
Versand F. Knauer, München 2 BS 306/B 26

Das bewährte Hausmittel

AKA-FLUID

wird von vielen Tausenden
täglich angewendet.



Es wirkt erfrischend, belebend, luftmachend,
vorbeugend, schützt vor Grippe und Erkältungen

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien,
wo nicht, wenden Sie sich an den alleinigen Hersteller

August Künzel, Mathystraße 11

Karlsruhe / Baden

Telefon 7538

Kälberdurchfall?
Ferkeldurchfall?

Thürpil

In Apotheken und Drogerien.



Seit 1879

DRAHTGEFLECHTE

DRAHTGEWEBE · STACHELDRAHT · ZUBEHÖR

OTTO CHRIST

DRAHTWARENFABRIK

für Gartenzäune,
Hühnerhöfe usw.

Verlangen Sie Preisliste
MANNHEIM-KÄFERTAL 91

Telefon 501 60

Entschuldigen Sie, Herr Lehrer . . .

Werner konnte gestern die Schule nicht besuchen, weil ich ihn auf eine befreundete Leiche mitnahm, die sich in die Länge zog.

*

Verzeihen Sie, daß meine Tochter heute nicht in die Schule kommt, sie bricht Ungeheuer.



Auch zu Hause ist der Bub störrisch wie ein alter Maulesel! Ganz der Vater! Nehmen Sie den Schlingel gehörig in die Finger, den Vater habe ich in Behandlung!

*

Meine Tochter kann heute nicht kommen. Sie hat gestern zuviel süßen Most getrunken, so daß sie immer den Unterricht stören würde.

*

Entschuldigen Sie, daß meine Tochter Trudi das Buch nicht bringen kann, sie hatte es nämlich im Hals.



Mein Sohn Emil konnte gestern die Schule nicht besuchen. Das Schwein wurde geschlachtet.

*

Falls meine Tochter morgen nicht kommen und meine Frau sie mit Krankheit entschuldigen sollte, ist das erlogen; meine Frau läuft den ganzen Tag in die Kaufläden und da soll das Kind das Baby hüten. Lassen Sie die Entschuldigung nicht gelten.

Sehr geehrtes Fröulein! Ihr Unterricht ist schuld an der Krankheit meiner Tochter. Sie haben ihr die Rechenaufgabe gegeben, wie lange sie dazu brauchen würde, 20 Äpfel zu essen, wenn sie für jeden Apfel eine Minute braucht. Beim 13. Apfel wurde sie krank.

*

Rosa konnte nicht kommen, weil sie im Haushalt helfen mußte, weil meine Frau ein Kind bekommen hat. Der Herr Schuldirektor hat es erlaubt.

*

Bitte lassen Sie meinen Sohn heute kein Englisch lernen. Seine Kehle ist noch belegt und so rauh, daß er kaum deutsch sprechen kann.

*

geehrter her lehrer, entschuldigen si bitte meinen son, weil er meiers friz ferhauen hat, nun liegt er im bet und hat kopfschmerzen und ein horn (unser son max). sie waren aber ale beide schuld, so sind eben die Kinder. achtungsfull.

*

Wegen einem langen Kindertaufessen, wozu unser Hans verwendet wurde, konnte derselbe heute vormittag wegen Müdigkeit die Schule nicht besuchen, weil er noch schlief.

*

Seer geärtes freulein! Entschuldigen Sie, daß mein Hansi die schule versäumen mußte. Aber ich habe blötslich über Nacht einen eitrigen Finger bekommen und dazu vier unmündige Kinder. Sie wissen schon, was das ist.



Sorge vor!

Sichere Dir rechtzeitig ein christliches Erdbegrabnis!
Der

MÜNCHENER BEGRÄBNISVEREIN

München 2 Sendlinger Straße 55 Tel. 24954 Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit
betreibt seit 80 Jahren die

Sterbegeldversicherung

und auch Lebens- und Kinderversicherung

Zuverlässige Mitarbeiter werden noch gesucht.

Pionierleistungen auf dem Gebiet der Milchverwertung



Geben wir doch zu, über viele Gebiete der Technik sind wir besser unterrichtet als beispielsweise auf den Gebieten der täglichen Nahrungsmittel, die doch von ebensolcher, wenn nicht größerer Bedeutung sind.

Hier stehen wir nun in einem Käsewerk, das Fachleute des In- und Auslandes als das neuzeitlichste Werk Europas bezeichnen.

Chester-Rahmkäse, der Erfolg von KRAFT!

„Was sind die Besonderheiten Ihrer Fabrikation?“ fragten wir den Betriebsleiter der KRAFT KÄSE-WERKE in Lindenberg im Allgäu. „Ich kann Ihnen das am besten mit einem Sprichwort erklären: ‚Wir zäumen das Pferd von hinten auf.‘ Wir sind der Auffassung, daß nur aus einem vorzüglichen, einwandfreien Rohkäse ein guter geschmolzener Käse wird. Deswegen wird bei uns auch nur Markenrohkäse verwendet, den wir sogar in eigenen Milchwerken selbst herstellen. Für VELVETA aber haben wir keinen x-beliebigen Markenrohkäse gewählt, sondern eine bis dahin kaum bekannte Käseart, den Chester-Rahmkäse, eigens in Deutschland zur Fabrikation eingeführt. Er ist ein besonders hochwertiger Käse, der in der Regel 12 Monate, aber auch bis zu zwei Jahren gelagert wird. Als Markenartikelunternehmen müssen wir die Forderungen erfüllen, daß unsere Ware überall zum gleichen Preis, in der gleichen Aufmachung und — das Wichtigste — in immer gleichbleibender Qualität zu erhalten ist. Daher nehmen wir auch den altgelagerten Chester, mit dem man am besten die in ihrer Art verschiedene Sommer- und Wintermilch ausgleichen kann.“

Wer kennt Käsezubereitung?

„Ich lese auf Ihrem Etikett Käsezubereitung, was ist das?“ „Dieses Wort wollte ich Ihnen eben erklären. Bei diesem Chesterkäse als Grundlage für VELVETA bleibt es nicht. Dem Gründer des Hauses J. L. KRAFT ist es gelungen, die Wertstoffe der Molke zu erfassen und sie dem Käse wieder zuzufügen. Bekanntlich hatten alle Käse nur $\frac{2}{3}$ der Wert- und

Aufbaustoffe der frischen Milch. In VELVETA finden Sie jedoch alle Wert- und Aufbaustoffe. Deswegen mußte 1937 das deutsche Lebensmittelgesetz geändert werden und ein Beamter fand damals für diesen neuen Käse, dem wir wegen seiner samtartigen Beschaffenheit den Namen VELVETA gegeben haben, die amtliche Bezeichnung ‚Käsezubereitung‘. „Hochinteressant. Es ist nur schade, daß viele Ihrer VELVETA-Freunde gar nicht wissen, welches die Grundstoffe und die Besonderheiten Ihrer Fabrikation sind.“

Der interessante Herstellungsweg

„Das ist leider richtig. Wir stellen bei jeder Werksbesichtigung erneut fest, daß sich niemand vorstellen kann, wie durchdacht der Verarbeitungsweg ist. Die Chester-Rahmkäse-laibe werden nach ihrer Lagerung von ihrer Umhüllung befreit, flockenfein zermahlen und dann in einem großen Schmelztiegel zusammen mit den Milchwertstoffen und frischer Allgäuer Butter zu VELVETA umgeschmolzen. Dann läuft die noch warme Masse in Abfüllautomaten, die die Käsecken einfüllen, etikettieren, verschließen und der Packerin zum Einfüllen in die Schachteln zuwerfen. Die Käsecken müssen nun mehrmals durch einen langen riesigen Tunnel wandern. Dieser Kühltunnel, der einmalig in Europa ist, kühlt die noch warmen Käsecken, so daß sie sofort verpackt und verschickt werden können. Von diesem Tunnel haben zwei einen Vorteil: Die Hausfrau, die damit den Käse um vieles cremiger, streichfähiger und damit ergiebiger erhält, und wir, weil die Herstellungsdauer der einzelnen Ecke ganz wesentlich herabgesetzt ist und die Erzeugnisse ganz frisch in die Läden kommen.“

„Sie haben es, wie ich sehe, nicht nur verstanden, eine ganze Anzahl Pionierleistungen auf Ihrem Gebiete zu bringen, sondern auch ein besonders ansprechend aussehendes, hygienisch einwandfreies Werk zu schaffen. Es ist eine Freude für jeden Besucher, Ihr Werk mit den hellen, sauberen Räumen, dem beeindruckenden Arbeitsablauf und den vielen Besonderheiten zu sehen.“



VELVETA-Rezepte

VELVETA à la tartare

Zerdrücken Sie VELVETA mit der Gabel, geben Sie feingeschnittene Zwiebeln und Gurken dazu und etwas Paprika, vielleicht auch Pfeffer. Mit Milch oder Rahm läßt sich das Gericht noch strecken. Kneten Sie alles tüchtig durch und dann genießen Sie diesen „VELVETA à la tartare“.

VELVETA-Fliegenpilz mit Quark

250 g steifen Quark verrührt man mit 1 bis 2 Ecken zerdrücktem VELVETA und würzt mit Salz, etwas Paprika, geriebener Zwiebel und reichlich Kräutern. Man formt davon einen dicklichen Pilzstiel, der mit einer großen, halbierten Tomate überdacht wird. Die Tomate wird noch mit weißen Butter- oder Käseflöckchen verziert. Um den Pilz legt man Scheiben von Tomaten, KRAFT's Chester, KRAFT's Emmentaler oder kleine Quarkpilze.

Feine VELVETA-Käsesoße

Aus 1 Löffel Fett und 1 Löffel Mehl bereitet man eine weiße Schwitze und gießt mit ganz wenig Milch auf. Die Soße wird mit Salz und wenig Muskat abgeschmeckt. Daran gibt man 1 Ecke zerpfückten VELVETA und läßt ihn unter stetem Rühren restlos auflösen, aber nicht kochen. Die Soße wird mit Petersilie überstreut.

VELVETA-Käsebavesen

Je 2 Weißbrotscheiben werden mit etwas gesalzener Milch befeuchtet, dicht mit vollfetttem VELVETA-Käse bestrichen und zusammengesetzt. Man wendet die durchweicherten Brotscheiben in Mehl, Ei und Bröseln und bäckt sie in genügend Fett auf der Pfanne doppelseitig goldbraun.

Weitere interessante Rezepte erhalten Sie gerne aus der VELVETA-Versuchsküche der KRAFT-KÄSE-WERKE, Lindenberg/Allgäu, Postfach 206.

Bei Sodbrennen und Magenbeschwerden **Bullrich** Salz

Gegen Magerkeit



die bewährten Apotheker Hei-drich's Virchosan-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichts-zunahme, volle Körperformen, frisches Aussehen (für Damen volle Figur); stärken Arbeitslust, Blut und Nerven. Völlig unschädlich, auch für Kinder. Packung (180 Dragees) 3,75 DM, Kur (doppelt) 6,50 DM. Ausführliche Broschüre gratis. Dr. Hoffmann & Co. GmbH., Berlin W 15/ 304

Hämorrhoiden sind heilbar

auch in schweren Fällen durch **Rusmasal** (Salbe, Zäpfchen u. Tee). Tausendf. bewährt.

Offene Beine Flechten Ekzeme

Furunkel, Geschwüre, Milchschorf, Hautjucken, Verbrennungen, Hautschäden u. alte, schlecht heil. Wunder beseit. die seit 25 Jahren bestens bewährte **Rusch-Salbe**. In allen Apotheken erhältlich. Chem. Lab. Schneider, Wiesbaden

Arterienverkalkung, hoher Blutdruck, Schwindelgefühl, Stoffwechselstörungen

das kennen Sie ja nur zu gut, weil Sie darunter leiden. Kennen Sie aber auch das vielbewährte Naturheilmittel

Kloster Marienburger »Alkeqezon«?

Das wird auch Ihnen, wie schon so vielen, helfen!

1 Monatspackung DM 4,90, ½ Packung DM 2,55 in Apotheken. Prospekt KA durch

OPHAS G.M.B.H.
OFTERINGEN · AMT WALDSHUT · BADEN

Linderung und Heilung

bei Schnupfen
Heiserkeit
Husten und Katarrh
durch

OLBAS

zum Einnehmen und Inhalieren

in jedem Reformhaus erhältlich

Probe und Prospekt kostenlos durch Deutsche Olbas-Ges., Magstadt 51 b. Stgt.

Was gehört in eine Hausapotheke?

Die Hausapotheke soll alle die Heilmittel enthalten, die in eiligen Fällen (Unfälle, plötzliche Erkrankungen) benötigt werden. Sie ersetzt auf keinen Fall den Arzt, der immer zu Rate gezogen werden sollte. Die Hausapotheke ist vor Verunreinigung (Verstaubung) zu schützen.

1. Verbandszeug

Binden, Dreiecktuch, Cramerschienen, Elastische Binden, Kautschukpflaster, Lederfingerling, Verbandsmull, Sicherheitsnadeln, Verbandsklammern, Verbandspäckchen, Wasserdichter Verbandstoff, Verbandswatte.

2. Pflegeartikel

Einnehmeglas, Gummiball, Irrigator (für Einläufe), Mundspatel (auch als Salbenspatel zu benutzen), Pinzette, Schere, Spiegelglas, Stechbecken, Urinflasche, Bade- und Fieberthermometer.

3. Äußerliche Arzneimittel

Alkohol 70 %, Jodtinktur 5 %, Wasserstoff-superoxydlösung 3 %, Opodeldoc (Einreibemittel), Glycerin-Lanolin-Salbe (bei spröder Haut), Ichthyol-Salbe (bei Hautentzündungen, Furunkel, Juckreiz), Lebertran-Zink-Salbe (bei Wunden und Verbrennungen), Salicyl-Taig, Wundpuder, Wismut-Brandbinde.

4. Innerliche Arzneimittel

Abführend: Dünndarmwirksam: Rizinus-Öl. Hausmittel: Abführtee. — Dickdarmwirksam: Aloe, Faulbaumrinde, Sennesblätter, Rhabarber als Tropfen, Tabletten oder Tee. Hausmittel: Koloquinten*, Jalapenwurzel*. — Salinische Mittel: Bittersalz, Glaubersalz, Karlsbader Salz. — Gleitmittel: Seife-Zäpfchen, Glycerin-Zäpfchen.

Appetitanregend: Chinarinde, Condurango-rinde, Enzian, Ingwer, Kalmus, Wermut.

Beruhigend: Baldrian-, Brompräparate, Luminaletten*. Hausmittel: Baldriantropfen.

Blähungstreibend: Anis, Koriander, Fenchel, Kamille, Kümmel, Melisse, Pfefferminz als Tinktur oder Tee. Hausmittel: Magentee.

Brecherregend: Apomorphin-Tabletten*. Hausmittel: Brechwurzel*.

Fiebersenkend und antineuralgisch: Pyramidon, Novalgin. Hausmittel: Lindenblüten, Holunder und Chinarinde.

Harntreibend: Kaliumazetat-Lösung, Coffein-Tabletten. Hausmittel: Kaffee, Wacholderbeeren, Birkenblätter.

Hustenslindernd: Hustensirup, Hustentropfen, Hustentabletten. Hausmittel: Brusttee*, Brechwurzel. — Auswurfördernd: Ipecacuanha-Tabletten*. Hausmittel: Veilchenwurzel. — Hustenreizstillend: Codein-Tabletten*, Opium-Tabletten*. Hausmittel: Quendel und Sonnentau, Thymian. — Schleimlösend: Salmiakpastillen, Mixture Solvens. Hausmittel: Süßholz, Schlüsselblume, Seifenkraut. — Desinfizierend: Thymol, Guajacol-Sirup, Latschen-, Kiefern-Öl, Anistropfen. Hausmittel: Thymian, Anis.

Krampflösend: Papaverin*, Atropin*. Hausmittel: Carminativa und Belladonna.

Magensäurebindend: Aluminium-Magnesium-Salizium-Tabletten oder Pulver.

Rheuma u. Neuralgie: Aspirin, Chinin, Atophan.

Schlafbringend: Einschlafmittel: Adalin, Bromural-Evipan-Tabletten. Hausmittel: Schlaftee, Baldriantropfen. — Dauerschlafmittel: Luminal*, Veronal-Tabletten*, Phanodorm-,* Noctal*,* Pernocton-Tabletten*.

Schmerzlindernd: Phenacetin-Verbindungen.

Stopfend, adsorbierend: Aktivkohle, Wismut-Salze, Taenalbin, Cholera-Tropfen. Hausmittel: Blut- u. Tatania wurzel, Eichenrinde, Heidelbeeren. * Rezeptpflichtige Arzneimittel

BETTFEDERN



handgeschlitten und ungeschlitten

FERTIGE BETTEN

liefert wieder die bestbekannte Firma

RUDOLF BLAHUT

früher Deschenitz und Neuern,
Böhmerwald

jetzt: FURTH im Wald

Verlangen Sie unbedingt Angebot, bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.



Die Wohltat für uns alle:

DOPPELHERZ

neroenstählend, bluterneuernd, kräftigend
In Apotheken und Drogerien.

Eine neue Gesichtshaut
in 10-14 Tagen

erhalten Sie durch Anwendung meiner „Novocermakur“. Alle Hautunreinheiten wie Sommersprossen, Pickel, Mitesser, graue, fahle Haut etc. verschwinden. — Die Haut wird rein u. sammetweich wie bei einem Kinde. Schon nach d. ersten Anwendung auffallende Teintverschönerung. Bei Best. Teintfehler angeben. Preis DM 9.50 u. Porto



Warzen-Müttermale-Leberflecke werden mit „INGOLD“

sicher auf Nimmerwiederkehr entfernt, gleichviel, ob diese Fehler angeboren oder später erworben sind. „INGOLD“ beseitigt in 3-5 Tagen die oben genannten häßlichen Gebilde ohne Ätzen u. ohne Schneiden radikal u. dauernd so, daß keinerlei Narbe zurückbleibt. Preis DM 5.95 und Porto durch

K. E. Schröder-Schenke seit 1896
Berlin-Charlottenburg 409, Kaiserdamm 96

ESCH ORIGINAL Kirchenheizungen

seit über 60 Jahren bewährt, zeichnen sich durch Haltbarkeit und sparsamen Brennstoffverbrauch aus · Prosp. u. Berat. kostenlos
ESCH & CO GMBH · MANNHEIM · GEGR. 1886

Rheuma-Schnell-Kur

Sofortige Schmerzbesichtigung und anschließende Ausscheidung der Krankheitsstoffe durch einfaches Kurverfahren. Schreiben Sie sofort um Gratisprospekt 20 b an

DR. HOBEIN & CO., BONN A 305

Rasierklingen

10 Tage zur Probe, 30 Tage Ziel!

Fabrikate der Liese-Fabrik in Essen seit 20 Jahren!

0,13 „Grün“, fedellos	100 Stück 1,85 DM
0,10 „Silber“, Schwedenstahl	100 Stück 3,65 DM
0,08 „Mein Schläger“	100 Stück 3,20 DM
0,08 „Luxus“, Schwedenstahl	100 Stück 4,35 DM
0,06 „Gold“, Schwedenstahl	100 Stück 5,35 DM

„Allerfeinst“
das vollkommenste Liese-Fabrikat
auch Schwedenstahl 100 Stück DM **6,-**
Lieferung nur direkt ab Essen

Herr Oberpostsekretär Gerhard Fortagne, Köln,
Wickrother Straße 17/1 16. 4. 52

Unaufgefordert erlaube ich mir nachstehendes Urteil:
Ihre Rasierklingen „Allerfeinst“ sind in Qualität und
Preis von keinem anderen Fabrikat zu übertreffen.“

Herr Aloys Priester, Autovermietung,
Söhren/Hunsrück 13. 3. 52

Ich bin 50 Jahre alt und habe schon manche Klinge
versucht, aber so etwas wie Ihre „Allerfeinst“ gibt es
nicht mehr, wenigstens für meinen Bart. 15 (fünfzehn)-
mal mit einer Klinge, und dann schneidet die noch

besser wie manche andere zum erstenmal. Dieses
Dankschreiben dürfen Sie mit Ihrer Reklame veröffent-
lichen lassen.

Herr Ernst Pinnecke, Bad Lauterberg im Harz,
Weinberg 18

Senden Sie mir bitte wieder 100 Stück „Allerfeinst“ mit
länglicher Lochung. Ich kann Ihnen ehrlich sagen:
Solche Klingen habe ich bis jetzt noch nicht gehabt.
Meine Freunde haben mir die Klingen (nach Erpro-
bung) vollständig aus der Hand gerissen, so daß für
mich von den 200 Stück ganze 10 Stück übrig blieben.
Das dürfen Sie getreu als Reklame verwenden.“

ANTON LIESE, ESSEN 236

Bei Nichtgefallen Rücknahme
der angebrochenen Packung. (Auf
Wunsch auch portofreie Nachnahme.)

bringen. Dieser Wunsch sei nun allen Freunden
eines Bilderrätsels im diesjährigen Kalender er-
füllt. Wir hoffen und wünschen, daß auch bei der
Lösung dieser Preisaufgabe sich die bisherigen
Rätselfreunde beteiligen mögen, ja, sie sollten
noch mehr Freunde und Bekannte darauf hinwei-
sen, wie unterhaltend es sein wird, an die Lösung
dieser Aufgabe heranzugehen. Bei dem Bilderrät-
sel selbst ist darauf zu achten, daß die bildliche
Darstellung manchmal auch für ein Abstraktum
gelten kann. Es ist daher schon notwendig, mit
etwas Überlegung die Aufgabe in Angriff zu neh-
men. Es soll ja Zweck des Bilderrätsels sein, zur
Unterhaltung beizutragen, und dies wäre nicht er-
füllt, wenn man den Spruch, der gefunden werden
soll, in wenigen Minuten aus dem Rätsel ablesen
könnte. Frisch auf deshalb, ans Werk! Es winkt
wieder eine schöne Anzahl von Buchpreisen, die
unter die Einsender der richtigen Lösungen zur
Verlosung kommen werden. Letzter Einsende-
tag ist der 31. März 1953. Die Rätselsendungen sind
zu richten an den Verlag St. Konradskalender,
Karlsruhe, Steinstraße 17—21, mit dem Vermerk:
„Preisrätsel 1953“. Neben den Wortlaut der Rätsel-
lösung ist außer der genauen Anschrift die in der
oberen Ecke aufgedruckte Kontrollmarke aufzu-
kleben.

Nun wünschen wir allen Rätselfreunden des
St. Konradskalenders recht viel Glück zunächst bei
der Lösung der Aufgabe selbst und natürlich be-
sonders nachher bei der Buchverlosung.

Heiteres von unseren Kleinen

Wie wunderbar . . . — Der Hansel ist ein kleiner
Philosoph. Einmal fragte er seine Mama: „Sag
mal, Mama, du bist doch in Köln geboren?“ — „Ja,
mein Lieber.“ — „Und der Vater ist in Frankfurt
geboren?“ — „Gewiß, mein Kind.“ — „Und ich bin
in München geboren?“ — „Freilich, mein Bub.“ —
„Mama, ist das nicht wunderbar, daß wir doch zu-
sammen gekommen sind!“

*

Kleiner Frechdachs: Die Mutter durch den Lärm
ihrer Kinder vom Mittagsschlaf aufgeweckt,
kommt ins Kinderzimmer und ruft: „Wer hat
denn hier am lautesten geschrien?“ — Fritschen:
„Du, Mutti!“

*

In der Schule. Lehrer: „Also paßt auf, Kinder,
wenn ich jemand eine Ware liefere, was bin ich
dann?“ — Der Schüler: „Der Lieferant, Herr Leh-
rer!“ — Lehrer: „Sehr brav! Und was ist derjenige,
dem ich die Ware geliefert habe?“ — Der Fritzl
weiß es: „Der Gelieferte, Herr Lehrer!“

*

So sind die Väter. — Vater nach der Erziehungs-
prozedur: „Jetzt sag mir mal, Hansl, warum ich
dich so durchgehauen hab!“ — „Siehst du, erst
verhaust du mich, und dann weißt du nicht einmal
weshalb!“



Mäusen stellen Sie nach

aber was tun Sie gegen die Verluste, die Ihnen Ihr hartes Wasser zufügt? Hartes
Wasser frißt Seife, bildet Kesselstein und läßt Ihre Wäsche grau und brüchig werden.

Versuchen Sie es doch einmal mit dem
härtefesten Flamil! Härtefest bedeutet näm-
lich, daß das harte Wasser weder Flamil
noch Ihrer Wäsche etwas anhaben kann.



Härtefest gewaschen wird Ihre Wäsche besonders weiß und griffig.



DIE FILIGRAN-DECKE

bei Bauten jeder Art, auch als Stalldecke gut bewährt. Fordern Sie unter Beifügung von Grundrißplänen kostenlos und unverbindlich für Sie Angebote an bei unseren Verkaufsbüros:

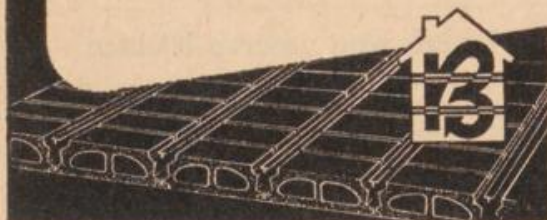
FREIBURG/Br.
Rheinstraße 3

KARLSRUHE
Karlsruhe 17

Lieferwerke für die Deckenträger:

Firma J. Gollnow & Sohn
Karlsruhe, Hansastraße 7-9

G. H. Bauer & Co. K. G.
Deckensteinfabriken
Stuttgart-Vaihingen, Vogelsangstraße 6



Bei offenen Beingeschwüren

mit Schmerzen, Jucken, Stechen, Brennen, bei Wunden aller Art,

seit Jahrzehnten bewährt

die schmerz- u. juckstill. Heil- u. Wundsalbe. Erhältl. nur i. a. Apoth.

GENTARIN



Handschnitt
von H. Vehmann

Distel

Die Distel hat ein schön Gesicht,
sie wehrt sich drum und kratzt und sticht.

Der Esel aber, unbeleckt
von der Ästhetik, hat entdeckt,
daß sie ihm schmeckt.

Denn nie ist, was wir an uns schätzen,
zugleich des anderen Ergötzen.

Karl Heinrich Waggerl

Jetzt



Versicherungssummen
ab 2000,- DM

Wollbüffel

LEBENSVERSICHERUNGS - AKTIENGESELLSCHAFT
Filioldirektionen

Freiburg i. Br.
Vaubanstr. 4

Mannheim
Hebelstr. 7

1,5 Millionen Versicherte

Dein Buch -
Dein Helfer!

WIR BERATEN
IN ALLEN
BUCHERFRAGEN

**Badenia-
Buchhandlung**
KARLSRUHE

Steinstr. 17-21 · Tel. 6235-37

 <p>Pilo FÜR JEDEN SCHUH</p> <p>richtig gepflegt, glanzgeziert, pilopoliert</p>	 <p>das altbewährte ROTE PAKET</p> <p>Millionen waschen damit ebenso gut aber billiger</p>	 <p>Seifix bohntert wunderbar</p> <p>müheles und spiegelklar. Die Frau, die auf Seifix besteht hat Bohnerwachs von Qualität</p>
--	---	--

Thompson sorgt für Glanz und Frische

Das Frauenzimmer

„Frauenzimmer heißet dasjenige schöne und edle Geschlecht, so dem männlichen entgegengesetzt wird. Ihr Humeur, Geist, Eigenschaft, Inclination und Wesen scheint nach jeder Landes-Art und Beschaffenheit von einander unterschieden zu seyn. Das Portugiesische Frauenzimmer wird von denen Scribenten für das schönste in ganz Europa, darbey aber auch für hochmüthig, eyfersüchtig und argwöhnisch ausgegeben. Das Spanische soll nicht von sonderbarer Schönheit, wohl aber trüg und nachlässig seyn: es schläfet gern lange, lässet sich am Tage sehr selten sehen, gehet es aber aus, so verdecket es sich das Haupt; schmincket sich sehr stark, ist sehr verliebt. Wenn sie ihren Courtisanen eine Affection erweisen wollen, zeigen sie selbigen ihre Füße, womit sie gar spröde thun, weil sie hierinnen vor allen anderen Nationen etwas besonderes haben, angesehen selbige nette, schmal und sehr delicat sollen gewachsen seyn. Das Frantzösische Frauenzimmer ist lustig, beredt, veränderlich in Moden, listig, verliebt, doch leichtsinnig, frey aber sonder Verletzung der Erbarkeit, es liebet keine Röthe im Gesichte, sondern hält blaßseyn für eine sonderbare Schönheit, daher es fleißig zur Ader läßt; hiernechst ist es sehr fruchtbar. Das Niederländische Frauenzimmer ist meistens ramassirt, und ein wenig starck, doch dabey wohlgewachsen, ist sparsam,

fleißig, haushältig, hält viel auf Nettigkeit und Reinlichkeit im Hause, verdirbt keine Compagnie, und ist sehr complaisant. Das Engelländische Frauen-Volck istschlanck und wohlgewachsen, schön von Gesichte, charmant, und hält viel auf Frantzösische Moden, liebt die Freyheit und alle Galanterien, machet den Männern die Herrschaft gerne disputirlich, daher auch das Sprichwort entstanden: Engelland sey der Weiber Paradies; in Conversation ist es nicht spröde, massen ein Fremder selbiges gar nicht sprechen kan, machet auch ein Pfeifgen Toback mit. Beim Teutschen Frauenzimmer findet man hier und dar viel schöne Gesichter, sie lieben neue Moden sehr gerne, sind politisch und zu allen Dingen geschickt, curieux, können ihre Liebe sehr verbergen, mögen auch gern Schmeicheley vertragen, sind begierig auf Galanterie, lassen sich zur Haushaltung wohl anführen, und bey ihrer Liebe eine nicht geringe Eyfersucht mercken, sie wissen sich meisterlich zu verstellen, lassen aber ihre Wanckelmuth hier und dar blicken, sie lieben die Music sehr, können sich in jede Tracht sehr wohl schicken, und sind meistens gut gewachsen.

So unterschieden findet man das weibliche Geschlecht von einander. Ob aber selbiges dem männlichen Geschlechte vorzuziehen, mögen andere erörtern.“

Aus einem alten Lexikon.

Rheumasthma?

Aus der Apotheke Rheumaplast besorgen und auf die schmerzende Stelle legen. Sie verspüren dann sofort eine wohltuende Wärme – die belebende Blutzirkulation spült alle Krankheitsstoffe fort und die Schmerzen lassen nach.

Fordern Sie aber ausdrücklich:

Rheumaplast *erhilft Ihnen!*



**Nervenleiden
Lähmungen
Gehstörungen**

Folgezustände von Rückenmarksschwäche, Schlaganfällen, nervösen Reizzuständen, Nervenkrämpfen sowie auch von Gelenkleiden und chronisch rheumatischen Leiden seit mehr als 40 Jahren anerkannte, große Erfolge durch die Pyrmoor-Naturheilermethode. — Verlangen Sie kostenlos Auskunft und interessante Aufklärungsschrift mit Abbildungen.

Pyrmoor

München K 547, Siebertstraße 6



Kostenlos
Wäschekatalog u.
Wollmusterbuch
mit 130 Farben.
Auch Maschinen-
garne lieferbar.

Perlon-Strumpf- u. Sport-Wolle

4 fach haltbar, 100 g nur DM 2.60

Kleblatt Wolle-Spezial-Versandhaus, Fürth i. Bay. 330/K 8

Pickel beseitigt
Merzweiß - Gesichtswasser DM 2.85

Sommersprossen
verschwinden durch Merzweiß-Creme DM 1.75, 2.60, 3.60

Furunkel
Teteform desinfiziert und schützt DM 1.90
in Apoth. u. Drog.

**Gallen-
Leber-Kranke**

können Heilung finden durch giffreie, unschädliche
24-Stunden-Kur.
Prospekt Nr. 31 kostenlos
Enrique von Kyrein, Augsburg 8

Husten- und Asthmaleidende

trinkt
Hitschlers Husten- und Lungentee!
selbst in veralteten Fällen von ausgezeichneter
Wirkung.

**Hervorragend bei Verschleimung,
Husten mit Auswurf, Keuchhusten,
Beklemmung und Kartarrh.**

Zu haben in den Apotheken, wo nicht
TEEVERSAND HITSCHLER LANDAU
Max Josephsplatz 2

Trächtigkeits- und Brütkekalender

Die mittlere Trächtigsperiode beträgt bei Pferde-
stuten: 48½ Wochen oder 340 Tage (Extreme sind 300
und 419 Tage). Eselstuten: gewöhnlich etwas mehr als
Pferdestuten. Kühen: 40½ Wochen oder 285 Tage (Ex-
treme 240 und 321 Tage). Schafen und Ziegen: fast
22 Wochen oder 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage).
Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage (Extreme sind
109 und 133 Tage). Hündinnen: 9 Wochen oder 63 bis
65 Tage. Katzen: 8 Wochen oder 56 bis 60 Tage. Hühner
brüten 19 bis 24 Tage, in der Regel 21 Tage; Trut-
hühner (Puten): 26 bis 29 Tage. Gänse: 28 bis 33 Tage.
Enten: 28 bis 32 Tage. Tauben: 17 bis 19 Tage.

Anfang der Trächtigkeit Datum	Ende der Tragzeit bei					
	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen und Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hün- dinnen 63 Tage	Katzen 56 Tage
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.
6.	11.	17.	8.	5. Mai	9.	2. März
11.	16.	22.	13.	10.	14.	7.
16.	21.	27.	18.	15.	19.	12.
21.	26.	1. Nov.	23.	20.	24.	17.
26.	31.	6.	28.	25.	29.	22.
31.	5. Jan.	11.	3. Juli	30.	3. April	27.
5. Febr.	10.	16.	8.	4. Juni	8.	1. April
10.	15.	21.	13.	9.	13.	6.
15.	20.	26.	18.	14.	18.	11.
20.	25.	1. Dez.	23.	19.	23.	16.
25.	30.	6.	28.	24.	28.	21.
2. März	4. Febr.	11.	2. Aug.	29.	3. Mai	26.
7.	9.	16.	7.	4. Juli	8.	1. Mai
12.	14.	21.	12.	9.	13.	6.
17.	19.	26.	17.	14.	18.	11.
22.	24.	31.	22.	19.	23.	16.
27.	1. März	5. Jan.	27.	24.	28.	21.
1. April	6.	10.	1. Sept.	29.	2. Juni	26.
6.	11.	15.	6.	3. Aug.	7.	31.
11.	16.	20.	11.	8.	12.	5. Juni
16.	21.	25.	16.	13.	17.	10.
21.	26.	30.	21.	18.	22.	15.
26.	31.	4. Febr.	26.	23.	27.	20.
1. Mai	5. April	9.	1. Okt.	28.	2. Juli	25.
6.	10.	14.	6.	2. Sept.	7.	30.
11.	15.	19.	11.	7.	12.	5. Juli
16.	20.	24.	16.	12.	17.	10.
21.	25.	1. März	21.	17.	22.	15.
26.	30.	6.	26.	22.	27.	20.
31.	5. Mai	11.	31.	27.	1. Aug.	25.
5. Juni	10.	16.	5. Nov.	2. Okt.	6.	30.
10.	15.	21.	10.	7.	11.	4. Aug.
15.	20.	26.	15.	12.	16.	9.
20.	25.	31.	20.	17.	21.	14.
25.	30.	5. April	25.	22.	26.	19.
30.	4. Juni	10.	30.	27.	31.	24.
5. Juli	9.	15.	5. Dez.	1. Nov.	5. Sept.	29.
10.	14.	20.	10.	6.	10.	3. Sept.
15.	19.	25.	15.	11.	15.	8.
20.	24.	30.	20.	16.	20.	13.
25.	29.	5. Mai	25.	21.	25.	18.
30.	4. Juli	10.	30.	26.	30.	23.
4. Aug.	9.	15.	4. Jan.	1. Dez.	5. Okt.	28.
9.	14.	20.	9.	6.	10.	3. Okt.
14.	19.	25.	14.	11.	15.	8.
19.	24.	30.	19.	16.	20.	13.
24.	29.	4. Juni	24.	21.	25.	18.
29.	8. Aug.	9.	29.	26.	30.	23.
3. Sept.	8.	14.	3. Febr.	31.	4. Nov.	28.
8.	13.	19.	8.	5. Jan.	9.	2. Nov.
13.	18.	24.	13.	10.	14.	7.
18.	23.	29.	18.	15.	19.	12.
23.	28.	4. Juli	23.	20.	24.	17.
28.	2. Sept.	9.	28.	25.	29.	22.
3. Okt.	7.	14.	5. März	30.	4. Dez.	27.
8.	12.	19.	10.	4. Febr.	9.	2. Dez.
13.	17.	24.	15.	9.	14.	7.
18.	22.	29.	20.	14.	19.	12.
23.	27.	3. Aug.	25.	19.	24.	17.
28.	2. Okt.	8.	30.	24.	29.	22.
2. Nov.	7.	13.	4. April	1. März	3. Jan.	27.
7.	12.	18.	9.	6.	8.	1. Jan.
12.	17.	23.	14.	11.	13.	6.
17.	22.	28.	19.	16.	18.	11.
22.	27.	2. Sept.	24.	21.	23.	16.
27.	1. Nov.	7.	29.	26.	28.	21.
2. Dez.	6.	12.	4. Mai	31.	2. Febr.	26.
7.	11.	17.	9.	5. April	7.	31.
12.	16.	22.	14.	10.	12.	5. Febr.
17.	21.	27.	19.	15.	17.	10.
22.	26.	2. Okt.	24.	20.	22.	15.
27.	1. Dez.	7.	29.	25.	27.	20.
31.	6.	12.	2. Juni	30.	3. März	25.

ler
rde-
300
als
(Ex-
fast
ige).
sind
bis
ner
rut-
age.

zen
oge
ebr.
märz

pril

tai

uni

uli

ug.

ept.

okt.

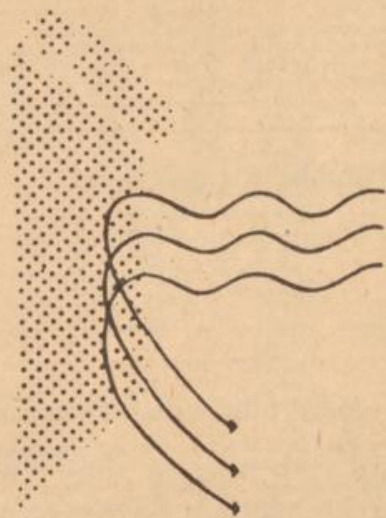
ov.

ez.

an.

ebr.

Tapeten sind schlechte Wärmeleiter



Es ist allgemein bekannt, daß das Papier ein schlechter Wärmeleiter ist; eine Eigenschaft, die die Tapete mit ihm teilt. Wenn also gesagt wird, daß die Tapete behaglich und wärmend wirkt, so rührt das von ihrer isolierenden Eigenschaft. Genaue Untersuchungen haben ergeben, daß tapezierte Räume einen geringeren Kohleverbrauch aufweisen als nicht tapezierte, und was im Winter für die Wärmeerhaltung gilt, das hat im Sommer auch für die Kühle Gültigkeit. Die isolierende Eigenschaft läßt sich durch eine gründliche und gute Untergrundbehandlung noch erhöhen.

In deinen vier Wänden:

tapeziert *wohnen*

Jeder Tapetenhändler ist Ihr Berater.

PIPP

**... auf daß ihr gehet und
Frucht bringet ...** Jo 15,16

Jungfrauen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren, die als Schwester ein Gott geweihtes Leben führen und sich apostolisch betätigen wollen, finden ein reiches Wirkungsfeld in neuzeitlicher religiöser Gemeinschaft. — Anfragen erbitten wir an die **Generaloberin des Erlöserbundes Bonn, Baumschule-Allee 5.**

Haushaltungsschule

Immaculata, Seligenstadt, Hessen

staatl. anerkannt, bildet junge Mädchen in allen Zweigen des Haushaltes aus. Unterricht in Stenographie und Maschinenschreiben wird im Hause erteilt.

Familie · Schule · Betrieb entscheiden,

ob unser Land christlich sein soll — oder nicht. Willst du als Ordensmann am großen Werk, die Jugend christlich zu erziehen, mithelfen, dann wende dich wegen deiner Aufnahme an das **Provinzialat der Schulbrüder, Kirnach-Villingen 1, Schwarzwald.**

Jungmann, ruft dich der Herr?

Ruft Er dich ganz zu seinem Dienst — in Heimat oder Mission — in Schule, Erziehung, Wohlfahrtspflege, Handwerk oder Verwaltung? Dann wende dich an das **Mutterhaus der Genossenschaft der Armen Brüder vom hl. Franziskus Seraphikus in Aachen, Höverstraße 2, Johannes-Höver-Haus.**

Willst Du Priester und Missionar werden?

Dann wende dich an das

Missionshaus St. Johann Blönried

über Aulendorf (Württ.) 5 Minuten vom Bahnhof Steinenbach-Blönried. Privatgymnasium der Steyler Missionare. Das Schuljahr beginnt wie an den staatlichen Schulen. **Jungmänner** finden einen idealen Beruf als Missionsbrüder und können jederzeit eintreten.

Ordensberufe

Willst du helfen in der Pflege der ärmsten Kranken, im Handwerk, in der Landwirtschaft usw.? Suchst du erfüllte christliche Lebensgestaltung? Du findest sie im Anschluß an die **Genossenschaft der Alexianerbrüder in Aachen, Alexianergraben 33.** (Aufnahmealter 18 bis 38 Jahre.)

Gott ruft —

junge, begeisterungsfähige, fromme Mädchen aus allen Berufen, die das Verlangen nach monastischem, wahrem Ordensleben haben, in die

Kongregation der Christkönigsschwestern.

Mit dem Chorgebet für die Arbeiten der Priester verbinden die Christkönigsschwestern das Laienapostolat: Seelsorghilfe, Religionsunterricht, Krankendienst, Kinder- und Jugendpflege, Arbeit in Haus und Garten.

Armut ist kein Hindernis.

Willst du wissen, wie innig du lieben kannst, dann erwäge — wieviel du opfern magst!

Gott ruft dich!

Aufnahmegesuche an:

**Christkönigkloster Berlin Alt Lankwitz 37/39,
Christkönigkloster Bad Wörishofen, Ulrichstraße 4.**

Komm herüber ... und hilf uns!

als Schwester — um Jesu und Mariä willen — in Krankenpflege, Kindergarten, Seelsorghilfe und allen Werken der Caritas. — Nähere Auskunft erteilt die **Generaloberin der Marienschwestern in Mainz, Weintorstraße 12** (Bruder-Konrad-Stift).

Jungmänner

die ihr Leben Gott als Ordensbrüder weihen und sich auf dem Gebiet der Caritas, sei es in der Krankenpflege, im erlernten Handwerk in der Mission usw., betätigen wollen, finden Aufnahme in der Kongregation der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf. Anfragen richte man an: **Mutterhaus der Barmherzigen Brüder, (22b) Trier, Mosel, oder: Barmherzige Brüder St. Urban, Freiburg im Breisgau, Barmherzige Brüder, Konstanz, Torgasse 1.**

Katholische Jungmänner

im Alter bis zu 37 Jahren, die als Ordensbrüder ihr Leben dem Dienste Gottes weihen wollen, wenden sich vertrauensvoll an das

Generalat der Barmherzigen Brüder (22b) Montabaur

Tätigkeitsfeld in
Deutschland, Holland und Nordamerika

Zwei wertvolle Ratgeber auch für die Erziehung deines Kindes

Lilly Zarncke

Das schwierige Kind

Beiträge zur Heilpädagogik. 100 Seiten und 8 farbige Bildtafeln DM 4.80

Eine erfahrene Kinderpsychologin schildert die Ursachen seelischer Entwicklungsschwierigkeiten im Kindesalter und Wege zu deren Behebung.

Durch den Buchhandel

LAMBERTUS-VERLAG, FEIBURG IM BREISGAU

Georg Stieler

Das große Gebot der Erziehung

Zehn Briefe

136 Seiten DM 3.50

Die wichtigsten Grundsätze der Erziehung im Elternhaus sind hier in anschaulicher Weise zusammengefaßt.

Vom Heilwert der Pflanzen

Das Wissen um die Heilkraft der Pflanzen und die Kenntnis der Wirkung der einzelnen Pflanzen finden wir überall: bei den Naturvölkern, bei den auf hoher Kulturstufe stehenden Völkern des Altertums und bei unserem eigenen Volke. Die Erfahrungen wurden ursprünglich von Mund zu Mund weitergegeben und vererbt; wo die Kultur-entwicklung entsprechend fortgeschritten war, wurden sie schriftlich niedergelegt. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst verbreitete sich dieses Wissen außerordentlich schnell. Die Entwicklung der Zivilisation in den letzten 150 Jahren hat es dann mit sich gebracht, daß altes Erfahrungsgut fast in Vergessenheit geraten ist. Die Medizin stand unter dem Zeichen der überwältigenden Fortschritte der Chemie. Man begann die wirklichen oder vermeintlichen Wirkstoffe aus den Pflanzen zu isolieren, in chemisch reine Form zu überführen, sie synthetisch herzustellen, sowie neue, in der Natur noch nicht festgestellte Verbindungen zu entwickeln und diese für die medizinischen Zwecke einzusetzen.

Die alte Lehre von der Bedeutung der Zusammensetzung der Körpersäfte wurde verlassen; der Blick auf das erkrankte Organ und die Funktion der Einzelzelle beschränkt. Gleichzeitig ging den Menschen durch die fortschreitende Verstädterung und Industrialisierung der Zusammenhang mit der Natur verloren. Der Weckruf „Zurück zur Natur!“ auf der einen Seite, eine fortschreitende und vertiefte Einsicht der naturwissenschaftlichen Forschung auf der anderen Seite, haben uns modernen Menschen den Heilschatz der Natur wieder zum Bewußtsein und Erleben gebracht.

Die seit vielen Jahrhunderten bewährte Anwendung gewisser Heilpflanzen im Volke hat dadurch eine ganz überraschende Rechtfertigung erfahren. Dabei ist man selbstverständlich noch nicht am Ende derartiger Entdeckungen angelangt. Es ist zu erwarten, daß noch weitere, bisher unbekannte, vielleicht nur in kleinsten Mengen vorhandene Pflanzeninhaltsstoffe mit wichtigen Wirkungen in den Heilpflanzen aufgefunden werden. Im Zuge dieser Entwicklung liegt es auch, daß man in der Medizin wieder mehr auf die Frischpflanze und die Vielzahl ihrer Inhaltsstoffe zurückgreift. Beim Trocknen unterliegt die Heilpflanze mannigfachen Veränderungen, die häufig ungünstigen Charakter haben. Schon in früheren Jahrhunderten wußte man um die besondere Heilkraft des Preßsaftes der Frischpflanze und hat diese Pflanzensäfte viel und mit bestem Erfolg gebraucht. Der Preßsaft enthält die reinen Inhaltsstoffe der Pflanze in der von der Natur gegebenen Form und Mischung.

Die Technik der Herstellung und der schonenden Haltbarmachung solcher Preßsäfte aus Heilpflanzen ist heute sehr vervollkommenet.

Gefunde Nerven
Gefunder Schlaf

Johanniskraut-Saft

Die Heilkraft der Natur!

Flasche 2,-25
Nerven-Kurpackg. 14,-

Zu haben in den Reformhäusern
Druckschrift kostenlos

durch W. Schoenenberger, Pflanzensaftwerk,
Magstadt/51 b. Stgt.



REI

Universal Abwasch-, Wasch-
und Reinigungsmittel

reinigt
alles!

Musikinstrumente



Spezialität: Harmonikas
Marke - Continental -
Hohner- u. echte ital. Se-
renelli-Gratiskatalog. Auch
Teilh. - Viele Dankschr.!
Reparaturen an Harmonikas!

Herfeld & Co., Neuenrade i. Westf. Nr. 165

Wer strickt?

Anspruchsvolle Strickerinnen stricken begeistert mit dem Präzisionsstrickapparat TRIMAC genau wie mit der Hand jedes Muster, jede Wolle, auch handgesponnene und Effektwolle jeder Art. TRIMAC lohnt sich für Heimarbeit u. Haushalt. Fordern Sie Angebot u. Vorführung.

ANTON FREY, Lahr i. B., Kaiserstraße 69, Fach 60



Schmerzen?

Sie quälen sich mit Ihrem Reiben und könnten doch Ihre Schmerzen längst los sein. Reiben Sie heute abend ein paar Tropfen „Balsam-8“ auf d. schmerzende Stelle. Die schmerz-beseitigenden Bestandteile dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten und wirken dort stundenlang

nach. Sie merken sofort die Wirkung: ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße. und heute nacht verspüren Sie bereits Linderung. „Balsam-8“ ist auch wegen seiner Tiefenwirkung vorzüglich bei Rheuma, Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. millionenfach bewährt. „Balsam-8“ ist erst jetzt wieder lieferbar (Originalflasche in Form einer „8“). Jede Apotheke kann Ihnen „Balsam-8“ besorgen. Preis Fl. DM 1.55.



Badische Landwirtschaftsbank (Bauernbank) e.G.m.b.H.

Karlsruhe, Lautenbergstraße 3

Zentralkasse der Bad. landwirtschaftlichen Genossenschaften

Zu unserem Titelbild

Das Original des Titelbildes befindet sich seit dem Jahre 1946 in der Konradikapelle in Konstanz. Mehrere Jahrzehnte wurde es im Kongregationssaal (im Kreuzgang des Münsters) aufbewahrt. Eine Künstlersignierung weist das Bild nicht auf. Auf dem Kelch ist das Wappen des Kanonikus Andreas Wendelstein aufgemalt, woraus man schließen kann, daß das Bild von diesem Domherrn gestiftet wurde (1608).

Unsere Mitarbeiter

Soweit bei einzelnen Beiträgen nicht vermerkt, haben an der Gestaltung unseres diesjährigen Kalenders mitgearbeitet: Initialen und Textillustrationen, sowie Zeichnungen auf S. 49: Ludwig Barth, Karlsruhe; die Überschriften verschiedener Erzählungen, die Gestaltung der S. 35, die Zeichnungen zu den Gedichten auf S. 63, sowie die Zeichnung des Preisbilderrätsels: Maria Klär, Baden-Baden. Die Fotos der alten Stiche für das Kalendarium stellte freundlicherweise der Herder-Verlag, Freiburg i. Br., zur Verfügung. Bilder auf S. 18, 19 u. 21: Foto Marburg; S. 20 links oben: Deutscher Kunstverlag, G.m.b.H., München; S. 20 rechts unten: Landesbildstelle Württemberg; S. 30/31: Verlag Karl Alber, Freiburg i. Br.; S. 36, 37 u. 39: Archiv des Verfassers; S. 44: Landesdenkmalamt Karlsruhe; S. 45: E. Goriup, Bad Wimpfen a. N.; S. 52/53: DPA (4), DCV (12); S. 60/62: Archiv der Verfasserin; S. 61: Hilde Rügemeier, Würzburg; S. 73: Werner Schmitt, Mann-

heim-Neckarau; S. 74: Aufnahme des Verfassers; S. 79: C. Kömmet, Cochem; S. 82 links oben, S. 83/85: Foto-Engels, Bonn; S. 82 rechts unten und S. 84: DCV; S. 86: DPA (2), DCV (11). Farbaufnahme des Titelbildes nach dem Original: Badenia, Verlag und Druckerei, A.-G., Karlsruhe.

Besonderer Hinweis für die Benutzer des Messen- und Marktverzeichnisses

Infolge der frühzeitigen Fertigstellung des Kalenders war es diesmal nicht möglich, das Messen- und Märkteverzeichnis mitaufzunehmen. Sollten Kalenderleser ganz besonderen Wert darauf legen, für den einen oder den anderen Ort die Messedaten zu erhalten, so bitten wir um eine Anfrage mittels Postkarte. Wir werden dann bemüht sein, den betreffenden Personen die Messedaten bekanntzugeben.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir die Bitte aussprechen, uns zu sagen, ob in den kommenden Jahren der St. Konradskalender das Messen- und Märkteverzeichnis wieder bringen soll. Der Umfang des Kalenders wird durch die Nichtaufnahme des Verzeichnisses nicht geschmälert, sondern es kann im Gegenteil mehr für die Unterhaltung geboten werden. Wir sind deshalb allen, die an der inhaltlichen Gestaltung des Kalenders interessiert sind, für ein paar Zeilen dankbar, wie wir es in Zukunft mit dem Märkteverzeichnis halten sollen. Wir danken für das Verständnis und auch für die Unterstützung, die Sie uns zuteil werden lassen.

Arzneimittel, auf die man sich verlassen kann

sind die Arzneispezialitäten der Schützen-Apotheke, jener alten und großen Apotheke Münchens. Erfahrung und Überlieferung bürgen für die Güte dieser Arzneien.

Fugacid-Harnsäurepillen Gegen alle durch Harnsäureüberschuß ausgelösten Krankheiten, wie Gicht, Rheuma, Gelenk- und Muskelschmerzen, Hämorrhoiden usw. Seit 50 Jahren ausgezeichnet bewährt. Schachtel für 50 Tage 2.— DM; Kur-Packung 5.50 DM.		Sabona-Balsam unauffälliges Kropfmittel (Bläh- und Dickhals), nur äußerliche Anwendung. Schmutzt nicht, fettet nicht. Topf 2.40 DM; Kur-Packung 7.— DM. Dazu für eine Kropfkur Sabona-Struma-Bohnen 2.— u. 5.50 DM. Die Sabona Kropf-Kur wird sehr gelobt!		
Abszessin für kurmäßigen Gebrauch zur Blutreinigung und Bluterneuerung bei Furunkeln, Abszessen, Angina, Zahneiterung. 20 Tabl. 2.60 DM, 50 Tabl. 4.70 DM.	Heinoval Vorbeugungs- und Heilmittel bei Grippe und ihren Folgen, wie Schnupfen, Kopfschmerzen, Stirnhöhlenkatarrh, Angina. 10 Tabl. 1.40 DM, 20 Tabl. 2.40 DM.	Morison-Pillen gegen Verstopfung, akuten Magenkatarrh, Verdauungs- und Stoffwechselstörungen, übermäßigen Fettsatz. 56 Pillen 3.75 DM, 168 Pillen 8.50 DM.		
Pleß-Pillen altbewährtes Magenmittel gegen Magenübersäuerung, Sodbrennen, Magendruck, Magenschmerzen, verdorbenen Magen. 60 Pillen 3.— DM.	Rhicurmin Wer, an Galle und Leber leidet muß Rhicurmin versucht haben, Rhicurmin heilt und befreit von Kolik-Schmerzen. Tropfen 2.20 DM; 30 Tabletten 1.90 DM.	Der allein echte Dr. W. Sedlitzky Salzburger Balsam das altbewährte Heil- und Hausmittel bei jeder Art von Übelkeit und Unwohlsein. Flasche 2.30 u. 7.50 DM.		
Postversand gegen spesenfreie Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.		 SCHÜTZEN APOTHEKE MÜNCHEN SCHÜTZENSTR. 2: BAYERSTR. 4		Postadresse: München 2, Schützenstraße 2. Postscheck: München 2805.

Nicht dicker werden!

stöhnt ängstlich der „Vollschlanke“. — Unnötige Sorgen! Zuverlässig wirken die tausendfach bewährten **Hypagin-Tabletten „rot“** (Entfettungstabletten) DM 2.30, 3.90, 6.60 und **Hypagin-Tee „rot“** (Entfettungstee) DM 3.—. Generaldepot und Postversand: Ludwigs-Apotheke, München, Neuhauser Straße 8 M.



Aachener und Münchener Versicherung

Versicherungen jeder Art

Bewährt seit 1825

Vertreter an allen Plätzen

Heinrich Holzmann

SEIT **Photo-Glock** 1861

Deutschlands ältestes Spezialhaus
für Photo, Kino, Projektion

KARLSRUHE

Kaiserstraße 89, Ruf 3968 · Waldstraße 35, Ruf 9042

DURLACH

Lußstraße 26, Ruf 91603

J. DORER 75 Jahre

K.G., KARLSRUHE, Waldstraße 95
früher Erbprinzenstraße bei der Stephanskirche

Größe Auswahl in Hang- u. Stehkreuzen, Statuen, Krippenfiguren und sämtlichen Devotionalien, Wachskerzen, Leuchter für Kirche u. Haus, Schott, Magnifikat, Kindergebetbücher, religiöse Literatur, Jugendbücher, Bilder, gerahmt und ungerahmt, Passende Geschenke für Primiz, Erstkommunion, sowie für jede Gelegenheit.

Ältestes Spezialgeschäft am Platze



Moninger Bier

KARLSRUHE

Fernruf 6444

Flussschneepflanz auch Schuppenflechte

Wie mein Vater und unzählige Leidensgefährten von diesen oft das Leben verbitternden Leiden durch ein einfaches Mittel innerhalb 14 Tagen völlig geheilt wurden, teile ich Ihnen gerne kostenlos und unverbindlich mit.

Max Müller, Karlsruhe, Baden K 133, Bunsenstraße

Alles für den Bastler!

Laubsäge-Werkzeuge · Vorlagen · Holz · Baupläne und Werkstoff für Flug- und Schiff-Modellbau · Katalog gratis

Anna Galster Spezial-Versand für Laubsäge- und Bastel-Artikel

(22 b) Frankenthal/Pfalz II/10, Hildenbrandstraße 10



Wasch- und Schlachtkessel, Räucher-
schränke, Leimöfen

liefert kurzfristig

Richard Dutzi, (17 a) Zeutern

über Bruchsal — Fernsprecher Mingolsheim Nr. 358



Ihr Gebiß sitzt fest

beim Sprechen, Essen, Husten
durch Bestreuen mit

APOLLO-PULVER

in Apotheken u. Drogerien
Geo Dötzer BI-SA-FD Ruffelsheim

Packg.
85
Pfg



... nun ist er
eingeschlafen!

... und sie ist glücklich, daß seine heftigen Rheumaschmerzen so schnell abgeklungen sind! Es ist doch gut, wenn man stets ein Röhrchen „Spalt-Tabletten“ im Hause hat. Dann weiß man sich sofort zu helfen, wenn man plötzlich von Rheuma-Beschwerden, Kopfschmerzen, Zahnweh oder Neuralgie geplagt wird. Und das kann jedem passieren. Nehmen Sie in solchen Fällen ein-zwei „Spalt-Tabletten“ mit etwas Wasser. Dann schwinden die Schmerzen meist schon nach wenigen Minuten. „Spalt-Tabletten“ sind wegen dieser raschen Wirkung allgemein bekannt und gehören zu den meistbegehrten Schmerzbe-kämpfungsmitteln, zumal sie völlig unschädlich sind. Sie bekommen „Spalt-Tabletten“ in jeder Apotheke.

20 Stck DM - 1,35
60 Stck DM - 3,40

10 Stck DM - ,75

Spalt-Tabletten



NEUERSCHEINUNGEN!

Joseph Schmitz

Die starkmütige Frau

190 Seiten, 4 Tiefdruckbilder, Schutzumschlag, kartoniert DM 3.85, Ganzleinen DM 5.—. Der bekannte Verfasser des Büchleins: „Rein - Reif - Reich“, Wegweisung für reife Mädchen, hat nun auch ein Büchlein geschrieben über die Lebensfragen der verwitweten Frau aus religiöser Sicht. In viele Frauenhände sollte dieses wertvolle Büchlein kommen.

Jean Du Parc

Himmel überm Sumpf

Übersetzung aus dem Flämischen von Wolfgang Friebe. 128 Seiten, 4 Tiefdruckbilder, farbiger Schutzumschlag, Ganzleinen DM 4.50

Dieser Roman um Maria Goretti, die jugendliche Heilige und Allesandro, den Mörder, der die tiefsten Anliegen des christlichen Menschen mit Einsicht und Ehrfurcht behandelt, ist für den erwachsenen wie auch den jugendlichen Menschen eine wertvolle und erhebende Lektüre, die er voll Anteilnahme und Spannung lesen wird.

P. Willibald Arnold S.J.

Mariens Aufnahme in den Himmel

160 Seiten, kartoniert DM 3.50, Leinenband DM 4.25, holzfreies Papier, Schutzumschlag. Keine Weisheit der Philosophien und keine Erkenntnis der Wissenschaft strahlt mehr Licht in das Dunkel unserer Tage, als die Glaubenswahrheit von der Aufnahme Mariens in den Himmel. Sie ist wichtiger für uns als die Nachrichten, die in unseren Zeitungen stehen und bedeutsamer als alle Botschaften, die durch das Radio zu uns kommen. Immer wieder begegnet man Menschen, die Fragen stellen über das neue Dogma. Das Büchlein „Mariens Aufnahme in den Himmel“ will diese Fragen in leichtverständlicher Sprache beantworten.

Joseph Schmitz

Rein · Reif · Reich · Wegweisung für reife Mädchen

5. vermehrte Auflage mit 6 Tiefdruckbildern, mehrfarbigem Schutzumschlag, 93 Seiten, kartoniert DM 1.85

Eine Gotteswelt von ungeahnter Schönheit erschließt Dir ein Freund der Jugend. Funkelnde Sterne aus lichter Höhe strahlen vor Dir auf. Gerade in der Zeit, da Du Dich oft nicht kennst; da Irrlichter Dich umgaukeln; da es Dich aus dem bergenden Schoße der Familie in eine ferne, unbestimmte Welt zieht, und Dein unruhiges Herz von Sehnsucht brennt.

Du mußt prüfen, was in Dir vorgeht, damit nicht Wildwuchs in Deinem Herzen aufschießt und die Gottessaat zu ersticken droht.

Du brauchst Wegweisung, daß Du den Höhenweg der Reinheit gehst oder ihn wieder findest, wenn sich dunkle Mächte in Dein Leben eingeschaltet haben.

Du mußt reich werden; nicht nach vergänglichem Reichtum trachten, sondern nach dem unergründlichen Reichtum, der aus dem Heilandsherzen strömt.

Diesen Reichtum darfst Du dann verströmen lassen in die Familie, die Dir Gott anvertrauen will, oder in andere Gemeinschaften, in die Dich sein heiliger Wille ruft.

Exz. Weihbischof Dr. Bernhard Stein, Trier, schreibt zu diesem Büchlein: Sowohl dem Herrn Verfasser wie auch dem Verlag möchte ich von Herzen gratulieren zu diesem reifen, weil aus der Praxis heraus entstandenen, dazu gefällig und schön ausgestatteten und, mir scheint, besonders in seinem zweiten Teil überaus wertvollen Werk...

Unsere Bücher können durch jede gute Buchhandlung bezogen werden.

LAHN-VERLAG

LIMBURG/LAHN

Rasche Hilfe

und Heilung bei Stoß-, Schnitt-, Quetsch- und Brandwunden, Entzündungen, Eiterungen, offenen Geschwüren, Hautausschlägen, Fisteln, Flechten, Umlauf, Frostbeulen usw. bringt Ihnen die ausgezeichnete

Kloster Marienburger »Panavulsin«

Heil- und Wundsalbe. — Zahlreiche Erfolgsberichte! — Tuben DM 1.35/2.55 in Apotheken. Prospekt „KP“ durch:

OPHAS G.M.B.H.
OFTERINGEN · AMT WALDSHUT · BADEN.

Zuckerkrank

Diabetikum Zefax erhöht die Verträglichkeit für kohlehydrathaltige Nahrung u. erhält den Körper bei Kräften. Zefax mildert die Diät, lindert Durst und Hungergefühl, Jucken und Ausschlag.

Insulinsparend!

100 Tabl. 3.90, portofreie Zusendung per Nachnahme durch Renova, Labor für Medizin, Berlin-Lichterfelde K 89.



Das Wetter ist schuld!

so sagt mancher. Hören Sie zu den Klugen!

Nehmen Sie sofort

Kaiser's Brust-Caramellen.
Sie schützen vor Husten, Heiserkeit, Katarrh und sind ärztlich empfohlen. Kaufen Sie Ihrer Gesundheit wegen sofort!

Kaiser's
Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen



In alter, überragender Güte

Angebote durch örtliche Vertreter oder direkt durch die

Fürstlich Fürstenbergische Brauerei KG.
Donauschingen

ZU JEDER JAHRESZEIT

macht das Fotografieren Freude. Wenn auch Sie sich einen „Foto“ anschaffen wollen, wenden Sie sich vertrauensvoll an uns — und verlangen Sie unseren kostenlosen Hauptkatalog. Wir beraten Sie mit Freuden. Lieferung gegen bequ. Teilz.



FOTO-KINO *Schwemmer*
Rastatt Karlsruhe
Postfach 224/3 Kaiserstr. 159/3

HAID & NEU



Lick-Zack
NÄHMASCHINEN

Seit 1860

Nähmaschinenfabrik Karlsruhe
Aktiengesellschaft
vorm. Haid & Neu
Karlsruhe/Baden

Viel Geld sparen

Sie bei Verwendung der Patent-Näh-Ahle MANUFIX. Näht Steppstiche wie Nähmaschine!



Größte Erfindung zur spielend leichten Selbstreparatur von Leder- u. Stoffzeug, Schuhen, Pferdegeschirr, Treibriemen, Fahrradmänteln, Decken, Segeln, Zelten, Säcken usw. Täglich neue Anerkennungen! Komplett mit verschiedenen Nadeln, Spule mit Faden und Anweisung kostet MANUFIX nur DM 4.35. Reservennadeln per Stück 35 Pfg. in verschiedenen Stärken, Spezialnadeln (Haken-nadeln) für schwierig. Schuhreparaturen 45 Pfg. per Stück. Nähfaden, Knäuel DM 2.95. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrags. — Postscheck-Konto München Nr. 63 360. Alex. Tannert, Abt. 5, München 2 BS, Postfach 78.

Wer Linderung und Heilung bei Magenleiden

wie Appetitlosigkeit, Magensäure Darmbeschwerden, Verdauungsstörungen usw. sucht, der trinke

Hitschlers Magentee

selbst in veralteten Fällen von ausgezeichneter Wirkung

Zu haben in all. Apothek., sonst durch
**TEEVERSAND HITSCHLER
LANDAU (PFALZ)**

Preis
1.50
DM

BASLER

Versicherungs-Gesellschaft gegen Feuerschaden AG

COLONIA

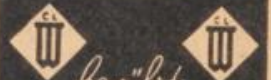
Kölnische Versicherungs - Aktien - Gesellschaft

BEZIRKSDIREKTION HERRMANN

empfiehlt sich zum Abschluß von Versicherungen jeder Art

KARLSRUHE, Röntgenstraße 2a/Telefon 1002 u.1007

Wagner
Strickwaren



*bewährt
seit über 160 Jahren*

Westen · Pullover
Sportstrümpfe

CHRIST 190 WAGNER STRICKWARENFABRIK, COLOGNE



Dreiturmwaren
HELFEN SPAREN

Wir stellen her:

Kernseifen · Feinseifen
Seifenflocken · Schmierseife
TORWOL, Sauerstoffwaschmittel
in Friedensqualität
HEXAWA, selbsttütiges Waschmittel
DREITURM-WOLLWA für Wolle und Seide
Waschpulver · Bleichsoda
Schuhcreme · Bohnerwachs · Lederfett
Hautcreme · Rasiercreme · Parfüms
Zahncreme · Rasierseife · Shampoo

Wir liefern

AB FABRIK AN VERBRAUCHER

DREITURM

Seifenindustrie G.m.b.H.
STEINAU, Kr.Schlüchtern

Schrempp-Printz
Bier

KARLSRUHE



WEBER-Hausbacköfen

Koch- und Backherde

für Holz- und Elektroheizung

Räucherschranke · Elektrodämpfer

Seit Jahrzehnten bekannt und beliebt.
Garantie, Teilzahlung, Preisliste kostenlos.

Anton Weber, Ettlingen i. B.

Herd- und Backofenfabrik



Betten direkt ab Fabrik

VOLLPOLSTER-MATRATZEN
FEDERKERN-MATRATZEN
STAPP- U. DAUNENDECKEN
FEDERBETTEN UND -KISSEN
Fordern Sie unsere Preisliste

BETTEN gegr. 1900
Zellekens

FRANKFURT-M · HANAUER LANDSTRASSE 417

DR. OTTO WIRZ's

Homöopathische Heilmittel

sind in alter Güte wieder erhältlich

ASPARGO - Blasentee und Tropfen
SATIVA - Lungentee und Tropfen
SORATO - Nierentee und Tropfen
und andere Präparate

Man verlange den Prospekt!

BERTHOLD - APOTHEKE

Karlsruhe / Bd., Rintheimer Straße 1



Engel-Christbaum-Geläute

in hochfeiner, bunter Metallausführung. Dasselbe ist 38 cm hoch und wird auf die Spitze des Weihnachtsbaumes aufgesteckt oder einfach auf den Tisch gestellt. Sobald die Kerzen brennen, drehen sich die goldenen Engel von selbst, ein harmonisches Geläute ertönt, in jedem Herzen eine frohe Weihnachtsstimmung erzeugend. Außerst haltbar gearbeitet und zusammenlegbar. Seit Jahren verkaufe ich hiervon tausende Stück und liegen begeisterte Anerkennungsschreiben vor. Auch Sie müssen ein solches besitzen.

Preis nur DM 3.25. Porto extra. Seit 1897 Versand an Private.
Neuer großer Katalog umsonst. — Auf Wunsch Teilzahlung.



EMIL JANSEN Stahlwarenfabrik und Versandhaus
(22 a) Solingen-Wald, Postfach 104/322

LANZ-BULLDOG

Dreschmaschinen · Strohpressen
Ackerwagen · Pflüge · Erntemaschinen
Große Reparaturwerkstätten

Paul Schweitzer

LANDMASCHINEN · SINSHEIM/ELS. · TELEFON 489

Hauptgeschäft: Ludwigshafen/Rhein, Westendstraße 11

Neuerscheinung!

P. DR. ALEX MENNINGEN

Gehilfin im Priesterwirken

48 Seiten, geheftet DM —.50

Nicht nur der Priester, auch der Laie ist für das Heil seiner Brüder und Schwestern verantwortlich. Erst neu-lich, anlässlich des Weltkongresses für das Apostolat der Laien, hat der Papst es wieder gesagt. Dabei fällt zweifelsohne der Frau eine eigene Rolle zu. Diese Sendung ihrem Ohr und Herz nahe zu bringen, ist Absicht dieser Schrift. In zwölf Kapiteln zeigt sie leicht faßlich und doch theologisch gründlich vor allem die verborgenen Formen der Mithilfe am Heile anderer, die der Frau besonders angemessen sind: „Opfer und Gebet.“ Ein Ausblick auf das Hochbild dieser weiblichen Seel-sorgehilfe, auf die Mittlerin aller Gnaden schließt und krönt die Schrift.

Durch alle Buchhandlungen
Lahn Verlag (16) Limburg/Lahn



Vaterland-Markenräder

direkt ab Fabrik an Verbraucher

Größter **Gratiskatalog** mit vielen Vorteilen

Sport-, Jugend- und Mofaräder

2- bis 8-Gang-Schaltungen

Pannensichere Bereifung

Unser **Stoßdämpfer** begeistert jeden!

Auch Teilzahlung! Viele Dankschreiben!

Winterpreise von Oktober bis März

Friedrich Herfeld Söhne

Neuenrade i. W. Nr. 165

Beuchleidende



Das Patent-System Münz hat sich bestens bewährt auf dem Gebiet der operationelosen Bruchheilung D. R. Patent. Ärztlich glänzend begutachtet. In den letzten Jahren wurden tausende Apparate verkauft

MÜNZ & SOHN/Aalen-Wbg.

sie blaßt dich schon lanac!

Zeugnis:

Meine doppel-seitigen, schweren Leistenbrüche habe ich durch Ihr pneumatisches Patent-System reftl. geheilt, ich kann es daher jedem aufs beste empfehlen.

Frits Neher sen. Mühlenw., Einhart über Sigmaringen Verl. Sie kostenlos Aufklärungsschrift

Postfach 48

Wie beseitigt man rheumatische Schmerzen?

Es genügt nicht, daß man die schmerzempfindlichen Nerven nur vorübergehend betäubt, was oft Schweißausbruch, Müdigkeit und Benommenheit verursacht. Viel besser ist es, ein Mittel zu nehmen, das der Schmerzursache selbst zu Leibe geht. Das tut Melabon, indem es die Schmerzregung in den Nervenzellen hemmt und die Gefäßkrämpfe in den Muskeln löst. Meist vergeht dadurch der Schmerz schon nach wenigen Minuten. Packg. 75 Pf. In allen Apotheken.

Gratis: Überzeugen Sie sich durch eine Gratisprobe von Dr. Rentschler & Co. Laupheim 8 K. Württbg.

DIE WELTBERÜHMTE HOHNER

Alle Musik-Instrumente

LINDBERG, das Haus der Musikfreunde, die größte HOHNER-Verkaufsstelle Deutschlands, bietet Ihnen die unübertrefflich große Auswahl, jederzeit sofort die neuesten Modelle, gewissenhafte, fachkundige Beratung, kleine Preise, angenehme Teilzahlung bis zu zehn Monatsraten. Zehntausende begeisterte Kunden sind die Garantie für Ihre Zufriedenheit. Verlangen Sie bitte LINDBERG's neuen großen Musik-Katalog. Auf 68 Seiten mit 200 Abb. bringt er das Instrument, das Sie suchen, das Ihnen ein Leben lang Freude bereiten wird. Besonders beliebte Modelle:



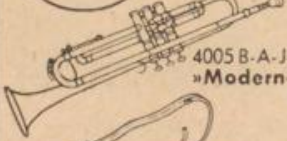
1705 Spanische Gitarre
»Valencia«
DM 84.25



1754 Schlag-Gitarre
»Bolero« .. DM 150.-



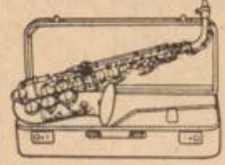
1906 Mandoline
»Intermezzo«
DM 56.-



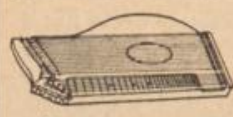
4005 B.-A.-Jazztrompete
»Modern«
DM 129.50



1301 Violin-
Garnitur
DM 52.50



4302
Saxophon
HOHNER-
»President«
Alt versilbert,
DM 662.-



2002
Konzertzither
»Steinröserl«
DM 86.-



5701 »Tanz-
Turnier«,
das beliebte
Schlagzeug
kplt. DM 375.-

Verlangen Sie bitte
GRATIS-KATALOG,
68 Seiten, 200 Abb.
10 Monatsraten



HOHNER Nr. 1600/21/8/2
das beliebte Wiener Modell, 21
Melodie-Tasten, 8 Baß-Tasten,
2chörig, diatonisch .. DM 85.-



HOHNER Club I B
23 Melodie-Tasten, 8 Baß-Ta-
sten, 3chörig, diatonisch
DM 145.-



HOHNER Student IV M
26 Piano-Tasten, 32 Baß-Tasten,
Diskant-Register, 2chörig, chro-
matisch .. DM 190.-



HOHNER Tango I M
37 Piano-Tasten, 60 Baß-Ta-
sten, Diskant-Register, 2chörig,
chromatisch .. DM 360.-



HOHNER Tango II M
37 Piano-Tasten, 96 Baß-Tasten,
3chörig, chromatisch, 9 Diskant-,
3 Baß-Register .. DM 500.-



HOHNER Tango III M
41 Piano-Tasten, 120 Baß-Tasten,
3chörig, chromatisch, 9 Diskant-
Register, 3 Baß-Register
DM 575.-

10 Monatsraten · Modell- und Preisänderungen vorbehalten.

Lindberg

Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN 15 · SONNENSTRASSE 157

Musik ist Lebensfreude. Eine HOHNER von LINDBERG, die Freude fürs Leben.

Verlag und Herstellung: Badenia, Verlag und Druckerei, A.-G., Karlsruhe, Steinstr. 17-21, Tel. 6235-6237. Postscheckkonto: Karlsruhe 4844. Der Umschlag wurde gedruckt im Vierfarben-Bogentiefdruck, der Innenteil im einfarbigen Rotationsdruck. Schriftleitung: Pfarrer A. Krauthelmer, Anzeigenleitung: Fr. Kathol, Karlsruhe, Steinstr. 17-21.

Kleine Auswahl aus großem Katalog, den Sie kostenlos bekommen!

Triumph-Schraubstöcke

Ein leichter, aber doch sehr solider Schraubstock mit prismatischer Führung, angeschraubten Stahlbacken und Amböschchen

Größe	1	2	3	4	5
Backenbreite mm	60	70	85	100	125
Spannweite bis mm	60	70	85	100	125
Gewicht ca. kg	2,6	4,8	7	13	20

DM 8.90 13.80 17.80 26.35 48.60

Schleifmaschine „Praktikus“

für Landwirte und Handwerker, zum Schleifen von Mäh- u. Hackselmaschinenmessern, Hackschoren, Hacken und Beilen und anderen Geräten. Handlich, stabil und mit Leichtigkeit an jeden Motor anzubringen. Mit 8 mm starker, biegsamer Welle, 1,20 m lang, Gesamtlänge ca. 1,40 m. Die Maschine kann auch zum Bohren gebraucht werden.

Preis je Stück DM 39.—

Schleifscheiben dazu, gerade, je Stück DM 1.75

Schleifscheiben, abgeschrägt DM 1.75

Kreissägeblätter

a) Tiegelgußstahl

b) Chrom-Vanadium-Stahl

mm 160 200 250 300

a) DM 4.10 5.70 7.45 9.60

b) DM 5.20 7.— 9.60 12.75

mm 350 400 450 500

a) DM 11.90 14.85 18.35 23.05

b) DM 16.15 20.20 24.90 31.25

mm 600 700 800 900

a) DM 33.60 47.45 75.20 107.75

b) DM 46.35 63.30 100.70 146.—

Bitte Bohrung angeben!

Düngergabeln ohne Stiel, 4 Zinken DM 2.75

Düngergabeln aus Spezialstahl, mit Federdülle, ohne Stiel

DM 4 5 6 Zinken

DM 3.— 4.— 5.20

Gärtner-Spaten

schwarz mit Buchen-T-Stiel St. DM 5.80
Qualitätsblatt m. T-Griff, je St. DM 9.75

Werkzeugkästen

Nr. 1, mit 32 Werkzeugen für den Hausgebrauch DM 58.—

Nr. 2, mit 49 Werkzeugen für Autoreparatur DM 107.—

Nr. 3, mit 42 Werkzeugen für Elektriker DM 81.—

Nr. 4, mit 34 Werkzeugen für Klempnerarbeiten DM 99.—

Nr. 5, mit 72 Werkzeugen für Schlosserarbeiten DM 169.—

„Universal“, mit 101 Werkz. DM 231.—

Satz = 10 Schlüssel für DM 12.90

Chrom-Vanadium-Stahl, 6-32 mm

für DM 12.90

Meister-Schleifmaschine

für hohe Leistung mit erstkl. Schleifscheibe 150 mm

DM 26.75

Wasserschlauch mit Einlage, Zoll

Durchm. x Stärke mm 1 1/2 3/4

je Meter DM 1.95 3.05

Bei Abnahme einer kompletten Rolle v. 20 u. 40 m, je Meter DM 1.75 2.85

Stahl-Amboße mit 2 Hörnern

kg 9 13-15 30-32

DM 20.— 38.— 60.—

kg 60 80 100-105

DM 145.— 182.— 217.—

mit 1 Horn, 20 kg schwer DM 45.—

Spezialprospekte über Amboße auf Wunsch!

Ventilator-Feldschmieden in stabiler Konstruktion. Gewicht ca. 50 kg, 700 x 500 mm Tischgröße, Höhe 800 mm.

Preis mit Riemen DM 120.—

Dezimalwaagen

kräftige Ausführung, m. Sicherheitsgehänge, sauber lackiert, m. Schiebegewicht u. Zug m. Stahlblechbrücke, geeicht, mit Schiebegewicht bis 5 kg

Tragkraft kg	150	250
je Stück DM	77.85	88.65

Meterkette

blank, mit gedrehten Gliedern

mm 4 5 6 7 8

je m DM —.75 —.95 1.20 1.55 1.95

blank, mit geraden Gliedern

je m DM —.70 —.90 1.10 1.40 1.80

Kuhkette, einfach

mm 5 5.5 6 7

1,20 m lang DM 2.70 3.60 4.05 5.40

doppelt DM 3.90 4.65 5.25 7.35

Rauhbankhobel

a) mit Pockholzsohle DM 18.80

Doppelhobel DM 10.10

a) mit Pockholzsohle DM 13.25

Putzhobel DM 10.10

a) mit Pockholzsohle DM 13.25

Schlichthobel DM 8.40

a) mit Pockholzsohle DM 11.50

Erstklassige Hobelbänke

für den anspruchsvollen Fachmann. Beste Facharbeit, mit französischer Vorderzange, mit Eisenspindeln, eiserner Parallelführung in der Vorderzange und eiserner Hinterzangenführung

hintere Plattenlänge cm 185 200 215

je Stück DM 231.— 239.— 247.75

Elektro-Handbohrmaschinen

Bohrleistung in Stahl

mm 10 13 15 19 23

DM 144.80 166.— 182.20 247.60 313.60

Die Maschinen können auch als Tischbohrmaschinen verwendet werden. Bohrstände finden Sie in unserem Katalog verzeichnet.

Die Preise sind nach unserem Katalog II/52 kalkuliert. Zur Berechnung gelangen die am Tage der Lieferung gültigen Preise. Lieferungen ab DM 50.— fracht- und verpackungsfrei. Nachnahmeversand oder Bankreferenz! Gratis und unverbindlich erhalten Sie unseren 96 Seiten starken Werkzeugkatalog. Er ist eine Fundgrube für sparsame Käufer.

Westfalia-Werkzeugco., Hagen 221 i. w.

Gutschein für den Werkzeugkatalog.

(Deutliche Schrift)

Name:

Beruf:

Wohnort:

Post:

Straße:

221

Jedem eine angenehme Überraschung

bieten die Werkzeuge der WESTFALIA-WERKZEUGCO.

Ein Kunde, der unser Lager besichtigte, erklärte wörtlich: „Wenn mancher das sehen könnte! Das ist ja alles wunderschön und unglaublich billig! Man ist doch töricht, wenn man aus Sparsamkeitsgründen schlechte, verbrauchte Werkzeuge benutzt oder sich sonst mit unzulänglichen Mitteln abquält! Es ist wirklich für Sie ein Vorteil, unsere Leistungsfähigkeit kennenzulernen. Schon bei kleinsten Lieferungen machen sich die Versandkosten bezahlt. Garantie für Lieferung guter, einwandfreier Werkzeuge. Alle Aufträge über 50.— DM fracht- und verpackungsfrei. Verlangen Sie unseren Katalog mit Abbildungen und Preisen.“

Gegen diesen Gutschein oder Einsendung einer Anfrage erhalten Sie kostenlos unseren Werkzeugkatalog!

552/52
1925
100

*Sie kann wohl
lachen!*

Wie alle, die ein
STRICKER-RAD
besitzen, den zu-
verlässigen Be-
gleiter im Beruf
und an frohen
Wandertagen!



STRICKER - MARKENRÄDER

Ab Fabrik direkt zum Käufer!

Bestes Material, form- und farbenschön,
preiswürdig und von langer Lebensdauer,
immer ein Gewinn für den Käufer!

KATALOG KOSTENLOS!



E. & P. STRICKER
FAHRRADFABRIK
BRACKWEDE-BIELEFELD 23

BLB Karlsruhe



20 66670 9 031

20 66670 9 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄUERT
PAL 2021

BUCHBINDEREI UWE KRUG
SONNENSTRASSE 1
7500 KARLSRUHE 1
TELEFON: 0721 - 37 98 98
QUALITÄTSNORM RAL RG 495

